DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 45

DM 1.20

Österr. S. 9; Schweiz Fr. 1.50
Schweden Kr. 2.50 incl. oms
Italien L. 500; Spanien Pts 38
Printed in Germany

Das Geheimnis der grauen Riesen



Nr. 45

Das Geheimnis der grauen Riesen

Die Tür am Ende des schwachbeleuchteten Ganges öffnete sich.

Dr. Henry Herold, 36, Facharzt in dem kleinen Privat-Sanatorium am Rande von Valley Forest erweiterte den Türspalt vorsichtig und warf einen Blick nach draußen. Leer lag der Gang vor ihm. Herold hatte Nachtdienst. Die Nachtschwester hielt sich in dem kleinen Zimmer auf. Dort brannte ebenfalls Licht. In der Klinik war es ruhig. Es war wenige Minuten vor Mitternacht. Auf Zehenspitzen schlich Herold durch den Korridor. In der Mitte des Ganges etwa lag der Treppenaufgang. Dr. Herold hätte eigentlich schlafen und sich bereithalten sollen für den Fall, daß seine Hilfe in dieser Nacht gebraucht wurde. Aber damit rechnete er nicht. Es gab im Augenblick keinen besonderen schweren Fall hier im Haus. Die diensttuende Schwester würde allein fertig werden. Außerdem hatte er nicht die Absicht, lange fortzubleiben.

Bis zur Stunde wußte hier niemand, nicht mal seine engsten Mitarbeiter, von dem großen Geheimnis, das es im Haus gab. Einen Keller, den er sich angeblich als Labor eingerichtet hatte und zu dem nur er einen Schlüssel besaß, benutzte er in Wirklichkeit als eine Forschungsstätte besonderer Art. Auf den Resten eines geheimnisvollen Hauses, dessen Grundmauern er freigelegt hatte, war das Klinikgebäude errichtet worden. Nur die Tatsache, daß Herold alte Indianerdialekte studierte und dabei auf einen indianischen Hexenmeister stieß, war verantwortlich dafür zu machen, daß er schließlich auch jene Stelle fand, die dieser Indianer immer wieder erwähnte und der er tausend verschiedene Namen gab. Dieser Indianer sprach in seinen Schriften von geheimnisvollen Fremden aus dem Geisterreich, von rätselhaften Zeichen und Symbolen, mit denen man das Tor zur Welt dieser Fremden aufstoßen könne.

Auf diese Weise geriet Herold an das große Geheimnis der ›grauen Riesen‹. Viele hundert Versuche hatte er hinter sich, und jeder Versuch hatte ihn einen Schritt weitergebracht. Gestern schon aber gelang ihm ein erster Vorstoß, der ihn weiter in das fremde Jenseitsreich trug als alle anderen Unternehmungen zuvor.

Er konnte jetzt nicht schlafen, denn er war innerlich aufgewühlt. Er mußte hinunter in den Keller…

Lautlos schlich er die Treppe nach unten. Niemand sah ihn. Niemand?

Da war es Dr. Herold, als bewege sich ein Schatten neben ihm an der Wand.

Er warf erschreckt den Kopf herum und hielt den Atem an. Aber – da war nichts.

Er befand sich in einer solchen Anspannung, daß er seinen eigenen Schatten schon für einen fremden ansah.

Kopfschüttelnd lief er die Treppe nach unten und verschwand im

Keller.

Oben auf der Treppe war doch jemand und beobachtete ihn. Es war ein Schatten, dunkel und schemenhaft, seltsam körperlos. Er stand drei Sekunden lang auf dem obersten Treppenabsatz und beobachtete den Arzt, wie er im Keller verschwand.

Dann trat der Schatten zwei Schritte zurück. Die Wand verleibte ihn ein, wie ein trockener Schwamm einen Tropfen Wasser aufsaugt…

*

… und auf der anderen Seite des Mauerwerks kam das geistige, schattenhafte Etwas wieder hervor.

Der schemenhaft zerfließende Schatten schwebte mehr über dem Boden, als daß er ihn berührte.

Das körperliche Wesen bewegte sich erstaunlich schnell, huschte durch die Büsche und den dichten Baumbestand, der aus der Anlage rund um die kleine private Klinik einen schönen und gepflegten Park machte.

Der Geist durcheilte die Lüfte und passierte die Mauer, welche das umfangreiche Anwesen umgab, auf altbekannte Weise. Unter mächtigen Blutbuchen stand am steilen Straßenrand ein unbeleuchtetes Fahrzeug.

Der Schatten glitt durch die Tür wie ein Sonnenstrahl durch ein Fensterglas. Im parkenden Auto saß eine schwarzgekleidete Gestalt mit dunklen Augen, buschigen Augenbrauen und gepflegtem Äußeren.

»Nun?« fragte der Wartende.

»Er ist wieder hinuntergegangen. Ich glaube, er ist dichter vor dem Ziel, als er denkt.«

Der Mann hinter dem Steuer gönnte dem Schattenwesen an seiner Seite nur einen flüchtigen Blick. Die schmalen Lippen des Schwarzgekleideten verzogen sich zu einem sarkastischen Grinsen.

»Wunderbar. Dann sind wir ja bald am Ziel. Ich denke, ich kann mich auf dich verlassen, Axxon…«

Durch die schemenhafte Gestalt lief eine Bewegung. Sie deutete so etwas wie ein Nicken an.

»Du bist aus dem gleichen Stamm hervorgegangen, aus dem auch Molochos' hervorging. Dein Befehl ist, als ob er mir Anordnungen erteilen würde. Ich werde alles tun, was du von mir verlangst.«

»Dann ist es gut. Keinen Schritt zuviel, aber auch keinen zuwenig. Die Angelegenheit erfordert größtes Fingerspitzengefühl. Wenn er uns die Tür nach drüben öffnet, wird sich die Landschaft dort wie hier gleichermaßen verändern, Axxon. Wenn Herold Eingang in die Welt der Grauen findet, werden wir nachkommen. Und das Blutsiegel des Molochos, das dort in der Welt der grauen Riesen vor Äonen

vergraben wurde, wird seine Kräfte erneut unter Beweis stellen können. Dann sind die Grauen verloren – und Molochos, unser Herr, wird zufrieden sein, weil die Kraft des Blutsiegels auch auf diese Welt uneingeschränkt einwirken kann. Und nun geh’ und halte mich auf dem laufenden. Wenn Herold des Rätsels Lösung gefunden hat, gibt es noch viel für uns zu tun. Dann muß auch ich in Aktion treten«, sagte Ontar Muoll, der Schwarze Priester.

*

Der Arzt drückte die Kellertür lautlos ins Schloß. Völlige Dunkelheit umgab ihn.

Herold tastete nach einem Schalter, und eine schwache nackte Birne flammte auf. Das Licht riß einen recht unordentlich aussehenden Kellerraum aus dem Dunkel, und hätte ein Außenstehender jetzt dieses Labor gesehen, er hätte an Herolds Geist gezweifelt.

Der Keller erinnerte an eine Baustelle. Links und rechts neben den Wänden in unmittelbarer Türnähe lagen Berge herausgebrochenen Mauergesteins und Mörtel, den er nicht hatte fortschaffen können, weil er dann hätte befürchten müssen, daß man seine ungewöhnliche ›Laborarbeiten‹ hier unten entdeckt hätte.

In mühsamer Kleinarbeit war es Herold gelungen eine Mauer hinter den grauen Kellersteinen freizulegen. Mit archäologischen Instrumenten und Pinseln hatte der Facharzt die verdreckten Hieroglyphen und fremdartigen mathematischen Zeichen freigelegt und begonnen, sie mit den Vergleichsunterlagen zu studieren, die er in indianischen Büchern fand.

Mit diesen Zeichen und Symbolen war die Wand auf dieser Seite der Welt versiegelt worden, und nur ein Eingeweihter, zu dem er geworden war, konnte diese Siegel brechen.

Herold berührte die Hieroglyphen und Zeichen in einem ganz bestimmten System. Die Wand nahm ein fluoreszierendes Leuchten an. Im nächsten Moment lagen die Finger des Arztes nicht mehr auf der steinernen Mauer, sondern drangen in sie ein wie ein heißes Messer in einen Block Butter.

Herold konnte die Materie passieren. Er tat einen einzigen Schritt und befand sich im selben Augenblick nicht mehr auf dieser Seite der Welt. Ein fremdartiges Höhlensystem dehnte sich vor ihm aus, in dem ein seltsam grünes Licht herrschte.

Herold passierte einige Höhlen, die er schon kannte. Auf dieser Seite der Welt waren die Steine seltsam warm, als würden sie von innen aufgeheizt. Herold eilte um einen schwammartig aussehenden Fels herum. Alle Felswände waren mit fremdartigen Zeichen übersät, die nach einem bestimmten System berührt und nachvollzogen

werden mußten. Wer diese Geheimsprache beherrschte, konnte die fernsten Tiefen des Kosmos' durchstreifen, ohne auf ein Raumschiff angewiesen zu sein.

Wesenheiten, die lange vor der Geburt der Menschheit schon existierten, hatten den Schlüssel zur wahren möglichen Erforschung des gigantischen Weltenraumes gefunden. Das Kleinste wie das Größte war zu ergründen und zu verstehen, wenn man nur den richtigen Weg dazu fand. Ein Menschenleben würde nie ausreichen, die Pracht und die Geheimnisse aller Lebensstufen und aller Erscheinungsformen des Alls zu studieren, wenn man sich nur auf ein künstliches Gebilde verließ, welches in der Menschensprache als ›Technik‹ bezeichnet wurde.

Am Anfang stand der Geist. Mit seinem Geist erforschte und erkannte der Mensch seine Umwelt, schuf er sich mit Hilfe seiner zehn Finger Hilfsmittel, die ihn anfangs den wilden Tieren und bestimmten Naturereignissen, denen er schutzlos ausgeliefert war, schließlich doch überlegen machten.

Geist und Körper entwickelten sich im Verlauf von Jahrmillionen. Technische Hilfsmittel standen zur Verfügung, die den Menschen vergessen ließen, daß er mit seinem Geist eigentlich viel mehr hätte anfangen können, wenn er sich mehr auf diese brachliegenden, sich erst langsam entwickelnden Fähigkeiten konzentriert hätte.

Wer sich mit seinem Geist an einen anderen Ort versetzen konnte – der brauchte dazu keine Flugzeuge, keine anderen Verkehrsmittel. Wer mit diesem Geist die Fernen des Universums durchstreifen konnte, war nicht auf Raketen und Raumschiffe angewiesen, von denen die Menschheit träumte. Aber die Wissenschaftler hatten es klar erkannt: jene Welt, von der SF-Autoren so gern schrieben, jene Welt, in der jeder Punkt im Kosmos durch superschnelle Schiffe zu erreichen war – würde es nie geben. Ein Menschenleben reichte nicht aus, um Flüge zu fremden Sternen zu unternehmen.

Die Technik eignete sich dazu ebensowenig wie der Organismus, der für solche Geschwindigkeiten nicht geeignet war.

Nur der sich weiterentwickelnde Geist würde die Menschheit weiterbringen. Es mußte zu einer vollkommen geistigen Umorientierung in der Welt kommen, die durch die Fehleinstellung des denkenden Individuums bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit ausgeplündert worden war.

Schon heute war zu erkennen, daß es so nicht weitergehen konnte, daß die Menschheit sich ihr eigenes Grab schaufelte. Dies war unabänderlich die Folge falsch eingesetzter Technik. Herold stand wenig später in einer anderen Höhle vor einer verhältnismäßig glatten Mauer.

Auf ihr gab es zahlreiche, sinnverwirrende Formeln und Symbole.

Er zog sie mit dem Finger der rechten Hand nach, während er in der linken Hand einen Zettel hielt, der mit Zahlentabellen übersät war.

Herold bevorzugte ein ganz bestimmtes System beim Berühren und Nachvollziehen der Runen und Spiralen, der schlangenähnlichen Gebilde und Zeichen. Das Leuchten in der Wand vor ihm verstärkte sich.

Der Fels wurde durchsichtig wie Glas und durchlässig wie eine Nebelwand. Der Arzt trat einen Schritt vor und setzte einen Fuß vor den andern.

»Es klappt!« entrann es tonlos und unbewußt seinen Lippen. »Zum ersten Mal – auch diese Mauer!« Er richtete den Blick nach links. Dort hatte er in all den zurückliegenden Monaten von der anderen Seite der bis dahin halbdurchsichtigen Felswand immer wieder die Gestalten der grauen Riesen gesehen, die wie erstarrt in der Felswand standen.

Nun – waren sie verschwunden? Er hielt den Atem an, während er weiter durch das nebelhafte, zerfließende Gebilde schritt, erfüllt von Triumph und Ratlosigkeit zugleich.

Warum zeigten sich die Grauen nicht mehr?

Er wandte den Blick. Und in der Dunkelheit der anderen Seite der Höhle, die sich ganz sicher auf der Welt der Grauen befand, nahm er eine Bewegung wahr.

Für den Bruchteil einer Sekunde sah er drei der massigen, fremdartigen Bewohner einer nicht minder fremdartigen Welt im Halbdämmern vor sich.

Sie waren durchweg dreimal so groß wie ein normaler Mensch. Gliedmaßen waren nicht zu erkennen. Runder Schädel, runde Sinnesorgane, wie Löcher in einem zu groß geratenen, unförmigen Kloß. Unter dem breiten, tiefen Nasenloch kaum wahrnehmbar die runde Öffnung für den Mund. Diese fünf Öffnungen waren mehr zu ahnen als zu sehen. Auf dem Kopf wuchs ein wirres Bündel dunkelgrauer, dicht liegender Strähnen, die an verrotteten Tang erinnerten oder an Wurzeln.

Die drei grauen Riesen verschwanden um die nächste Felswand, und Herold spürte den Luftzug, der durch ihre Bewegungen entstand. Er wußte selbst nicht, woher er den Mut nahm, noch einige schnelle Schritte nach vorn zu machen, bis zum Vorsprung der neuen fluoreszierenden Höhle zu laufen und einen Blick um die vorspringende Mauer zu wagen.

Die drei grauen Riesen gingen in eine gewaltige, in dunklem Orange glühende Höhle, die sich bis zu einem rätselhaften Horizont irgendwo in der Ferne auszudehnen schien.

Den Atem anhaltend erblickte Herold dort unten zahllose orangefarbene Eier, die fast den ganzen Boden bedeckten. Sie lagen wie die Heringe und bildeten Gruppen. Zwischen diesen Gruppen gab

es breite, sauber angelegte Wege, auf denen wie graue, stumpfe, bizarr geformte Felsen mit langsamen, schwerfälligen Bewegungen die Gestalten gingen, die er zum ersten Mal so greifbar nahe vor sich sah.

Er schluckte mehrere Male trocken, sein Herz klopfte bis zum Hals. Am Ziel! Was für ein Erfolg! Jahrelange Kleinarbeit hatte sich schließlich doch gelohnt.

Die grauen Riesen… wer waren sie, was war das für eine Welt, wo im Kosmos konnte man sie ansiedeln? War sie überhaupt durch die Objektive der Observatorien der Welt, aus der er kam, wahrnehmbar? Oder lag die Welt der grauen Riesen in einer Milchstraße, die sich außerhalb der Reichweite der stärksten Spiegelreflexteleskope befand?

Herold steckte voller Unruhe und befand sich wie in Trance. Er mußte Kontakt aufnehmen zu den Fremden, denen seine Ankunft hier ganz offensichtlich entgangen war. Aus irgendeinem Grund schienen sie die Bewachung dieses Teils der Höhle inzwischen aufgegeben zu haben.

Herold schwindelte. Er konnte dies alles nicht auf einmal verdauen.

Er zog sich zurück durch die durchlässige Wand, berührte in der vorgeschriebenen Weise die seltsamen Kurven, Spiralen und Zeichen und eilte dann durch die einzelnen Höhlen zurück in den Kellerraum, durch den er gekommen war. Heimlich kehrte er zurück ins Zimmer, wo die Liege zum Schlafen stand.

Aber er legte sich auch jetzt nicht schlafen. Er war aufgewühlter als zuvor.

Er rief an und klingelte seinen Bruder Kenneth aus dem Bett.

»Was ist denn passiert?« wunderte der sich verschlafen.

»Ich brauche dich, Ken. Ich bin hier in der Klinik. Komm sofort her!«

»Hast du getrunken, Henry? Oder bist du verrückt geworden?«

»Keines von beiden. Aber ich verlier den Verstand, wenn du nicht umgehend kommst, Ken. Ich muß dir etwas zeigen.«

»Jetzt? Weißt du, wie spät es ist?«

»Ja, kurz nach zwölf Uhr nachts. Und was ist schon dabei?«

»Hat das, was du mir zeigen willst, nicht bis morgen Zeit?«

»Nein.«

»Dann ruf doch Liz an.«

Liz war Henry Herolds Frau.

»Nein, das geht nicht. Komm', Ken, mach keine Umstände! Ich brauch jetzt dringend jemand, dem ich mich anvertrauen kann oder ich dreh' wirklich durch.«

»Okay. Aber das dauert 'ne halbe Stunde.«

Kenneth Herold, der ein gutgehendes Anwaltsbüro in der nächst größeren Stadt hatte, seufzte und legte auf.

*

Er brauchte fünfunddreißig Minuten für die Fahrt zu dem weit außen liegenden Privatklinikgelände.

Henry Herold stand schon am Tor. Er hatte die Nachtschwester davon unterrichtet, daß sein Bruder hierherkommen würde, dem er einen Versuch in seinem Labor vorführen wolle. Er könne nicht schlafen und wolle die Zeit nicht sinnlos vergeuden.

Kenneth Herold war einen Kopf größer und in den Schultern breiter als Henry Herold. Die Familienähnlichkeit war augenfällig.

»Was ist denn passiert?« knurrte Kenneth Herold.

»Ich muß dir etwas zeigen, Ken.«

»Das hast du am Telefon schon gesagt. Was ist es?«

»Das eben bekommst du zu sehen.«

»Du bist unverbesserlich, Henry. Als Junge warst du schon ein Sonderling. Wenn dich etwas beschäftigt hat, dann mußtest du sofort jemand in dein Vertrauen ziehen. Dann hatte das nie Zeit bis zum nächsten Tag.«

»Genauso ist es, Ken«, bemerkte Dr. Herold ernst.

Kenneth Herold folgte seinem Bruder in den Keller.

»Was ich dir zeige, bleibt unser Geheimnis, Ken.«

»Wenn du darauf bestehst, natürlich.«

Henry Herold berührte die rätselhaften Bilder an der Kellerwand, und die Steine wurden durchlässig.

»Ich glaub', ich spinn«, bemerkte Kenneth Herold heiser. Er fuchtelte mit seinen Händen in der Luft. »Kein Widerstand!«

»Kein Widerstand, richtig.«

Sie kamen in die fluoreszierende Höhlenwelt, und auf dem Weg nach dort sprudelte es nur so über Henry Herolds Lippen. Erst jetzt vertraute er sich seinem Bruder an und der erkannte, daß es genauso war wie früher. Erst jetzt, da Henry zu einem Ergebnis, zu einer Entscheidung gekommen war, brauchte er einen Menschen, mit dem er sich aussprechen konnte.

»Ich kann einen anderen Stern erreichen, mit einem einzigen Schritt! Ich habe einen Teil des Geheimnisses um die grauen Riesen gelöst.«

Kenneth Herold konnte im Augenblick nichts sagen.

Es kam ihm vor, als wäre er überhaupt nicht wach und träumte. Er lag zu Hause in seinem Bett, und der späte Telefonanruf seines Bruders war ebenso ein Traum wie die Fahrt hierher in die Klinik.

Er kniff sich in den Oberarm und spürte den Schmerz. Dieser Schmerz war so wirklich wie das fluoreszierende Licht, wie die rätselhaften Symbole an den Felswänden, wie die Mauern, die Henry

durchschritt, als wären sie überhaupt nicht vorhanden.

»Ich bin verrückt – oder du bist ein Hexenmeister, Henry!«

»Keines von beiden, Ken. Was hier geschieht, ist ein ganz natürlicher Vorgang. Naturgesetze werden wirksam, Gesetze des Geistes… für uns in eine Form gebracht, die uns in Erstaunen versetzt, zugegeben. Aber für einen Menschen des Mittelalters wäre ein Fernsehapparat ein Teufelsding – für uns ist er eine Selbstverständlichkeit. Technik und Geist haben ihn ermöglicht. Die Wesen, die ich als die grauen Riesen erkannt habe, benutzten diese Höhlen als eine Art Dimensionstransporter, um die Erde zu besuchen, möglicherweise auch, um uns zu beobachten. Vor Jahrtausenden… vor Jahrmillionen. Ich weiß es nicht. Aber schon lange haben sie diese Besuche eingestellt. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund. Sie konnten die Wände ver- und entsiegeln, so wie ich es im Lauf langer Forschungsarbeit wieder erlernt habe. Wir sind in diesen Minuten nicht die hundert oder zweihundert Schritte von der Klinik entfernt, die wir offiziell getan haben. In Wirklichkeit haben wir Lichtjahre hinter uns gebracht.«

»Henry!«

»Es ist so, wie ich dir sage, Ken. Jede Höhle befindet sich auf einer anderen Welt. Es sind sogenannte Zwischenstationen, die brach liegen, aber selbst jetzt nach Jahrtausenden noch funktionieren. Urkräfte des Kosmos werden freigesetzt, Raum und Zeit schrumpfen zusammen… ist das nicht herrlich?«

»Herrlich? Es ist – erschreckend, Henry!«

Kenneth Herold wirkte bleich. Blutleer waren seine Lippen, und seine Augen befanden sich in ständiger Bewegung. Er sah, daß sein Bruder massive Wände in bestimmter Bewegungsanordnung berührte und daß diese massiven Wände dann nicht mehr als ein unüberwindliches Mauerwerk vor ihnen aufragten.

Sie wurden zu durchsichtigem, klarem Nebel.

Dann kam die letzte Mauer, die letzte ›Zwischenstation‹, wie Henry sie bezeichnete.

»Verhalte dich ganz still, nachdem wir das letzte Hindernis überwunden haben«, wisperte der Doktor seinem Bruder zu. »Halte dich vor allen Dingen auch stets dicht hinter mir, Ken! Ich habe noch keine Erfahrung mit den Grauen. Ich weiß nicht, ob sie uns freundlich oder feindlich gesinnt sein werden. In der Vergangenheit, als ich die Wände zwar durchsichtig aber nicht durchlässig bekam, habe ich des öfteren Graue vor mir gesehen. Sie müssen mich ebenso wahrgenommen haben wie ich sie. Aber sie haben sich nie bewegt. Sie waren starr wie gewachsener Fels. Heute nun, knapp vor einer Stunde, habe ich sie lebendig gesehen. Sie sind Kolosse gegen uns, aber sie bewegen sich gleitend und mit einer Leichtigkeit wie ein Wal das

Meer durchpflügt. Ich muß einfach darüber sprechen, mein Herz ist voll, übervoll, Ken. Noch eine Bitte, Ken: Berühre bitte nicht die Felder! Jedes einzelne Symbol, jede Hieroglyphe ist von Bedeutung. Sie dürfen nur nach einem ganz bestimmten Schema und nur ein einziges Mal berührt werden. Der innere Zusammenhang der gegen- und miteinander wirksam werdenden Kräfte muß gewahrt bleiben, verstehst du?«

Kenneth Herold nickte. Er verstand nichts, nahm die Dinge einfach hin und blieb in der Nähe seines Bruder, der das letzte Hindernis zu den grauen Riesen durchlässig machte. Daß er hierbei weniger Erfahrung hatte, bewies die Tatsache, daß er das System der zu berührenden Symbolflächen von seinem Handzettel ablesen mußte.

Die massive Struktur der Felswand schwand. Aufmerksam ließ Henry Herold den Blick über die Wand streifen, als wolle er sich erst vergewissern, daß niemand und nichts ihnen gefährlich werden konnte.

Dann trat er einen Schritt vor.

Er tauchte ein in das nebelhafte Gebilde, hinter dem sich fern und verlockend ein orangefarbener Himmel ausbreitete.

Kenneth Herold wollte umgehend folgen, als er an seiner Seite eine schattenhafte Bewegung registrierte.

Ein Schatten?

Da war jemand…

Er warf den Kopf herum und sah den Schatten, der im gleichen Augenblick auf ihn zustieß und ihn berührte.

Kenneth Herold riß instinktiv in Abwehr die Hände hoch. Die eine Hand ging gegen die Felswand und verdeckte eine Zehntelsekunde lang eines der Symbole.

Henry Herold merkte im gleichen Augenblick den ungeheuren Druck, der sich auf seine Brust legte und ihm die Luft raubte.

Die Felswand! Die entmaterialisierten Stoffe formierten sich wieder! Sie wurden – massiv!

Er warf sich förmlich nach vorn und hatte das Gefühl, sich gegen eine gallertartige Masse zur Wehr setzen zu müssen, die ihn wie ein amorphes Wesen umfloß!

In seiner Panik stemmte er sich gegen den fester werdenden Brei, um nicht eingeschlossen zu werden.

Dabei öffnete er die Hände, und der Zettel entfiel ihm. Er wurde eingeschlossen von dem klebrigen Schleim, den er gerade noch verlassen konnte, ehe die Wand wieder steinhart war.

Henry Herolds Herz schlug wie rasend. Schweiß perlte auf seinem bleichen Gesicht. Verzweifelt tastete er die lauwarme, undurchlässige Wand ab.

»Ken?!« murmelte er entsetzt. »Hallo, Ken, kannst du mich hören?«

Kenneth Herold konnte nicht.

Er befand sich auf der anderen Seite der Wand und nicht nur ein Schritt, sondern Lichtjahre trennten sie voneinander.

Der Anwalt starrte mit fiebrig glänzenden Augen auf die Wand vor sich, die in einem intensiven grünen Licht leuchtete.

Der Schatten, durch den er sich ablenken und erschrecken ließ, war verschwunden. Da war in Wirklichkeit niemand gewesen. Seine überreizten Nerven hatten ihm offensichtlich einen Streich gespielt.

Im fluoreszierenden Licht sah er die fremdartigen mathematischen Zeichen, Kurven und Spiralen und berührte sie nun doch, eine nach der anderen, als könne er das rückgängig machen, was gegen seinen Willen passiert war.

Doch er konnte nichts mehr ändern, versiegelte nur noch mehr und brachte die Kräfte durcheinander. Er beherrschte sie nicht und kannte nicht das System.

Verzweifelt trommelte er gegen die Wand.

»Henry! Heeeenryyyy!« hallten seine Rufe durch die Höhlenwelt, und das Echo seiner eigenen Stimme hörte sich so gewaltig an, daß ihm graute.

»Kenn! Keeeennnn!« brüllte Henry Herold von der anderen Seite, voller Panik an der Wand entlanglaufend, die ihn von der andern Welt trennte und in der seine Notizen eingeschlossen worden waren wie von flüssiger Lava.

Er befand sich in der Welt der grauen Riesen, Ken irgendwo auf einem fernen Planeten. Aber von dem konnte er noch zurück. Der Rückweg war ihm nicht abgeschlossen. Im Gegenteil, er führte zu ihm.

Für ihn gab es keine Rettung mehr. Das System der Entsiegelung auf dieser Welt war von ihm noch nicht gelöst worden. Jede Zwischenstation funktionierte anders.

Er lehnte den Kopf gegen das lauwarme Gestein, und ein trockenes Schluchzen schüttelte seinen Körper.

Da hatte er plötzlich das Gefühl, nicht mehr allein zu sein.

Alles in ihm sträubte sich, und er durchlebte eine Furcht, wie er sie nie zuvor in seinem Leben gekannt hatte.

Langsam, als müsse er ein Zentnergewicht bewegen, gelang es ihm, den Kopf zu drehen.

Drei Graue standen wie atmende Berge vor ihm und schnitten ihm den Weg ab…

*

Durch die Weite des Alls fiel helles Licht.

Es war winzig im Vergleich zu den Sonnen, Planeten und Monden, die um die Weltenkörper kreisten. Nicht mehr als ein schimmerndes

Staubkorn im Kosmos.

Und doch war dieser Lichtleib, der mit hoher Geschwindigkeit durch das All stürzte, mehr als hundertmal größer als ein Mensch.

Aus der Nähe betrachtet hatte das Licht auch menschliche Gestalt.

Es war D'Dyll-vh'on-Ayy, das Energiewesen. Aus Dankbarkeit darüber, daß Hellmark und Frank Morell ihm seinen Namen wiedergaben, hatte D'Dyll sich entschlossen, sich in der menschlichen Gestalt zu bewegen.

D'Dylls Körper war normalerweise formlos. Er bestand aus einer Ansammlung purer Energie, die jede Materie in sich aufnehmen und jede durchdringen konnte.

D'Dyll reiste nicht allein.

Sein schützender Energiemantel umhüllte Björn Hellmark alias Macabros. Björn kam von Helon-4, jenem Stern, auf dem er durch die Verkettung von Umständen seine Seele mit Prinz Ghanor getauscht hatte.

Dort war er D'Dyll begegnet. Das Energiewesen war auf der Suche nach den verschollenen Rasseangehörigen, die alle miteinander vor langer Zeit schon durch falsche Übermittlung davon überzeugt waren, ihr wahres Glück im Dienst des dämonischen Molochos zu erleben.

Molochos war es aus bisher unerfindlichen Gründen gelungen, diese große Rasse für sich einzunehmen.

Die Rasse, aus der D'Dyll hervorgegangen war, war im Glauben, daß Rha-Ta-N'my und Molochos die Eckpfeiler des Glaubens, daß sie das Herrscherpaar des Universums darstellten.

Sie, die aus dem Volk der Energiewesen kamen, hatten keine Namen. Nur Rha-Ta-N'my und Molochos besaßen welche. Es gab viele einfache Völker, die verpflichtet waren, dem Herrscherpaar zu dienen. Aber diese Pflicht wurde nicht von allen erfüllt, und so sahen die namenlosen Energiewesen es als ihre Aufgabe an, eine Art Polizeifunktion auszuüben. Sie glauben etwas Gutes zu tun, indem sie Molochos' Willen bis in die letzte Konsequenz erfüllten. Und diese letzte Konsequenz bedeutete: sie bestraften unnachsichtig jeden, von dem sie glaubten, daß er seine Pflicht dem allmächtigen Herrscherpaar gegenüber nicht erfüllte. Sie brachten den Tod, ohne den Tod zu begreifen. Das war das Schizophrene an der Sache.

Wesen vom Schlag D'Dylls waren überzeugt davon, das Rechte zu tun. Mit dem Verlust ihres Namens verloren sie auch ihre Persönlichkeit und wurden in Wirklichkeit selbst zu Sklaven Molochos', der kein Gott, sondern der Fürst eines riesigen Dämonenreiches war.

D'Dyll hoffte, in der Weite des Kosmos alle diejenigen zu finden, die auf der gleichen Welt geboren worden waren. Mit der Rückeroberung seines Namens, den Björn Hellmark durch Al Nafuur

erfahren hatte, war auch die Erinnerung an die große Vergangenheit der Rasse in ihn zurückgekehrt. Er wollte den anderen die gleiche Freiheit bringen, die er genoß, losgelöst von dem angeblichen Herrscher des Weltalls, Molochos und der schrecklichen Göttin Rha-Ta-N'my, dem Wesen mit den hunderttausend Gesichtern.

Björn Hellmark fühlte sich wohl und sicher im Schutz der Energiehülle, die ihn umgab. Hier im Innern des riesenhaften Körpers meinte er in einem Raumschiff zu sein. Er konnte sich frei bewegen. D'Dylls Energiemoleküle, die wie ein gigantischer Zellenverband zusammengewachsen waren, gaben genügend Sauerstoff ab. Hier im Innern der Energiewolke spürte er weder die eisige Kälte des Weltenraums, noch wurde ihm überhaupt eine Bewegung bewußt. Und es gab keine Ernährungsprobleme. Er spürte weder Hunger noch Durst.

»Das ist kein Wunder«, vernahm er die Stimme des Telepathen in seinem Hirn. »Jeder Körper besteht aus Energie. Du bist mir sehr ähnlich, und ich bin dadurch dir ähnlich. Alle Zellen eines jeden Lebewesens erzeugen Energie. Energie ist der Grundstoff des Lebens. Wenn ich welche abgebe, mußt du logischerweise welche empfangen.«

»Das leuchtet mir ein. Aber wenn du welche abgibst, bedeutet das logischerweise auch, daß du welche aufnehmen mußt.«

»Natürlich! Die Wiege des Lebens ist das Universum. Alle Wesen kehren irgendwann und irgendwie dorthin zurück. Ehe sie diesen Punkt jedoch erreichen, müssen sie viele Entwicklungsformen durchmachen, wie die Loogs auf Kaphir, deren Dasein als Stein beginnt und als Geist im Kosmos endet. Es gibt tausendmal tausend Völker, deren Namen du nicht kennst und mit denen auch ihr Menschen der Erde in der Ferne ihrer Entwicklungszeit mal Kontakt haben werdet. Und auf eine Weise dann werdet ihr euch alle gleich sein, obwohl ihr verschiedene Entwicklungsstufen durchgemacht habt. Auch dem Schmetterling – um ein Beispiel aus deiner Welt zu bringen, Björn – sieht man in seiner Farbenpracht und bei der tanzenden Leichtigkeit seiner Bewegungen nicht an, wie häßlich und plump er als Raupe aussah…«

Hellmark starrte nachdenklich in die Tiefe des Alls. D'Dylls Energieleib war durchsichtig wie eine Glaskuppel.

Seit er von der schützenden Energiehülle umgeben war, wußte Hellmark nicht, wieviel Zeit vergangen war. Er hatte registriert, daß D'Dyll verschiedene Punkte im freien All aufgesucht hatte und daß sie dann durch eine seltsame graue Substanz geglitten waren. D'Dyll-vh'on-Ayy war seinen Fragen zuvorgekommen, und so hatte er erfahren, daß es im Universum bestimmte Fixpunkte gab, die es einem Wesen seiner Art ermöglichten, in ein parallel liegendes Raum-Zeit-Kontinuum einzutauchen, gewissermaßen »Sprünge« zu unternehmen,

um die gewaltigen Entfernungen im Bruchteil eines Gedankens zurückzulegen.

Björn war fasziniert von diesen Möglichkeiten, die sich irdischer Technik und irdischem Geist noch verschlossen. Aber er dachte auch daran, daß er mit Hilfe des magischen Spiegels der Kiuna Macgullyghosh zu ähnlichen Reisen imstande war. Mit einem Schritt in die Welt des Spiegels überwand er Zeit und Raum und hatte jenen Planeten erreicht, auf dem Tamuurs Gespenstergarten sich befand, der ihm zum Schicksal geworden war.

Von dort aus war er weiter in Raum und Zeit geschleudert worden, ohne im geringsten zu ahnen, wo sich die Welten, die er inzwischen kennenlernte, wirklich befanden.

D'Dyll war im Universum zu Hause. Schon lange war die Rasse, die auf dem geheimnisumwitterten, unbekannten Feuerplaneten geboren worden war, nicht mehr seßhaft. D'Dyll war außergewöhnlich alt, wobei Björn nicht wagte, hier irdische Maßstäbe anzuwenden. Ihm schwindelte bei dem Gedanken, wenn er daran dachte, daß D'Dylls Existenz möglicherweise schon vor hundert- oder zweihunderttausend Jahren begonnen hatte, wenn nicht noch früher.

Das Alter der Rasse selbst betrug sicher mehrere hundert Millionen Jahre. Bevor dieses Volk wieder zu dem wurde, aus dem es einst bestand, machte es auch eine Entwicklung durch, die im großen und ganzen hier in diesem Kosmos sich wohl überall und bei jeder Lebensform wiederholte.

D'Dyll traute sich zu, jene Welt wiederzufinden, auf der Björn Hellmarks Abenteuer eine entscheidende Wende nahm. Das Energiewesen wollte ihn dort absetzen, damit Hellmark seine Aktionen dort fortsetzen konnte.

Björn war auf dem Weg nach dem legendären Tschinandoah gescheitert. Er fragte sich, ob es überhaupt noch einen Sinn hatte, noch mal den gleichen Weg einzuschlagen. Durch die Benutzung der Puppe des Somschedd waren die ursprünglichen Bedingungen auf der abenteuerlichen Welt total verändert worden.

Das Tschinandoah, das er hätte erreichen sollen, existierte nicht mehr. Es gab nur eine Chance für ihn und die sieben Tempeldienerinnen, die das Chaos der Zeitumformung überstanden hatten: alles daranzusetzen, den ursprünglichen Zustand wieder herzustellen. Er mußte jene Zeit wieder aufleben lassen, die existent war, als er den Weg nach Tschinandoah einschlug. Da wurde die Botschaft noch in einem der Haupttempel aufbewahrt, da lebte Zavho noch, der die Botschaft mit in den Hades, dem Totenreich des teuflischen Molochos, nehmen konnte. Wäre das alles nicht passiert, wüßte Hellmark jetzt mehr über die Geheimnisse und vor allem über die Schwächen seines Erzfeindes. Ehe Molochos zum Dämonenfürst

aufsteigen konnte, war er Mensch gewesen. Das Geheimnis aus der Vergangenheit, das aus unerfindlichen Gründen Niederschlag gefunden hatte in einer Schriftrolle, die auf eine unerklärliche Weise nach Tschinandoah gelangt war, mußte bedeutungsvoll sein für das Werden Molochos' zum Dämonenfürst, aber auch für seinen eventuellen Sturz vom Thron der Finsternis. Nicht umsonst setzte Molochos alle Möglichkeiten ein, Hellmark davon zurückzuhalten, die Schrift in seinen Besitz zu bringen.

Diese Dinge gingen Björn durch den Kopf. Und D'Dyll-vh'on-Ayy nahm teil an diesen Überlegungen, denn nichts von dem, was sein Schützling dachte, entging ihm.

Durch eine telepathische Brücke waren sie ständig miteinander verbunden. Björns Gedanken waren für ihn wie Worte, die laut und deutlich gesprochen wurden.

»Wenn es nicht gelingt, was du vorhast, bringe ich dich zurück auf die Erde, Björn.«

»Vielleicht ist das sogar das beste…« Hellmark dachte an Al Nafuur. Sein Geistfreund aus dem Zwischenreich hatte sich schon geraume Zeit nicht mehr gemeldet. Durch Al Nafuur hätte er entscheidende Hinweise und einen Ratschlag erhalten können. Doch Al schwieg.

Björn machte sich Sorgen. War durch sein unglückliches Verhalten in Tamuurs Gespenstergarten zwischen ihm und Al Nafuur ein Riß entstanden?

Er konnte sich das nicht gut vorstellen, denn einmal noch hatte der unsichtbare Freund sich nach der prekären Lage gemeldet und ihm einen entscheidenden Hinweis gegeben. Seitdem aber herrschte gewissermaßen Funkstille.

Björn Hellmark aber dachte auch noch an eine andere Möglichkeit, um die alten Tage, als Tschinandoah noch existierte, wieder entstehen zu lassen. Schon mal hatte er eine Reise in die Zeit, in die Vergangenheit unternommen.

Arson, der Mann mit der Silberhaut, der aus einer fernen Zukunft der Erde oder eines erdähnlichen Planeten, war mit seinem Zeitschiff in die Vergangenheit der Erde eingedrungen, um seine nach dort entführte Familie zurückzuholen.

Das war ihm auch gelungen. Hellmark war mit von der Partie gewesen, um bei dieser Gelegenheit aus dem Untergang Xantilons für seine Mission Kenntnisse zu gewinnen.

Nach der Rückkehr auf Marlos hatte Arson sich verabschiedet, und ihre Wege trennten sich.

Arson wäre jetzt eine große Hilfe gewesen. Kontakt aufnehmen zu Arson, das wäre eine Möglichkeit gewesen. Doch diese Möglichkeit war nicht zu realisieren. Der Mann mit der Silberhaut war seinerzeit

im Dunkel von Raum und Zeit ebenso geheimnisvoll wieder untergetaucht, wie er zuvor erschien. Björn wußte nichts über Ort und Zeit, und es war fraglich, ob sich ihre Wege je wieder kreuzen würden…

Er fühlte plötzlich die wachsende Unruhe, die von D'Dyll zu ihm herströmte.

»Was ist denn los?«

»Ich weiß nicht so recht«, drang die Stimme des Telepathen machtvoll in sein Bewußtsein. »Ich – spüre etwas…«

»Was spürst du?«

»Etwas Fremdes und doch Vertrautes… etwas… Erregendes…«

D'Dyll glitt in eine neue Raumfalte. Als er aus dem grauen Meer der Zeitlosigkeit wieder auftauchte, war der Raum vor ihnen verändert. Andere Sterne, andere Sonnen, eine andere Milchstraße…

»Hier ist es noch stärker, Björn…«

Hellmark schluckte. Zum erste Mal seit ihrer sonderbaren Reise durch das All erblickte er ein Sternsystem, in dem drei Sonnen dominierten.

»Das Dreigestirn!« entfuhr es ihm halblaut.

»Es gibt viele Dreigestirne«, widersprach D'Dyll, der wußte, was jetzt in seinem Schützling vorging. »Das All – oder besser gesagt: die Weltenräume sind voll davon. Es gibt deren unzählige. So vielschichtig und geheimnisvoll wie der Mikrokosmos ist auch der Makrokosmos. Innerhalb des Kosmos, in dem wir uns die ganze Zeit bewegen, gibt es bestimmte Raumpunkte, die – wenn man sie benutzt – die Entfernungen innerhalb des heimatlichen Universums zusammenschrumpfen lassen. Die Weltenräume sind durch membranartige Schichten voneinander getrennt, die nicht so ohne weiteres durchlässig sind. Weder Energie von dieser Seite kann hinüber – noch kann welche von der anderen Seite herüber. Ob es Spalten und Risse innerhalb der verschiedenen Universen gibt, entzieht sich meiner Kenntnis. – Aber wir wollten nicht über die Geheimnisse der Allmacht sprechen, sondern über die Wahrscheinlichkeit, daß es mehr als ein Dreigestirn gibt. Es ist nicht gesagt, ob es das Dreigestirn ist, das du gesehen hast. Die Welt, auf der du Tschinandoah gesucht hast, wurde von einer Sonne angestrahlt. Nur in der Nacht hast du einen Stern wahrgenommen, vielmehr drei, die einen größeren wie einen Strahlenkranz umgaben… dieses System also kann es nicht sein…«

»Warum näherst du dich ihm trotzdem?«

»Wegen der Ausstrahlungen. Auf einer Welt ist etwas Bestimmtes… ich spüre es… es ist ein namenloses Wesen, wie ich eines war…«

Hellmark fuhr zusammen. Er ahnte, was das bedeutete. Durch einen Zufall war D'Dyll auf die Spuren eines Rasseangehörigen

gestoßen.

Wie alle auf dem Feuerplaneten Geborenen standen die Energiewesen im Dienste Molochos, dem sie blindlings gehorchten.

Das bedeutete: Auch Molochos war nicht weit!

*

D'Dylls Unruhe wuchs.

Björn registrierte die Ausstrahlungen genau. In all der Zeit, die er gemeinsam mit D'Dyll-vh'on-Ayy verbracht hatte, war das Energiewesen nicht so außer sich gewesen.

Es glitt in die Planetenumlaufbahn und tauchte gleich darauf in die Lufthülle der fremden Welt. Björn sah außerhalb von D'Dylls Riesenkörper helle Wolkenschleier vorbeirasen. Er kam sich vor wie in einer Linienmaschine, die in großer Höhe flog.

Die Energiefäden, die wie ein Gespinst aus Nervenfasern durch D'Dyll liefen und an denen in rasender Geschwindigkeit stets neue Lichtpunkte aufglühten, die vom Stoffwechsel des sonderbaren Organismus kündeten, befanden sich in diesen Minuten in heftiger Vibration.

Björn spürte die Unruhe beinahe körperlich, und unwillkürlich wirkte sich diese unerklärliche Unruhe auch auf ihn aus.

Der Energieleib stieß in das dichter gestaffelte Wolkenmeer vor.

Hellmark spürte weder die Bewegung noch die Anziehungskraft, noch vernahm er das Geräusch der außen vorbeizischenden Luft. Nur eines kriegte er mit: in der Gestalt D'Dylls veränderte sich etwas.

Sie war nicht mehr langgestreckt und wurde eher kugelförmig!

»Was ist los, D'Dyll?« fragte er irritiert.

»Es ist besser so. Dann kann auch ich mich besser bemerkbar machen.«

Hellmark machte ein ratloses Gesicht. »Bemerkbar machen? Wem willst du dich bemerkbar machen?«

»Ihr…«

»Ihr?« Björn glaubte im ersten Moment, sich verhört zu haben. »Du sprichst – von einem weiblichen Wesen?«

»Erraten!« D'Dylls Stimme hatte einen Klang, als ob eine eherne Glocke zu tönen begänne. Björn stellte fest, daß er seinen neuen Freund weniger kannte, als er bisher geglaubt hatte.

»Aber das ist ja… paradox… das geht doch gar nicht?! Was willst du denn mit…«

Er dachte es nur. Er hätte es niemals laut ausgesprochen. Doch seine Gedankenwelt lag vor D'Dylls sezierendem Geist offen wie ein aufgeschlagenes Buch.

»Na, du hast eine Ahnung! Wie vermehren sich denn die

Menschen?«

»Das ist etwas anderes.«

»Etwas anderes?«

Björn hatte das Gefühl, die Stimme des Energiewesens dröhne aus dem gewaltigen Leib wie durch eine Schlucht. D'Dyll lachte, daß es laut und schaurig durch den gigantischen Leib hallte. Die Lichter an den Fasern, die den Energiekoloß durchzogen, flackerten wild und hektisch.

»Etwas anderes, Björn?« wiederholte D'Dyll-vh'on-Ayy. »Auch Energie geht den gleichen Weg. Was ist Fleisch und Blut anderes als Energie nur in der anderen Erscheinungsform? – Ich muß sie sehen. Ihre Ausstrahlungen bringen mich fast um den Verstand.«

»Muß ja ein tolles Weib sein!« konnte Hellmark sich nicht verkneifen auszusprechen.

D'Dyll gebärdete sich wie toll. Er war jetzt kugelrund und drehte sich mehrfach um seine eigene Achse. Außerdem begannen die Fasern zu vibrieren und gaben melodische Klänge von sich, so daß es sich anhörte, als würden fremdartige Instrumente angestimmt und eine leise, verlockende Stimme mischte sich sphärenhaft klingend darunter.

Schauer durchrieselten D'Dyll.

Es war unmöglich, ihn zur Vernunft zu bringen.

Hellmark bot seine ganze Überredungskunst auf, um ihn dazu zu bringen, sich genau zu überlegen, worauf er sich da einließ.

»Wir wollten auf Tamuurs Welt!« erinnerte er ihn daran. »Hier haben wir nichts zu suchen. Du läßt dich ablenken, D'Dyll! Wer weiß, was wirklich hinter diesen sirenenhaften Klängen steckt!«

D'Dyll reagierte überhaupt nicht. Das Rauschen, der Klang der Musik und die sphärenhafte Stimme wurden so mächtig, daß sich die Vibrationen auch auf Hellmarks Körper auswirkten.

D'Dyll war überhaupt nicht mehr ansprechbar.

Mit wahnsinniger Geschwindigkeit jagte er über die fremde Planetenoberfläche. Seltsam geformte Felsen, die wie Trompeten aussahen, ragten in gleichmäßiger Gestalt und in regelmäßigen Abständen aus dem hellen, wüstenähnlichen Sand heraus.

Kleine schattenspendende Haine wirkten wie Blumenrabatten zwischen den Trompetenfelsen.

»Das Ganze kann eine Falle sein, D'Dyll!« brüllte Hellmark. Er hatte das Gefühl, in einen Sturm geraten zu sein. Er wurde im Innern des Körpers hin und her geworfen. D'Dyll-vh'on-Ayy nahm keine Rücksicht mehr auf seinen Schützling und schien überhaupt nicht zu wissen, daß er für Hellmark die Verantwortung übernommen hatte.

»Molochos kann dahinterstecken, D'Dyll!«

»Sie ist schön… sie ist wunderschön! Was für eine Ausstrahlung.« Mit elementarer Wucht trafen ihn Stimmungen und Gefühle, die

außerhalb jeden menschlichen Empfindens liegen mußten.

D'Dyll war berauscht. Die sphärenharten Klänge und Gesänge durchdrangen ihn bis in sein Innerstes.

»Die Sirenen rufen! Sie ziehen dich ins Verderben, D'Dyll!« rief Hellmark. Schweiß perlte auf seiner Stirn, und sein Herz klopfte rasend.

Rundum waren hektische Lichter. Der Energiekoloß stieß kerzengerade aus dem bewölkten Himmel in die Tiefe. Die Oberfläche der fremden Welt kam rasend näher, und es schien, als wollte D'Dyll-vh'on-Ayy mit voller Wucht in die Erdkruste rasen.

»Ich muß allein sein. Ich laß' dich hier zurück.«

Björn wurde durchgeschüttelt, flog nach oben und dann wieder nach unten. Die Energiewände, gegen die er geworfen wurde, waren wie Gummi, an denen er abprallte.

»Wir müssen weiter, D'Dyll. Denke an das, was du vorhin noch gesagt hast! Du bist der erste, der seinen Namen wieder fand. Wer immer auch hier ist, hat keinen Namen und handelt im Sinne Molochos. Du rennst mit offenen Augen in dein Unglück.«

»Kleiner Wurm!« D'Dylls Stimme kam von ganz weit, als hätte er keine Kraft mehr, dem Chaos der Sphärenklänge noch den geringsten Widerstand entgegenzusetzen. Die Stimme Vh'on-Ayys klang respektlos. Er behandelte Björn nicht mehr wie einen Freund, sondern wie einen Fremden. »Ich muß zu ihr… allein… kann dich nicht gebrauchen… werde wiederkommen… vielleicht…«

»Das sind ja herrliche Aussichten!«

Björn wirbelte wie ein Ball durch die Luft und sah rundum flackernde Lichter, die das fieberhafte Nachdenken und den Aufruhr der Gefühle des Energiewesens signalisierten.

Er spürte einen Sog, einen Druck.

Da passierte er die Wand. D'Dyll-vh'on-Ayy stieß ihn aus wie einen Fremdkörper.

Er sah das Glühen des Energiekörpers über sich, das Lichtfeld, das ihn streifte, als er über den weichen, sandigen Boden rollte und Staub aufwirbelte.

D'Dyll war nur noch ein riesiges, formloses Lichtfeld, das den Himmel über ihn in veränderten Farben zeigte.

»D'Dyll!« brüllte Hellmark.

Aber das Energiewesen reagierte überhaupt nicht. In unvorstellbarem Tempo jagte es empor in die Lüfte und verschwand im nächsten Moment hinter dem Horizont.

Nur zwei Sekunden lang hatte D'Dyll seine rasende Geschwindigkeit auf Null verringert und Hellmark ausgestoßen. Jetzt war er nicht mehr zu halten.

»Liebestoller Hecht!« knurrte Björn und schlug mit der flachen

Hand in den weichen Sandboden, daß der mehlfeine Staub aufwirbelte und ihn zum Niesen brachte.

*

Aber war D'Dyll das wirklich? Die Sirenenklänge, die ihn irgendwo hinlockten, die ihn in diese aufrührerische Stimmung versetzt hatten, waren möglicherweise nicht echt.

Rief Molochos zum Rapport? Holte er den Abtrünnigen zurück, um sich an ihm zu rächen?

Diese Möglichkeit durfte man nicht außer acht lassen.

Was für eine Welt war das?

Er wußte nichts über sie und kannte weder ihren Namen noch ihre Lage im Weltall.

Drei Sonnen leuchteten auf sie herab, aber diese Sonnen waren hinter der dichten Wolkendecke nur in Umrissen wahrnehmbar.

Eines war sicher: auf dieser Welt konnte er leben. Die Luft war atembar. Wäre dem nicht so, würde er längst hier liegen und sich nicht mehr rühren können.

Einen Lichtblick in der verfahrenen Situation wenigstens gab es.

Er war auf einer Sauerstoffwelt.

Zufall oder Absicht?

Wenn er es von dieser Warte aus betrachtete, dann konnte er eigentlich keine Absicht dahinter erkennen. Kam es Molochos nur auf den Erfolg, auf seine Niederlage an, dann hätte er D'Dyll nur auf eine andere Welt zu locken brauchen, deren Atmosphäre für ihn giftig war.

Irgendwie paßte hier etwas nicht zusammen.

Entweder D'Dyll nahm tatsächlich die Ausstrahlungen eines ihn fast um den Verstand bringenden weiblichen Wesens wahr, oder Molochos hatte sie beide in eine Situation gebracht, die ihnen schließlich das Genick brach.

Hellmark kannte die Dämonen. Sie legten nicht unbedingt Wert darauf, ihre Feinde schnell ins Jenseits zu befördern, wenn es andere Methoden gab, dem erst die Martern vorauszuschicken…

*

Er hatte gelernt, auf der Hut zu sein und mit seltsamen Situationen fertig zu werden.

Er erhob sich und blickte sich in der neuen Umgebung um.

Es war seltsam ruhig. Nicht ein Lüftchen regte sich.

Der Sand und die Luft waren warm. Die Sauerstoff reiche Atmosphäre erhielt genügend Feuchtigkeit von den ovalen und runden Hainen, die zwischen den trompetenförmigen Felsen bestanden.

Während er sich noch in der Runde umsah, nahm er plötzlich eine verwaschene Silhouette vor sich wahr, deren Umrisse langsam schärfer wurden.

Die Silhouette – einer Stadt!

Björns Lippen wurden schmal.

Er schloß die Augen und öffnete sie wieder. Die Bilder blieben. Da, wo er vor wenigen Augenblicken nur den Himmel und den Horizont wahrgenommen hatte, stand jetzt eine Stadt.

Ein Trugbild? Oder hatten seine Augen sich erst an die Umgebung gewöhnen müssen, so daß er die Stadt erst jetzt wahrnahm?

Die Gesetze dieser Welt waren ihm fremd, aber er hoffte, bald Näheres zu erfahren.

Unzufrieden und beunruhigt über D'Dylls Verhalten machte er sich auf den Weg. Vom Sand kam er auf eine breite, staubige Straße, die kerzengerade auf die Stadt zuführte.

Hellmarks Sinne waren aufs äußerste gespannt.

Wo es eine Stadt gab, gab es auch Wesen. Wie würden sie ihm gesinnt sein? Feindlich? Freundlich?

Er unterließ es, mit gezogenem Schwert seinen Weg in die im Dunst liegende Stadt fortzusetzen. Seine Arme hingen locker an den Seiten herab, die Handinnenflächen waren leicht nach außen gedreht. Mit dieser Geste wollte er eventuellen Beobachtern zu verstehen geben, daß er mit leeren Händen kam, daß er keine Waffe darin versteckte. Das Schwert in seinem Gürtel würde er nur einsetzen, wenn er dazu gezwungen wurde, wenn er sein eigenes Leben durch einen feindlichen Angriff bedroht sah.

Je näher er der Stadt kam, desto kleiner wurden die trompetenförmigen Felsen im Boden. Der Boden war hier in der Nähe der Stadt nicht sehr eben, sondern wellig und hügelig.

Er verharrte hinter einem Hügel und beobachtete von hier aus noch mal die Stadt.

Alles ruhig. Nichts rührte sich dort. Kein Geräusch, keine Bewegung. Diese unheimliche Ruhe gefiel ihm nicht.

Da beschloß er, sich zu verdoppeln, um herauszufinden, was dort wirklich los war oder ob man ihn in eine Falle locken wollte.

Er blieb hinter dem Erdhügel, ging in die Hocke und konzentrierte sich auf seine Fähigkeit der Bilokation.

Im nächsten Augenblick entstand ein heller Nebelstreif neben seinem Körper, der blitzschnell seine eigene Gestalt annahm. Aus dem milchigen, unstofflichen Leib formte sich der zweite Björn Hellmark. Das war – Macabros.

In nichts unterschied er sich von der Gestalt, die hinter dem Erdhügel zurückblieb. Für einen uneingeweihten Beobachter mußte es jetzt aussehen, als ob Hellmark nun wieder hinter dem Hügel vorkam

und seinen Weg fortsetzte. In Wirklichkeit blieb Hellmark zurück, und Macabros ging an seiner Stelle die staubige und menschenleere Straße entlang.

Die Häuser erinnerten an überdimensionale dunkle Kuppeln, die wie Buckel aus der Erde ragten.

Zwischen den dunklen Häusern liefen breite Straßen, die sich an einem Punkt in der Mitte sammelten.

Wie ein Spinnennetz, dachte Macabros. Und Hellmark, der auf geistigem Weg mit dem von ihm abgespaltenen Körper verbunden war, registrierte die gleichen Gedanken.

Macabros passierte das erste Haus.

Es war schwarz wie gewachsener Fels und nicht ganz so gleichmäßig und kuppelartig wie das zunächst aus der Ferne den Anschein erweckte.

Unregelmäßige Flächen und Einbuchtungen waren darauf zu erkennen, die aussahen wie Fenster. Aber man konnte nicht in sie hineinsehen.

Die Gebäude waren durchschnittlich zwanzig bis dreißig Meter hoch und hatten einen Umfang von etwa zwanzig Metern.

Manchmal standen sie dichter zusammen, manchmal in größeren Abständen.

Macabros sah, daß seine Fußspuren deutlich auf dem Straßenstaub zu sehen waren. Außer ihm schien hier seit langer Zeit niemand gelaufen zu sein. Die Stadt war ausgestorben.

Zwischen den kuppelartigen Gebäuden auf und ab gehend versuchte er einen Blick in die dunklen Quadrate und länglichen Rechtecke zu werfen.

Ob es sich um Fenster handelte, die nur von einer Seite, von innen, durchsichtig waren?

Wenn alles so ruhig und abweisend blieb, dann würde er nie etwas Näheres über diese fremde, eigenartige Stadt erfahren.

Hellmark spielte mit dem Gedanken, Macabros kurzerhand in eines der Kuppelgebäude zu versetzen, als etwas Merkwürdiges geschah.

Der Boden unter ihm schwankte, die schwarzen Kuppeln und die Straßen schwankten.

Der Untergrund bäumte sich auf!

Ein Erdbeben!

Macabros rutschte seitlich weg, schlug gegen eine der Kuppeln, reagierte im nächsten Moment und stand schon wieder auf den Beinen.

Macabros berührte den sich emporwölbenden Boden nicht mehr. Hellmarks Doppelkörper war gegen jede Gefahr gefeit. Er schwebte einfach einige Zentimeter über dem unruhigen Boden.

Das aber vermochte Björn Hellmark nicht.

Der Druck, der ihn plötzlich emporhob, traf ihn mit voller Wucht.

Björn rollte über den Boden und versuchte einen Halt zu finden.

Das war kein Erdbeben!

Der Boden grollte nicht, es entstanden keine Risse, keine Spalten…

Nur ein dumpfes Schaben lief über die Buckel. Dann sah er mehr als zweihundert Meter von sich entfernt einen riesigen, quadratischen, bizarren Schädel zwischen den dunklen Kuppeln auftauchen. Schwarze Augen, die an große, brackige Teiche erinnerten, starrten ihn an. Und während er verzweifelt versuchte, von der »Straße« wegzurutschen, erfüllte ihn ein klarer Gedanke mit Entsetzen.

Das war kein Erdbeben, die »Stadt der Kuppeln« war keine Stadt, und das, was er für Straßen gehalten hatte – waren keine Straßen!

Das alles und der gewaltige Kopf gehörten zu einem Lebewesen von unvorstellbaren Ausmaßen.

Und er – war auf den knöchernen und knorpeligen Panzer eines Untieres geklettert, das ihn, während er sich aus dem Sand erhob, einfach mit emporriß!

*

Kenneth Herold bewegte sich wie ein Schlafwandler.

Er wußte später nicht mehr zu sagen, wie er durch die fluoreszierenden Wände den Weg zurückgefunden hatte in den Keller, wo sein Bruder Henry die Grundmauer zum Tor der grauen Riesen gefunden hatte.

Der Anwalt kam sich vor wie ein Dieb in der Nacht. Er schlich auf Zehenspitzen die Treppe empor und suchte heimlich das Zimmer seines Bruders auf. Darin brannte noch Licht. Henry hatte in der Eile vergessen, es auszuschalten.

Wie vor einer unsichtbaren Wand prallte der Mann auf der Schwelle zurück.

So konnte Henry das Zimmer unmöglich zurückgelassen haben!

Die Schranktüren standen offen, sämtliche Schubladen am Schreibtisch waren aufgerissen, und der Inhalt lag am Boden. Es sah hier aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

Kenneth Herold schluckte. Er wußte nicht, wohin er zuerst blicken sollte.

Sämtliche Papiere waren durchwühlt, nicht eine einzige Schublade war verschont geblieben.

Wer hatte was gesucht? Hing der Besuch des Unbekannten mit dem Verschwinden seines Bruders zusammen?

All das, was Henry ihm erzählt hatte, ließ nur den einen Schluß zu, daß sein Bruder einem großen Geheimnis auf die Spur gekommen war. Henry fand den Schlüssel, der den Weg in Raum und Zeit

ermöglichte. Er hatte das Geheimnis der grauen Riesen entdeckt, die vor undenklichen Zeiten die Erde besuchten und Kontakt zu Menschen der Vorzeit hatten. Ein Schritt durch eine anders dimensionierte Wand – und man legte ungezählte Lichtjahre zurück und befand sich ohne zeitraubende und nur durch große technische Anstrengungen möglich zu machende Reise durch den Kosmos an einem anderen, fernen Punkt des Universums.

Diese Vorstellung war faszinierend.

Außer Henry aber mußte doch jemand etwas gewußt oder geahnt haben. Während Henrys Abwesenheit hatte dieser Unbekannte die Gelegenheit benutzt, das Zimmer auf den Kopf zu stellen.

Oder – es konnte auch noch einen anderen Grund geben…

Henry hatte nicht intensiv genug recherchiert und nur das halbe Geheimnis der grauen Riesen erkannt. Eine Gefahr hatte er übersehen…

Die Dämonen, an deren Spitze ein Wesen namens Molochos existierte, hatte nach Henrys Worten Interesse daran, den Weg zu den grauen Riesen ebenfalls zu finden oder für alle Zeiten zu verschütten. Hier wußte er noch nicht ganz Bescheid, und das kurze Gespräch, das er mit seinem Bruder führte, hatte nicht alles klären können, was Henry im Lauf von Jahren heimlich erforschte, ohne einen Menschen einzuweihen.

Henry war zu weit gegangen. Er hatte etwas übersehen.

Kenneth Herold machte einen schnellen Schritt in den Raum und drückte die Tür hinter sich zu.

Er mußte telefonieren, die Polizei benachrichtigen.

Er hielt das Telefon schon in der Hand und drehte die Wählscheibe, als es wie ein Ruck durch seinen Körper ging und er blitzschnell die Gabel wieder herabdrückte.

Die Polizei würde sich mit ein paar oberflächlichen Hinweisen nicht zufrieden geben. Sie würden ihm auf den Zahn fühlen. Die Wahrheit sagen? Wer würde ihm diese Wahrheit schon abnehmen?

Henry war verschwunden – sein Zimmer war durchwühlt – ein Verbrechen war geschehen.

Kenneth Herold erkannte die Zwickmühle, in der er steckte.

Wenn er die Polizei informierte, dann zog die Sache Kreise, die er jetzt noch nicht überschauen konnte.

Also – abwarten?

Ja!

Es war das beste. Henry konnte wiederkommen und das voreilige Verhalten seines Bruders wäre für alle Beteiligten ein Handicap. Henrys Name würde mit Dingen in Berührung kommen, von denen er sich möglicherweise nie wieder freimachen konnte. Andererseits war es möglicherweise wichtig, sofort etwas zu unternehmen. Aber was?

Hier ging es nicht um ein normales Verbrechen. Die Polizeibeamten würden ebensowenig durch die Mauer dringen können wie er. Ob die neuen Fragen, die durch die Verwüstung dieses Raums aufgetreten waren, damit in Zusammenhang standen, das allerdings war ein Betätigungsfeld für die Polizei.

Kenneth Herold war von Überlegungen hin- und hergerissen. So ratlos und verwirrt kannte er sich selbst nicht.

Er löschte das Licht und verließ heimlich das Zimmer und schließlich die private Klinik. Wenig später fuhr er davon. Auf halbem Weg zu sich nach Hause kam er auf die Idee, seine Schwägerin Liz aus dem Bett zu klingeln. Er machte auf der nächtlichen Straße kehrt und fuhr einen Teil des Weges zurück.

Aber dann führte er seinen Plan doch nicht aus.

Die Nacht abwarten! Morgen früh würde man weitersehen…

War sein Bruder bis dahin nicht aufgetaucht, dann mußten alle Möglichkeiten ausgeschöpft und alle diejenigen informiert werden, die es etwas anging. Dann würde auch Liz Herold, Henrys Frau, vielleicht zum ersten Mal hören, womit ihr Mann sich jahrelang heimlich beschäftigt hatte.

Kenneth Herold kam aufgewühlt und wie zerschlagen zu Hause an.

Er legte sich gleich ins Bett, fand aber keinen Schlaf. Seine Gedanken drehten sich in seinem Kopf wie ein Karussell.

Zwischendurch fiel er immer wieder in einen leichten, nervösen Schlaf, und sobald er daraus erwachte, fühlte er sein Herz heftig pochen.

Auch spürte er eine merkwürdige Benommenheit, aus der er nicht richtig zu sich kam.

In diesen Momenten war ihm dann stets, als ob die Schatten sich bewegten und unsichtbare Blicke auf ihm ruhten. Das flüchtige Kribbeln und Brennen auf seinem Rücken und in den Seiten registrierte er zwar auch, aber er führte es auf seine Nervosität und Unruhe zurück.

Es war aber etwas ganz anderes.

*

Ein Berg schien zum Leben erwacht.

Hellmark krallte seine Fingernägel in den harten Panzer, fand aber keinen Halt.

Und vielleicht war das gut so!

Er rutschte über den hornartigen, staubbedeckten Untergrund, der der Körper der riesigen Bestie war. Er sah den gewaltigen Schädel vor sich, der träge hin und herwippte.

Björn Hellmark rappelte sich auf und lief auf dem schwankenden

Untergrund in die Richtung zurück, aus der er gekommen war.

Mehr als einmal stürzte er wieder zu Boden, der sich emporbäumte. Das unfaßbare Lebewesen, das er als Stadt mit schwarzen Kuppeln angesehen hatte, war einige tausend Quadratmeter groß, und es brauchte seine Zeit, die ungeheuren Fleischmassen in Bewegung zu setzen.

Nur diese Trägheit war es, die Hellmark vor einigen bösen Überraschungen bewahrte.

Es gelang ihm, das Ende der »Straße« zu erreichen. Die Straße lag nun mehrere Meter höher als der »echte« Untergrund jener fremden, stillen Welt mit den kleinen Palmenhainen und Wäldern, die dieses unheimliche Riesenvieh umsäumten.

Hellmark sprang. Macabros hatte er längst aufgelöst, um seine ganzen Kräfte seinem Originalkörper zuzuführen.

Im Augenblick kam es ihm nur darauf an, sich in Sicherheit zu bringen, um von diesem tolpatschigen Riesen nicht zu Boden gestampft zu werden.

Er suchte nicht den Kampf. Er war zufällig in diese Situation geraten und in seiner Unwissenheit hatte er einen Giganten aus dem Schlaf geweckt oder gestört. Die Größe allein war nicht maßgebend dafür, in diesem Wesen gleich einen Dämonenboten zu sehen.

Alles konnte eine ganz natürliche Erklärung haben.

Hellmark lief um sein Leben. Zwischen dem sich aufrichtenden Leib des Kolosses und dem Festland klaffte ein breiter, bizarrer Spalt, der wie eine Steilküste wirkte.

Der Gigant lag in einer tiefen Mulde, einem bizarren, zerklüfteten Tal, das er wie ein Bett benutzte.

Björn sprang. Zwischen dem Leib des riesigen Wesens und dem »Festland« lag eine Kluft, die etwa die Breite von vier Metern hatte und sich ständig erweiterte.

Wenn der Schwung nicht groß genug war, wenn das Ungetüm sich unerwartet ruckartig bewegte, dann sprang er jetzt in den Tod.

Haarscharf kam er an der Kante auf. Sand rieselte den zerklüfteten Abhang hinab.

Hellmark rannte weiter. Er vernahm das heftige Zischen und Fauchen und warf einen Blick zurück.

Das Untier erhob sich. Die dunklen, in sich gezeichneten Kuppen sahen aus wie überdimensionale Warzen.

Das Wesen bildete einen Berg, wo vorher keiner gewesen war. Es verschloß ihm den Blick in das bewaldete Land dahinter.

Björn schätzte das gewaltige Tier auf eine Höhe von etwa hundert Metern und eine Länge von mindestens fünfhundert. Mindestens fünfhundert Meter war es auch breit.

Es drehte sich unendlich langsam um seine eigene Achse. Die

mächtigen Beine, die diesen Riesen wie Säulen stützen mußten, waren nicht zu sehen. Sie standen tief unten in dem riesigen Erdloch.

Außer dem Zischen und Fauchen erfüllte nun ein gewaltiges Schaben und Rascheln die Luft. Der gepanzerte Riesenkörper drehte sich langsam um seine eigene Achse. Die hornigen Säulenbeine hoben sich kaum vom Boden ab, kratzten schlurfend darüber hinweg, der Leib selbst krachte donnernd gegen die steinigen Erdmassen, die diese tiefe Schlucht bildeten.

Der riesige Schädel schraubte sich langsam in die Höhe. Von dort kam das Zischen und Fauchen. Breite Muskelringe schoben sich teleskopartig aus dem Nacken und drückten den quadratischen Kopf mit den sich aufblähenden Nüstern wie einen Stempel in die Höhe.

Das Fauchen und Zischen war ein Einatmungsvorgang. Ungeheure Luftmassen saugte der Riese in sich hinein. Minutenlang flatterte die Luft, und mächtiger Sog wurde ausgeübt. Die palmenartigen Bäume beugten sich in Richtung des Sogs. Ihre Stämme waren elastisch, so daß sie fast den Boden berühren konnten, ohne abzubrechen.

Die Blätter waren alle nach einer Richtung ausgerichtet, und das heftige Flattern wie von Fahnen im Wind kam von ihnen.

Der Sand wurde emporgewirbelt, und im Nu lag ein gelblicher Schleier aus dichtem Staub über den Hainen und dem lufteinatmenden Ungetüm. Der Himmel über dem Krater verfärbte sich, nahm eine schmutziggelbe, bedrohlich aussehende Farbe an, so daß die schemenhaft erkennbaren Umrisse des Dreigestirns hinter der Wolkendecke fast verschwanden.

Je weiter das Ungeheuer seinen Kopf drehte, desto näher kam der Sog und der die Sandmassen aufwirbelnde Sturm auch Björn Hellmark.

Diesem Sog war er nicht gewachsen. Wenn der in seine Richtung kam, dann würde er wie ein welkes Blatt eingesogen in die Nüstern des Kolosses.

Im Vergleich zu diesem Giganten war er ein Insekt, das an Körperkraft und Substanz dem Gegner nichts entgegensetzen konnte. Hellmark spurtete los.

Er war schnell und wendig im Vergleich zu dem Urtier, wie es in diesen Ausmaßen nicht mal während der Herrschaft der Saurier auf der Erde hervorgebracht wurde.

Nur in seiner Schnelligkeit lag eine Chance, dem Unheil zu entgehen. Und in seiner Fähigkeit, sich zu verdoppeln.

Das machte er auch.

Er ließ Macabros materialisieren, als er merkte, daß der Luftstrom ihn traf.

Aber jetzt war es kein Sog mehr. Jetzt war es ein Druck.

Der Wind, der durch die staubaufgewirbelte Luft jagte, heulte und

pfiff und hatte damit ein ganz anderes Geräusch als vorhin.

Das Ungetüm atmete aus!

Ungeheure Luftmassen peitschten den Sand, und die Bäume nun in die entgegengesetzte Richtung. Hellmark wurde durch die Luft gerissen wie ein welkes Blatt.

Macabros griff zu, um das schlimmste zu verhüten.

Er hielt Hellmark, war aber selbst nur ein Objekt, das vom Sturm davongetragen wurde.

Orkanartig brach er über sie herein.

Björn konzentrierte sich noch darauf, Macabros kurzerhand an einen anderen, fernen Ort zu versetzen, wo der durch das Ausatmen des Ungetüms hervorgerufene Sturm nicht mehr wirksam war.

Wie von einer Riesenfaust gepackt, schlug er da auch schon voll mit dem Hinterkopf gegen etwas Hartes.

Ein Berg? Eine Wand?

Björns Schädel dröhnte, und er meinte, der Kopf würde ihm von den Schultern gerissen.

Macabros riß den vor Schmerz halb ohnmächtigen Körper noch herum. Voll traf sie der orkanartige Sturm, trieb ihnen Sand und abgerissene Blätter und durch die Luft wirbelnde Insekten ins Gesicht.

Hellmark stürzte nicht. Macabros hielt ihn fest.

Björn blieb die Luft weg. Der Sand drang in Nase und Augen, in Ohren und Mund. Er mußte husten, schlug die Hände vor das Gesicht und drehte sich ab.

Halb ohnmächtig zog Macabros ihn hinter die Felswand, vor der sie angekommen waren. Pfeifend und den lockeren gelben Sand weiter aufwirbelnd, strich der Wind um sie herum, ohne sie jetzt noch weiter ernsthaft belästigen zu können.

Björn wußte nicht, wo er war. Macabros erkannte einen dunklen, niedrigen Höhleneingang, den er instinktiv aufsuchte, weil er sich dort einen Schutz versprach.

Zarte Nebelschwaden schwebten von dort heraus, mischten sich mit dem heftigen künstlichen Wind, der sie zerfetzte und davontrug.

In der Höhle war der Wind nicht mehr spürbar.

Macabros zog Hellmark tief hinein. Der Nebel war durchsichtig, und im Innern der Höhle herrschte nicht die erwartete Finsternis. Deutlich ließen sich die Umrisse der Wände und Felsenvorsprünge ausmachen.

Hellmark atmete tief durch und versuchte die Schmerzen zu übergehen, die Kopf- und Nackenbereich betrafen.

Er fühlte sich außer Gefahr, und Macabros entmaterialisierte.

Björn lief noch einige Schritte tiefer in die Höhle hinein, die sich in zahlreiche kleinere Kavernen aufteilte.

Der Nebel umfloß ihn wie ein zarter, ihn abtastender Luftzug. Dem

Nebel haftete ein Duft an, den er erst nach mehrmaligem Einatmen registrierte.

Aber da war es auch schon zu spät.

Wie ein Strom stieg etwas in sein Hirn.

Er fühlte sich seltsam leicht und beschwingt, und die Schmerzen, die er eben noch hatte, waren wie weggeblasen.

Das war das erste Stadium.

Als er noch darüber nachdachte, wieso die Luft hier im Innern des wie aus dunklem, geschmolzenem Glas wirkenden Höhlenreiches eine solche Wirkung zeigte, begann bereits das zweite Stadium.

Hellmark merkte, daß es ihm schwerfiel, einen Fuß vor den andern zu setzen.

Er taumelte – und stürzte.

Vor ihm aus dem Boden quoll milchiger Nebel, der hier in unmittelbarer Bodennähe nicht durchsichtig war, es aber in einer Höhe von etwa zehn Zentimetern wurde.

Schwer und süß war der Duft, den er mit jeder Geschmacksknospe seiner Zunge und mit seinen Schleimhäuten aufnahm.

Er vergaß Umwelt und Bestimmung und dachte nicht mehr an eine Gefahr.

Wie eine Droge erfüllte ihn die Wirkung des Dunstes, und wie eine Droge machte sie ihn schläfrig. Gegen die aufkommende Schwere in seinen Gliedern und die Müdigkeit in seinem Hirn konnte er sich nicht zur Wehr setzen.

Seine Hände rutschten über den glasartig geschmolzenen Boden. Hellmark registrierte in der Tiefe seines Bewußtseins ein Alarmsignal. Er mußte daran denken, daß das gigantische Ungeheuer seine unglaubliche Körpermasse doch noch in Bewegung gesetzt und die gewaltige Erdmulde verlassen hatte, um ihn zu verfolgen.

Er wußte nichts über die Fähigkeit der Witterung, die es aufnehmen konnte, und er wußte nicht zu sagen, wie weit er eigentlich vom Ort des ursächlichen Geschehens entfernt war.

Dann waren die Gedanken schon wieder weit nach hinten gedrängt, und die berauschende Wirkung erfüllte ihn mit jedem Atemzug, den er notgedrungen tun mußte.

Er merkte, wie seine Finger in die Tiefe glitten.

Ein Rand! Vor ihm befand sich ein Loch.

Der milchige Nebel stieg daraus empor, der seine Finger und Handgelenke umspielte.

Hellmark kam es so vor, als ob der Nebel wie klebriger Faden war, der seine Arme immer weiter nach vorn zog.

Flach auf dem Boden liegend, nahm er abwesend wahr, wie sein Körper langsam aber unaufhörlich weiter auf die Bodenöffnung zuglitt, ohne daß er selbst das geringste dazu tat.

Sein Kopf tauchte ein in den Nebel – und jetzt war er hier unmittelbar unterhalb des Randes wieder undurchsichtig wie Glas.

Schwerer, betäubender Duft und Nebelschwaden hüllten seinen benommenen Kopf ein wie ein Wattemeer.

Aus nur noch halboffenen Augen nahm er in schwindelnder Tiefe unter sich etwas Merkwürdiges wahr.

Eine kreisrunde Fläche, die an den Rändern ausgebrochen war wie eine dicke, uralte Platte. Heiße Nebelluft waberte darüber hinweg und schien aus einem dunkelroten Siegellack zu bestehen.

Unter ihm in einer unvorstellbaren Tiefe ein Siegel von unvorstellbaren Ausmaßen?!

Hier auf dieser Welt – so drängte sich ihm für eine Zehntelsekunde der Gedanke auf – schien alles in überdimensionaler Gestalt aufzutreten.

Auf dem Siegel sah er zahlreiche Gestalten und Szenen: behaarte und schrecklich anzusehende Monster, Fabelwesen mit Schuppenkörpern und Klauenhänden, mit langen, gebogenen Schnäbeln. Teufelsgestalten und Ungeheuer überfielen nackte, schöne Frauen, entführten sie und schleppten sie davon, während schwerttragende Helden todesmutig weitere unheimliche Gegner aus einem finsteren Höllenreich in die Flucht zu schlagen versuchten.

Die Darstellungen auf dem Grund des Nebelsees bildeten ein sinnverwirrendes Ganzes. Zahllose Szenen liefen hier ineinander, und er konnte sie gar nicht alle überblicken.

Der unfaßbare Sog hielt seinen Körper umfaßt, der sich langsam auf die Seite rollte, so daß er das unheimliche Abbild eines teuflischen, grausamen Siegels nicht mehr sah, weil er jetzt seitlich lag. Sein Körper war schlaff wie der einer Marionette, der man die Fäden gekappt hatte. Er bot überhaupt keinen Widerstand mehr. Jegliche Spannung war einer säuglingshaften Hilflosigkeit gewichen, die nur auf die Wirkung des berauschenden Dampfes aus der Tiefe zurückzuführen war.

Nur noch wenige Zentimeter trennten Björn Hellmark vor dem Sturz in die Tiefe, dann würde er das Übergewicht verlieren und in dem Nebelsee für alle Zeiten verschwinden.

*

Als Kenneth Herold die Augen aufschlug, fühlte er sich wie gerädert.

Der Morgen graute. Die ersten Sonnenstrahlen zeigten sich im Süden. Im Garten zwitscherten die Vögel.

Herold richtete sich langsam auf und fuhr sich durch das zerwühlte Haar.

Er hatte schlecht geträumt.

Von einem Besuch bei seinem Bruder, von einer Kellerwand, die Henry irgendwann mal freilegte und die anderen physikalischen Gesetzen unterstand als dem der dritten Dimension. Die Wand war durchlässig für einen dreidimensionalen Körper wie eine Scheibe durchlässig war für einen gewöhnlichen Sonnenstrahl.

»Graue Riesen… fluoreszierende Höhlenwände, die durchsichtig sind… Mann, Ken, so ’nen Quatsch hast du noch nie geträumt…« sagte er halblaut, sich seines vermeintlichen Traums in allen Einzelheiten entsinnend.

Er stand auf und wunderte sich, daß seine Kleider nicht so ordentlich wie sonst zusammengelegt oder aufgehängt waren. Es schien, als wäre er in größter Eile zu Bett gegangen.

Die Nähe, die er seinem Traum gegenüber noch hatte, erschreckte ihn ein wenig, aber er versuchte sich selbst zu beruhigen.

Er hatte das Ganze doch für einen Moment lang für wirklich erlebt gedacht.

Unter der Brause hervorkommend, fühlte er sich gleich besser.

Die Kaffeemaschine lief, und als er aus dem Bad kam, konnte er die erste Tasse gemächlich trinken.

Er hatte gerade zwei Schlucke zu sich genommen, als das Telefon anschlug.

Wer konnte ihn so früh anrufen?

Im Büro konnte noch niemand sein, und auch ein Mandant kam nicht auf die Idee, ihn am frühen Morgen telefonisch zu belästigen.

Er selbst hatte gerade mit dem Gedanken gespielt, nach dem Frühstück im Haus seines Bruder anzurufen und mit Henry über den seltsamen Traum zu sprechen.

Der Anwalt hob ab und meldete sich.

»Hier ist Liz, Ken«, sagte eine leise, erstickte Stimme am andern Ende der Strippe.

»Liz?« entfuhr es ihm unabsichtlich hart. »Du? So früh? Was um alles in der Welt veranlaßt dich…« Er unterbrach sich, weil er merkte, daß er übermäßig stark reagierte, als ahne er das, was seine Schwägerin ihm mitteilen wollte.

»Ken – Henry ist verschwunden!«

»Verschwunden, Liz? Was soll das heißen?«

»Ich weiß es selbst nicht, Ken. Ich stehe vor einem Rätsel. Alle stehen vor einem Rätsel. Seine Mitarbeiter in der Klinik, seine Kollegen, die ich angerufen habe. Und nun auch du, wie ich feststellen muß. Dabei warst du noch meine letzte Hoffnung…«

»Du denkst – er ist hier? Hattet Ihr Streit? Ich kann mir das gar nicht vorstellen, Liz. So plötzlich aus heiterem Himmel…«

»So plötzlich aus heiterem Himmel, ja, Ken. Streit hatten wir nicht,

wir hatten überhaupt nie welchen. Kleine Meinungsverschiedenheiten, wie sie überall vorkommen, aber nie etwas Ernsthaftes. Es ist etwas passiert, Ken, ich fühle es…«

»Unsinn, Liz!« Er sagte es ganz mechanisch, während in seinem Kopf sich die Ereignisse der Nacht zu drehen begannen.

War etwas dran an den Merkwürdigkeiten? Hatte er gar nicht geträumt?

»Er ist nicht in der Klinik. Er hat sich auf den Weg gemacht wie immer. Sein Auto steht nicht mehr auf dem Parkplatz. Bei der Polizei allerdings weiß man nichts von einem Unfall. Jetzt, nachdem ich alle Kollegen und Freunde aus dem Bett geklingelt habe, bleibt mir nichts mehr anderes übrig, als den Sheriff zu verständigen und eine Vermißtenanzeige aufzugeben. Ich mache mir große Sorgen, Ken.«

»Das brauchst du nicht, Liz. Es wird sich sicher alles sehr schnell als harmlos herausstellen. Vielleicht ist Henry in seinem Labor?« Diese Äußerung rutschte ihm so schnell heraus, daß er erst danach merkte, wie undiplomatisch es von ihm gewesen war, sie gemacht zu haben.

»Das war auch meine Idee. In der letzten Zeit hielt er sich mehr dort auf als in seinem Haus, Ken. Er war einer großen Sache auf der Spur. Über seinen Dienst hinaus hängte er manche Stunden in der Klinik dran, um zu forschen. Ich hatte auch schon an einen Unfall im Labor gedacht. Das war mein erster Gedanke, bevor ich nachsehen ließ, ob eigentlich sein Wagen noch auf dem Parkplatz steht. Im Labor war niemand. Es war nicht mal abgeschlossen, mußte ich mir sagen lassen. Das ist mehr als ungewöhnlich. Zu der Tür gab es nur einen einzigen Schlüssel, den Henry stets bei sich trug. Mit ihm ist der Schlüssel verschwunden. Ich stehe vor einem Rätsel, Ken, ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ich bin völlig durcheinander.«

»Ich komme zu dir, Liz«, sagte er schnell. Auf seiner Stirn perlte der Schweiß. »Wir müssen uns unterhalten, bevor du die Vermißtenanzeige aufgibst. Es ist sehr wichtig, Liz.«

»Ken«, hauchte sie. »Du weißt etwas über Henry, du…«

»Ich ahne etwas, Liz. Ich weiß nicht, ob es stimmt. Ich werde dir alles erklären…«

*

Er sah keinen anderen Ausweg mehr, saß seiner Schwägerin eine halbe Stunde später in dem freundlich eingerichteten Wohnzimmer gegenüber und erzählte ihr sein nächtliches Abenteuer.

»Ich dachte selbst, es hand’le sich nur um einen Traum, Liz. Aber auf der Fahrt hierher, bin ich mir sicher geworden, daß das, was in der letzten Nacht geschah, wirklich passiert ist. Mein Fahrtenbuch zeigte es auf. Ich war in der Klinik bei Henry. Ich habe die Fahrt

eingetragen.«

Liz Herold war eine schöne und intelligente Frau. Alles in ihr wehrte sich gegen das, was ihr Schwager von seinen Wahrnehmungen und Unterhaltungen mit ihrem Mann und seinen Erlebnissen berichtet hatte.

»Ich kann's nicht glauben, Ken«, wisperte sie.

»Ich konnte es auch nicht. Ich faß' es jetzt noch nicht, Liz. Aber es gibt kein Zweifel: Henry befindet sich nicht mehr in diesem Teil der Welt. Er lebt, dessen bin ich sicher. Aber an einem Ort, den wir unter normalen Umständen nie erreichen können. Nur Henry selbst kennt das Geheimnis des Übergangs in eine andere Dimension und die Möglichkeit zur Rückkehr. Er allein besitzt den Schlüssel dazu. Als er mir den Weg nach drüben zeigte, war er sicher, auch wieder zurückkehren zu können. Etwas ist geschehen, woran er nicht dachte oder was er nicht wissen konnte.«

»Es kann nicht sein, Ken. Etwas an deiner Erzählung stimmt nicht.« In Liz Herolds Augen schimmerten Tränen, und sie mußte sich öfters schneuzen. »Das Labor – du beschreibst es als einen schmutzigen Keller, der eher an eine Baustelle erinnert als an das, wofür Henry es ausgegeben hat, um sein Geheimnis zu wahren. Die Schwester, mit der ich gesprochen habe, hätte dies doch voller Verwunderung feststellen müssen! Sie aber sprach davon, daß der Arbeitstisch fein säuberlich aufgeräumt sei, daß die Glasbehälter gereinigt und sämtliche Apparaturen abgeschaltet wären. Im Labor befände sich niemand.«

»Entweder ich bin verrückt – oder die Schwester lügt, Liz! Laß uns hinfahren, damit wir meine Worte an Ort und Stelle nachprüfen können.«

*

Sie fuhren umgehend los. In der Klinik betrat Liz Herold zuerst das Zimmer ihres Mannes, in dem er sich stets privat aufzuhalten pflegte.

Kenneth Herold erlebte eine Überraschung. In dem Zimmer stand alles wieder so, wie man es von einem ordentlichen Menschen erwarten durfte. Tisch und Stühle waren nicht verrückt, die Schubladen im Schreibtisch nicht durchwühlt und die Papiere auf dem Schreibtisch geordnet.

Liz und Kenneth Herold sahen sich an. »Es ist so, wie ich dir sagte, Liz. Ich – versteh das nicht…«

Die dunkelhaarige Frau seufzte und wandte sich um. Sie hatte ihren Schwager, den Anwalt, nie so ratlos gesehen wie in diesen Minuten. War Kenneth krank? Sie ließ sich nicht anmerken, was sie dachte…

Kenneth Herold lernte durch Liz Henrys Kollegen kennen. Die

Männer machten durchweg einen besorgten Eindruck und wollten von Liz Herold wissen, ob sie schon Näheres in Erfahrung gebracht hätte. Bisher, so entgegnete sie, habe ich noch keine Vermißtenanzeige aufgegeben und wollte erst noch abwarten.

Niemand verstand das so recht.

Ein jüngerer Kollege Henrys begleitete sie nach unten.

Kenneth verwickelte ihn in ein Gespräch, und es kam heraus, daß hier in der Klinik kein Mensch wußte, was Henry Herold in seinem angeblichen Labor eigentlich für Versuche machte. Fest stand nur, daß er sich oft stundenlang dort einschloß.

Die Tür zu dem Labor war nicht verschlossen.

Henry hatte den Schlüssel mitgenommen…

Liz Herold drückte die Klinke vorsichtig herab, und die ernste Frau hielt den Atem an, als sie über die Schwelle trat, in diesen Minuten daran denkend, was ihr Schwager ihr über diesen Raum gesagt hatte.

Sie tastete nach dem Lichtschalter und betätigte ihn.

Helles Licht flammte an der Decke auf.

Kenneth Herold schüttelte den Kopf. »Diese Neonröhren – gab es nicht, Liz«, entfuhr es ihm, und es blieb nicht aus, daß ihr Begleiter einen fragenden Blick auf die Frau und den Sprecher warf. »Eine einfache nackte Birne hing an der Decke!« raunte er ihr bleich zu.

Sie sagte nichts, sondern trat ein in das sauber eingerichtete Labor. Es gab einen langen weißen Tisch darin, einen abschließbaren Schrank, eine Reihe medizinisch-technischer Apparaturen, Bunsenbrenner und Reagenzgläser.

Mit brennenden Augen starrte Kenneth Herold zu der Wand links neben der Tür, ging darauf zu und betastete sie vorsichtig. Er wollte darüber sprechen, daß es hinter dieser Wand eine zweite, uralte Mauer gab, daß auf dieser Mauer wiederum seltsame Zeichen und mathematische Formeln existierten, deren Sinn sein Bruder enträtseln konnte. Er wollte auch davon sprechen, daß links und rechts neben der aufgerissenen Mauer Schuttberge von Mörtel und Steinen lagen – aber er sah sie selbst nicht mehr.

Seine Stimme versagte ihm den Dienst, und sein Herz klopfte so heftig, daß er fürchtete, Liz und Henrys Kollege würden das starke Pochen vernehmen.

»Womit hat er sich bloß beschäftigt?« fragte Liz Herold leise.

»Wir wissen es alle nicht. Aber anhand der Aufzeichnungen, die es sicher gibt, werden wir das herausfinden. Wenn das wichtig für Sie sein sollte, Mrs. Herold.«

»Vielleicht ist es sogar sehr wichtig, Dr. Jenkins.« – Sie zog mechanisch einige Schubladen auf, fand aber keine Papiere. »Wenn es Papiere gab, dann möglicherweise jetzt nicht mehr«, fuhr sie ernst und unbeirrt fort. Sie schien sich über das rätselhafte Verschwinden ihres

Mannes inzwischen ihre eigenen Gedanken gemacht zu haben. »Vielleicht sind die nie gegenüber anderen erwähnten Arbeiten und die aller Wahrscheinlichkeit nach abhanden gekommenen Papiere ein Grund für das Verschwinden meines Mannes.«

Kenneth Herold zog hörbar den Atem ein, und der Arzt neben Liz Herold blickte die Frau entgeistert an.

»Sie glauben – an eine Entführung?«

Liz Herold nickte. »Wenn es Interessenten für die Arbeiten gab – sicher. Das hier ist möglicherweise kein Fall für Sheriff Crasher, sondern für das FBI. Suchen wir weiter!«

Es war erstaunlich, wie gefaßt und sicher sie war.

Die nächsten dreißig Minuten waren für Kenneth Herold schlimmer als Spießrutenlaufen. Sämtliche Schubladen und Schrankfächer wurden durchsucht. Im Schrank hingen zwei weiße Kittel und lagen einige Fachbücher über biochemische Reaktionen der Zelle.

Es gab nichts Außergewöhnliches…

Als abermals zehn Minuten später Kenneth Herold neben seiner Schwägerin im Wagen saß und sie nach Hause chauffierte, sagte sie: »Es tut mir leid, daß ich mich so und nicht anders benommen habe, Ken. Ich möchte dir gern glauben, und obwohl deine Geschichte sich um so vieles phantastischer anhört als der Erklärungsversuch, den ich Dr. Jenkins gegenüber gemacht habe, gegenüber machen mußte, nehme ich dir diese Story ab.«

»Aber warum hast du dann…«

»Von möglichen Papieren und dergleichen gesprochen, von der Entführung? Um einen Verdacht zu haben, einen Grund, der auch Sheriff Crasher einleuchten wird. – Ich habe über einiges nachgedacht.«

»Worüber hast du nachgedacht, Liz?«

»Über mein Leben mit Henry. Er war stets ein Außenseiter, ein Einzelgänger, ein liebenswerter Einzelgänger. In manchen Bemerkungen, die er in den letzten Jahren auch mir gegenüber hin und wieder mal machte, kam eben doch zum Ausdruck, daß er an Dinge glaubte, die nicht bewiesen waren. Er sprach von außerirdischem Leben, von fremden Rassen, die möglicherweise ihre Spuren hier hinterlassen hatten, Spuren, die auch nach Jahrtausenden noch auffindbar waren, wenn man sich nur die Mühe machte, nach ihnen zu suchen. Das waren Dinge, die er vereinzelt mal ins Gespräch brachte, ohne sie dann näher zu erläutern oder ausführlich über sie zu sprechen. Henry wollte stets erst Beweise sehen, bevor er jemand in sein Geheimnis einbezog. Er hat dich in der letzten Nacht angerufen und dir sein Geheimnis verraten. Vielleicht hätte er es auch mir noch gezeigt, sobald er sicher sein konnte, auch mich einzuweihen, ohne

daß ich an meinem Verstand zweifeln würde. – Es wird wohl so sein, wie du mir gesagt hast. Aber niemand wird uns glauben. Henry ist auf der Seite der Welt, auf die er geraten ist, ganz auf sich allein angewiesen. Vielleicht findet er doch noch den Weg zur Rückkehr. Da er niemand von uns eingeweiht hat, kann niemand ihm helfen. Hier allerdings werden die Dinge ihren normalen Gang gehen. Die Polizei wird unangenehme Fragen stellen und unser Privatleben durchleuchten, sie wird manches finden, was ungereimt sein wird. Das wird mich nicht verwundern. Es paßt zu Henrys Leben. Ich sehe die Dinge jetzt mit ganz anderen Augen. Wenn mein Gefühl mich nicht täuscht, findet Henry einen Weg, ich kann einfach nicht glauben, daß er – für immer – verschwunden sein soll. Vielleicht ist er auch gar nicht da, wo du, Ken, ihn vermutest, sondern er befindet sich noch auf dieser Seite der Welt, nur wir sehen ihn nicht.«

»Wie meinst du das, Liz?« fragte Kenneth Herold erregt.

»Wir haben beide ganz verschiedene Sachen gesehen. Henrys Aufenthaltsraum in der Klinik war in der letzten Nacht angeblich völlig verwüstet. Wir fanden es eben sauber aufgeräumt vor. Wer mag das wohl getan haben? Henrys Labor, das deinen Worten nach gar kein Labor war! Henrys Verhalten selbst läßt darauf schließen, daß er guten Grund hatte, niemand diesen kahlen Kellerraum zu zeigen. Ein Labor, wie wir es eben sahen, hätte doch jeder mal sehen können, nicht wahr, ohne gleich erfahren zu müssen, womit Henry sich beschäftigte…«

Kenneth Herold nickte. »Du hast recht, Liz.«

Er warf ihr einen Blick von der Seite zu. Ihr schönes, schmales Gesicht wirkte wie aus hellem Marmor gemeißelt. Die Augen glühten wie Kohlen. Sie und die sich kaum merklich bewegenden blassen Lippen waren das einzige, was diesem zur Maske gewordenen Gesicht noch Leben verlieh.

»Es gab Feinde und es gibt sie noch. Sie wollen etwas verbergen oder uns auf eine falsche Spur führen. Wir sehen Dinge, die es gar nicht gibt oder die anders sind…« Sie lächelte verzerrt, und ein leises, trockenes Lachen drang aus der Tiefe ihrer Kehle. »Ist es nicht merkwürdig, Ken? Man kann einfach über etwas Unerklärliches, etwas Gespenstisches sprechen, ohne gleich in Panik zu geraten oder den Gedanken im Hintergrund zu fühlen, daß man eventuell nicht mehr ganz richtig im Kopf ist. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß ich das mal so kühl von mir behaupten könnte. Man kennt sich eben oft selbst nicht, bis man in eine Situation gerät, in der man sich wie in einem Spiegel sieht.«

Nach diesen Worten herrschte eine lange, bedrückende Pause.

Kenneth setzte seine Schwägerin zu Hause ab, von wo aus sie das Sheriff-Office unterrichten wollte, damit die Suche nach Henry Herold

begann. Sie mußte die Spielregeln dieser Welt einhalten.

Kenneth Herold verabschiedete sich. Liz gab ihm das Versprechen, sich sofort mit ihm in Verbindung zu setzen, und sie nahm ihm auch das Versprechen ab, daß er seinerseits anrief, wenn ihm noch etwas einfiel, was er bisher nicht für erwähnenswert hielt oder in der allgemeinen Aufregung möglicherweise vergessen hatte.

Liz Herold blieb allein im Haus zurück. Sie blickte hinter vorgezogenem Vorhang dem sich entfernenden Fahrzeug nach.

Auf dem Rücksitz von Kenneth Herolds Wagen lag flach ein gestaltloser Schatten.

Liz Herold sah ihn weder durch das Heckfenster, noch nahm der Anwalt ihn im Innenspiegel wahr.

Der Schatten bewegte sich, aber er atmete nicht und gab keine Geräusche von sich.

Der Schatten war Axxon, der Dämonendiener. In dem Auto, das wenig später von einer Seitenstraße auf die Hauptstraße stieß und von diesem Zeitpunkt ab hinter Kenneth Herolds Wagen herfuhr, saß niemand anders als Ontar Muoll, der Schwarze Priester. Aber das sah man ihm nicht an, ebensowenig wie die Gedanken, die ihm durch den Kopf gingen und sich mit Kenneth Herold beschäftigten.

Wäre Herold Telepath gewesen, er wäre zu Tode erschrocken über das, was in diesem Hirn vorging.

Es waren Todesgedanken.

*

Er fuhr in sein Büro. Dort erwartete man ihn schon. Man war es gewohnt, daß er pünktlich kam.

»Ich bin aufgehalten worden. Welche wichtigen Termine liegen vor, Dorothy?« fragte er seine Chefsekretärin.

Die nannte ihm die Namen und Uhrzeiten.

»Das meiste müssen wir für heute streichen«, sagte er nervös. »Sagen sie bis auf William Strate, der am späten Nachmittag mit mir verabredet ist, alles andere ab. Ich brauche die nächsten Stunden für mich, ich kann niemand empfangen.«

Sie nickte und ging zu ihrem Schreibtisch, um alles weitere zu veranlassen.

Kenneth Herold kratzte sich am Rücken. Dieses unangenehme Jucken auf der Schulter und am Oberarm sowie in den Seiten oberhalb der Leistengegend machte ihn noch wahnsinnig. Schon während der Fahrt zu Liz und später im Krankenhaus war dieses unangenehme Jucken ständig aufgetreten. In der Gegenwart von Liz und Dr. Jenkins hatte er sich zusammenreißen müssen, um sich nicht ständig zu kratzen.

So ein nervöses Hautjucken hatte er noch nie gehabt. Ob er einen Ausschlag bekam?

Herold drückte die gepolsterte und mit lederverkleidete Tür seines Büros ins Schloß. Das Büro war im englischen Stil mit Mahagonimöbeln eingerichtet.

In einer Ecke dem Fenster gegenüber stand eine Sitzgruppe, die mit einem seidig schimmernden, zart gemusterten, kostbar wirkenden Stoff bezogen war, dessen Grundfarbe ein cremiges Olive war.

Herold steuerte auf den wuchtigen Schreibtisch zu, auf dem eine Marmorschreibtischgarnitur und drei Telefone standen sowie eine Sprechanlage installiert, eine prallgefüllte Unterschriftenmappe vorgelegt war.

Der Anwalt drückte den Knopf in der Sprechanlage.

»Noch etwas, Dorothy… Halten Sie mir sämtliche Anrufe vom Leib, gleich wer mich auch sprechen möchte. Ich bin für niemand erreichbar, und selbst wenn es der Präsident persönlich sein sollte. Das heißt bis auf eine Anruferin. Wenn meine Schwägerin, Mrs. Liz Herold anruft, stellen Sie bitte durch.«

»In Ordnung, Mister Herold«, klang Dorothys Sexy-Stimme aus dem Gerät.

Kenneth Herold ließ sich auf den ledergepolsterten Schreibtischstuhl fallen und atmete tief durch.

»Ich hab mir gedacht, daß Sie sich abkapseln«, sagte da eine ruhige, männlich klingende Stimme von der Sitzgruppe gegenüber. »Heute als Besucher auf normalem Weg zu Ihnen zu kommen, ist beinahe unmöglich.«

Herold starrte auf den Mann, der dort in einem der Sessel saß, die Beine übereinandergeschlagen, die Arme lässig und entspannt auf die breiten Armlehnen gelegt.

Er befand sich nicht allein in seinem Büro. War ein Fremder anwesend?

*

Der unbekannte Besucher trug einen maßgeschneiderten, dunkelblauen Anzug mit einem feinen Streifen, eine dunkle Krawatte mit großen, auffälligen Punkten und ein zartblaues Hemd.

Auf den ersten Blick erkannte Herold, daß sein Besucher von weltmännischer Art war, daß der genau wußte, was er wollte.

»Was wünschen Sie? Wie kommen Sie überhaupt hier herein? Wer sind Sie?« entfuhr es dem Anwalt, während er wie von einer Tarantel gestochen von seinem Sitz aufsprang.

Der Fremde lächelte und winkte ab. »Nicht soviel Fragen auf einmal, Mister Herold. Immer eine nach der anderen. Ich will sie

Ihnen gern beantworten. Ich bin hier, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Ich bin einfach so hereingekommen mein Name tut nichts zur Sache. Nennen Sie mich George oder Bill oder John das klingt so schön amerikanisch, und Sie haben das Gefühl, ein persönliches Gespräch führen zu können, wenn Sie mich mit Namen ansprechen.«

Der Fremde sprach kühl und gelassen, und eine kaltschnäuzige Art war es, die Herold reizte.

»Wer hat Sie hereingelassen? Wieso hat man mir nichts von Ihrem Besuch gesagt?« Herold war selbst erschrocken über den Zorn, der ihn so plötzlich und intensiv übermannte. Er drückte den Knopf der Sprechanlage, um Dorothy zur Rede zu stellen. Wer hier ins Büro kam, mußte an Dorothy vorbei. Ihr konnte der fremde Gast nicht entgangen sein.

»Es hat keinen Sinn, Mister Herold. Das Gerät funktioniert nicht mehr.«

Der Lautsprecher blieb stumm, das Signallicht flammte nicht auf.

»Wieso funktioniert es nicht mehr? Eben ging es doch noch…«

»Jetzt will ich nicht, daß es noch funktioniert. Deshalb, Mister Herold…« Der Fremde blieb die Ruhe selbst, und das überhebliche Lächeln, das auf seinen scharf geschnittenen Lippen lag, verstärkte sich noch.

»Das ist eine Frechheit«, stieß Herold hervor. Er war außer sich und so ratlos wie selten in seinem Leben. Das Sprechgerät funktionierte tatsächlich nicht. Es hatte überhaupt keinen Sinn, den Knopf zu drücken.

»Ich will, daß wir ungestört miteinander plaudern können. Das liegt in unser beider Sinn, Mister Herold…«

»Sagen Sie mir erst, wie Sie hier hereinkommen.« Herolds Hände umspannten die dicke Tischplatte, er mußte an sich halten, um sich nicht zu kratzen. Das heftige Kribbeln unter und auf seiner Haut machte ihn fast wahnsinnig. Seine Schulterblätter spannten sich, seine ganzen Muskeln zogen sich zusammen wie im Krampf. Da konnte er nicht mehr länger an sich halten. Er mußte sich kratzen. Am liebsten hätte er sein Jackett und sein Hemd vom Körper gerissen, aber so weit konnte er sich noch beherrschen.

Und am liebsten wäre er dem unheimlichen Gast an die Kehle gesprungen, als er sah, daß der über die affenartigen Verrenkungen lachte, die er anstellte, um den grauenhaften Juckreiz zu bekämpfen.

»Ich könnte sagen, ich sei durch die Tür gekommen«, antwortete George oder Bill oder John auf die Frage, indem er sich aus dem Sessel erhob und langsam auf den Anwalt zukam. »Ich hätte es tun können, ohne daß einer ihrer Mitarbeiter auch nur das geringste bemerkt hätte. Aber ich habe es vorgezogen, durch die Wand zu kommen. Das war einfacher…«

»Durch… die… Wand…?« stotterte Herold.

»Ja. Ist was Besonders dabei? Konnte das nicht auch Ihr Bruder – und beinahe auch Sie?«

Kenneth Herold fuhr zusammen. Er hatte überhaupt keine Nerven mehr. Seit letzter Nacht war soviel auf ihn eingestürmt, daß er noch gar nicht zur Besinnung gekommen war.

»Mein… Bruder… Was wissen Sie über meinen Bruder…?«

»Alles. Und deswegen bin ich hier. Seit Monaten lasse ich ihn beobachten und beobachte ich ihn auch selbst. Ich weiß, was letzte Nacht passiert ist. Glauben Sie an – Geister, Mister Herold?«

»Ich weiß nicht… ich weiß überhaupt nicht, was ich noch glauben soll.« Kenneth Herold schnaufte aufgeregt und ärgerte sich selbst über sein Verhalten.

»Ich will Sie nicht langer auf die Folter spannen…« Der Fremde kam um den Schreibtisch herum und forderte Herold zum Sitzen auf. Der Anwalt gehorchte, als sei er der Besucher hier im Büro und nicht der andere. »Schenken Sie mir für ein paar Minuten Ihr Ohr. Es wird für uns beide nur von Vorteil sein. Ich erscheine hier vor Ihnen aus Fleisch und Blut, aber ich bin nicht unbedingt auf diese Körperlichkeit angewiesen. Ich bin durch die Wand gekommen und habe nachgewiesenermaßen dafür gesorgt, daß wir beide völlig ungestört miteinander sprechen können. Sie werden weder Telefon noch Sprechanlage benutzen können, solange ich es nicht will. Wir sind unter uns. Ich muß Ihnen eine Geschichte erzählen. Ich mach’s kurz: Schon lange liegt es zurück, daß Außerirdische Kontakt zu Erdenbewohnern hatten. Es kamen Völker in Raumschiffen hierher, und die Primitiven der Erdzeit bezeichneten sie als Götter und Teufel, je nach Herkunft und Wirkung, die sie hinterließen. Es kamen auch andere, durch sogenannte Dimensionstore. Ihr Bruder studierte jahrelang eine Schrift, die sich mit einer Rasse, die diesen Weg wählte, befaßte, und er kam hinter das System der magischen Felder. Zu diesem Zeitpunkt schon hielt ich ihn im Auge, griff aber noch nicht ein. Die Felder erhalten gewisse Abwehrformeln, die eine Ausstrahlung bewirken, welche Wesen, die von besonderer Art sind, zurückweisen. Nehmen wir an, ich gehöre dazu…«

Kenneth Herold schluckte. »Henry hatte recht. Er sprach von den bösen Geistern, die die Früchte seiner Arbeit ernten würden, wenn er nicht aufpasse…«

»Davon wollen wir jetzt nicht reden. Der Weg nach drüben ist frei – durch Menschenhand von dieser Seite des Daseins aus freigelegt. Damit wurden auch Sperren aufgehoben, die für Wesen meiner Art wie für Menschenhand ein elektrisch geladener Zaun wirken.«

»Dämon… du bist ein Dämon«, entrann es Kenneth Herolds Lippen.

Sein Gegenüber ging nicht darauf ein, sondern setzte unbeirrt seine

Ausführungen fort. »Der Weg zu den grauen Riesen, die einst Kontakt zu den Menschen der Erde pflegten, aber von diesen enttäuscht wurden, weil von dieser Seite der Welt heimlich das Blutsiegel des Molochos hinübergeschmuggelt wurde, ist wieder gangbar. Henry Herold hat das Tor geöffnet. Sehr weit sogar. Wie Sie selbst zu spüren bekommen haben…«

Die letzte Bemerkung verstand Kenneth Herold nicht.

»Das Jucken«, ging Ontar Muoll alias George-Bill-John sofort auf das fragende Gesicht Herolds ein. »Die Kraft des Siegels, das auf dieser Erde von Molochos' Lippen und Füßen berührt wurde, ist ungebrochen. Das Siegel gleicht der Büchse der sagenhaften Pandora. Es verbreitet Angst und Schrecken, Krankheiten, Leiden, Grauen und Tod. Nur durch den winzigen Spalt, der für kurze Zeit geöffnet war, konnte die unsichtbare Wirkungskraft sich hier bemerkbar machen. Sie sind das lebende Beispiel.«

»Ich?«

»Ja. Der Juckreiz. Das ist nur ein Zeichen. Es ist der Anfang einer Pest, die ihren ganzen Körper befallen und schließlich zugrunde richten wird. Schon jetzt werden die Hautveränderungen sichtbar sein.«

Heiß und kalt lief es Kenneth Herold über den Rücken. »Unsinn!«

»Beweisen Sie es sich selbst! Es gibt einen Spiegel hier im Büro.«

»Sie sind erstaunlich gut unterrichtet«, preßte Herold hervor.

Ein Fremder konnte dies normalerweise nicht wissen.

Der Spiegel über dem Waschbecken befand sich verborgen in der Anbauwand.

Herold ging darauf zu und öffnete sie. Der fremde Besucher blieb am Schreibtisch zurück, kühl und schweigend lächelnd.

Ein neuer Juckreiz so heftig und verbrennend, daß Herold ein Stöhnen unterdrücken mußte. Er riß sich Jackett und Hemd vom Leib – und als er seinen Oberkörper in dem beleuchteten Spiegel des Einbauschrankes sah, brach doch ein Stöhnen aus seiner Kehle.

Unter seiner kratzenden Hand sah er die gerstenkorngroßen, erhabenen Punkte, die seine Haut ein wenig auf der Schulter und dem Oberarm in die Höhe trieben. Die Haut sah krank und fahl aus. Sie wirkte schon beinahe leblos grau.

»Was ist das? Mein Gott, was geht hier vor?« Seine Augen weiteten sich, und seine Stimme hatte jeglichen Klang verloren.

»Molochos' Pest, der Hauch des Blutsiegels, das Geheimnis der grauen Riesen… Grau wie sie selbst sind, werden diejenigen, die der Hauch des Siegels trifft.

Die grauen Riesen haben für ihren Teil die Wirkung des Siegels aufgehoben – aber für die Menschen bringen die unsichtbaren Strahlen nach wie vor den Tod. Ich kann Ihnen helfen – ich allein…«

»Dann tun Sie doch etwas!«

Herold konnte den Blick nicht wenden von dem Spiegelbild.

Graue Streifen liefen bereits seinen Oberarm herab, Ausläufer zeigten sich in der Ellbeuge. Seine Schulter war grau und stumpf, und der seltsame Zellenfraß ging weiter.

Kenneth Herold war so von Entsetzen gepackt, daß er unfähig war, noch mehr zu sagen.

»Ich kann etwas tun, aber ich verschenke meine Gabe nicht. Sie sollen eine Gegenleistung vollbringen.«

»Was für… eine… Gegenleistung?«

»Im Haus Ihres Bruders gibt es einen Schreibtisch mit einem geheimen Schubfach. In diesem Schubfach befinden sich Aufzeichnungen. In einer Tabelle sind alle jene Berührungspunkte aufgezeichnet, die Ihr Bruder in der letzten Zeit benutzte. Auch die letzten Punkte, die er bei seinem Übergang in die Welt der grauen Riesen berücksichtigte, sind dort vermerkt. Er hat sie noch mal notiert, da er sie noch nicht auswendig kannte. Er hat den Zettel durch einen unglücklichen Zwischenfall in der Wand nach drüben verloren. Ich benötige die Aufzeichnungen. Besorgen Sie sie mir!«

»Unmöglich!«

»Sie wollen nicht?«

»Wie käme ich dazu, Forschungsergebnisse meines Bruders heimlich zu entfernen? Warum besorgen Sie sich diese Unterlagen nicht selbst?«

»Wenn das für mich oder meinen Helfer so einfach wäre wie manche anderen Dinge, dann wäre das längst geschehen. Das Schubfach ist gesichert.«

»Dann kann ich es auch nicht öffnen. Ich kenne die Kombination nicht.«

Ontar Muoll lächelte maliziös. »Es ist nur ein kleiner Riegel umzulegen, und – schnipp – springt der Kasten auf. Sie sollten das für mich tun. Ihre Gesundheit ist Ihnen sicher. Ich kann Ihnen die Pest ersparen.«

Kenneth Herolds Augen wurden schmal. In seinem Hirn arbeitete es. Er sprang unerwartet auf Muoll zu und wollte dem an die Kehle. Blitzschnell war die Reaktion des Schwarzen Priesters. Seine Arme kamen in die Höhe, und ehe Herold sich versah, umspannten die kräftigen, sehnigen Hände des gespenstischen Gastes seine Armgelenke.

»Was soll der Unfug? Ist Ihnen Ihre Gesundheit dieser kleine Dienst nicht wert? Ich kann nicht dran. Sie können es. An dem Geheimfach befinden sich Abwehrzeichen. Reißen Sie die Barriere nieder! Lassen Sie sich eine Ausrede einfallen! Behaupten Sie, die Papiere müßten verschwinden! Im Interesse Ihres toten Bruders – im Interesse seiner

Frau, die nur ins Gerede kommen würde…«

»Meines toten Bruders?« Kenneth Herold schnappte nach Luft. »Wie kommen Sie darauf? Welche Gewißheit haben Sie, daß Sie so sprechen können? Ich…«

Da schlug das Telefon an. Das laute Klingeln wehte wie ein böser Atem durch das Mahagoni-Büro.

»Das wird sie sein«, sagte Ontar Muoll trocken. »Sagten Sie nicht, daß bis auf einen eventuellen Telefonanruf Ihrer Schwägerin jeder andere Anrufer abgewimmelt werden sollte?«

Kenneth Herold taumelte in Hose und Unterhemd hinter den Schreibtisch und hob den Hörer des zum dritten Mal anschlagenden Apparates ab.

»Herold«, meldete er sich tonlos. »Liz!« rief er gleich darauf erfreut. »Gibt es was Neues?«

»Ja, Ken. Sie haben Henry gefunden!«

»Ausgeschlossen, Liz! Das muß ein Irrtum sein. Wo?«

»Fünf Kilometer außerhalb von Valley Forst hat ein Waldarbeiter den unter Laub und Ästen verborgenen Wagen gefunden. Henry lag hinter dem Steuer, von drei Kugeln durchbohrt!« Die Stimme, mit der Liz die Auskunft gab, war ohne jeden Klang.

*

»Es kann nicht sein!« redete Kenneth Herold auf sie ein und vergaß selbst seine eigene prekäre Lage. »Ein Irrtum… ein Trugbild… denk an das, was wir beide besprochen haben…«

»Es nützt nichts, Ken… Sheriff Crasher und seine Leute… haben ihn selbst gesehen. Crasher… hat mir vor drei Minuten die Nachricht überbracht. Ein Zweifel… ist ausgeschlossen. Henry… wurde ermordet! Ich kann es nicht fassen, Ken… es kann nicht wahr sein… es ist nicht wahr, sag, daß ich träume, daß alles nicht wirklich ist…«

Da verlor sie ihre Fassung und begann hemmungslos zu weinen.

»Komm her, Ken! Ich brauche jetzt jemand… ich kann nicht allein sein. Ich werd' verrückt…«, preßte sie kaum hörbar zwischen Schluchzen hervor.

»Ich komme, Liz. Sofort! Ich werde dir beweisen, daß hier ein schurkiges Spiel getrieben wird.« Er blickte auf den Schwarzen Priester, der ohne jegliche Regung mit einem Grinsen auf den Lippen nur durch die Schreibtischplatte von ihm getrennt entfernt stand. »Ich werde dir etwas Wichtiges zu sagen haben, Liz… hallo, Liz!«

Seine Augen verengten sich. Die Leitung war tot.

»Da hilft alles Hörerschütteln und Auf-die-Gabel-Drücken nichts«, bemerkte Muoll eisig. »Die Verbindung besteht nicht mehr. Sie haben ihr zugesichert zu kommen. Damit war das Gespräch lange genug.«

»Ungeheuer!« stieß er hervor. »Was haben Sie da angerichtet? Trugbilder, nicht wahr? Trugbilder, wie das angeblich eingerichtete Labor, wie das sauber aufgeräumte private Zimmer Henrys…«

Das Lächeln wich nicht von Muolls Lippen. »Nun, so primitiv machen wir es uns nun auch wieder nicht, Mister Herold«, blieb er betont höflich und ruhig, als ginge ihn das alles nichts an. »Das Zimmer haben wir selbstverständlich aufgeräumt. Das Labor haben wir wie eine Fata Morgana entstehen lassen. Das Berührsystem der Abwehrfelder ist durch Menschenhand entwertet und uns bekannt. Damit konnten wir es ohne Gefahr nachvollziehen…«

Kenneth Herold nickte. »Aber nicht alles könnt ihr nachvollziehen«, preßte er zwischen den Zähnen hervor. »Die Abwehrsymbole auf dem Geheimfach schrecken euch, halten euch zurück. Die letzte Konsequenz ist euch nicht möglich… es wird euch nicht gelingen, das Blutsiegel zurückzuholen und das Unheil zu verbreiten, das in ferner Zeit durch welche mir unbekannten Vorgänge auch immer abgewendet werden konnte. Ich erkenne deine Ziele, Dämon! Ehe das Grauen über die Menschen dieser Landschaft kommt, bin ich bereit, als Eingeweihter die Konsequenzen aus der Situation zu ziehen. Du wirst dein Ziel nicht erreichen! Durch Henry vermochtest du es nicht – durch mich ebensowenig!«

Er handelte blitzschnell und riß die Schublade auf, neben der er stand. Die geladene Waffe lag greifbar vor ihm.

Er riß sie hoch, richtete sie auf Ontar Muoll und drückte ab.

Der Schuß hallte laut und trocken durch das Anwaltsbüro. Die Kugel jagte mitten in Muolls Brust. In dem zartblauen Hemd zeigte sich ein häßliches, rundes Loch.

Der Schwarze Priester grinste. Er wich keinen Schritt zurück.

Die zweite Kugel schlug in seine Brust. Das Projektil versank darin wie in einem Sandsack.

Ontar Muoll grinste noch immer. »Es hat keinen Sinn, Mister Herold, Sie vergeuden Ihre Munition.«

Der Schwarze Priester kam auf ihn zu wie ein Roboter.

Kenneth Herolds Nackenhaare sträubten sich, und wahnsinniger Juckreiz erfaßte seinen ganzen Oberkörper. Diesmal zielte er genauer. Muoll war ihm so nahe, daß er das Ziel nicht verfehlen konnte. Das Projektil durchschlug die Partie genau zwischen den Augen. Aber auch das fällte dieses Ungeheuer in Menschengestalt nicht.

»Dorothy!« rief Herold. Hatte sie die Schüsse nicht gehört? Warum kam sie nicht? Dann konnte sie doch wenigstens die Polizei anrufen…

»Sie sind ein Narr, Herold. Ich hätte Sie für klüger gehalten. Es müßten schon Silberkugeln sein, wenn sie irgend etwas ausrichten sollten. Aber die zu besorgen, daran wird es jetzt hapern.«

Kenneth Herold wußte nicht mehr, was er tat. Er schrie wie am

Spieß und feuerte das ganze Magazin auf Muoll ab.

Der griff ihn sich trotzdem.

Muoll entwand ihm die Waffe und stieß Herold mit harter Hand zurück, daß er gegen die Wand flog.

»Kleinigkeiten«, sagte der Schwarze Priester. »Wenn es uns gelungen ist, eine Leiche so zu präparieren und in Henry Herolds Wagen zu verfrachten, daß jedermann glaubt, bei dem Toten handele es sich eindeutig um Herold, dann wird es doch erst recht möglich sein zu verhindern, daß die Sekretärin draußen von dem Krach hier etwas hört. Vielleicht klappert ihre Schreibmaschine zu laut, wie?«

Er lachte rauh.

Herold sah, daß er etwas aus seiner Jackentasche zog. Es war dunkelrot und hatte die Größe einer Münze. Ehe der Anwalt es verhindern konnte, drückte der Schwarze Priester ihm den Gegenstand wie ein Siegel mitten auf die Stirn.

»Ob Kopf, ob Fuß, ob Hand ob Bein – wer mal den großen Hauch des peinigenden Siegels eingeatmet hat, der kann der Berührung dieses kleinen nichts mehr entgegensetzen. Die Pest, die eine der Leiden ist, wird dich auffressen und dich auslöschen wie die kostbare Nacht das Licht der schaurigen Sonne auslöscht…«

Kenneth Herold spürte die Schwäche fast augenblicklich.

Er rutschte ab von der Wand, gegen die er lehnte. Sein ganzer Körper brannte wie Feuer, und seine Augen waren auf das blutfarbene, münzgroße Siegel gerichtet, das der Schwarze Priester in der Hand hielt.

Auf dem ausgebrochenen Siegel, das dick und schwer in der Hand seines Widersachers lag, erkannte er die Darstellungen winziger, ineinandergreifender Szenen, eine verwirrende Welt bösartiger Fabelwesen, Monstren und Dämonen, behaarter Ungetüme, die nackte Menschenfrauen peinigten oder entführten.

»Ein Abklatsch des großen Siegels, das du nun nie mehr sehen wirst und das die grauen Riesen die längste Zeit gehütet haben…«

Kenneth Herold schüttelte schwach den Kopf. »Du wirst es nicht aus jener Welt… hierher schaffen können… ich habe dir diese Möglichkeit genommen.«

»Narr! Du hast mich daran gehindert, das schnell zu tun, was ich nun mit einem kleinen Umweg erreichen werde, das ist alles…«

Kenneth Herold fühlte sich schwach und elend, und das Jucken am ganzen Körper trieb ihn an den Rand des Wahnsinns, denn jetzt war er schon so schwach, daß er nicht mehr die Arme heben konnte, um die am heftigsten peinigenden Stellen noch kratzen zu können.

Er starrte auf den Mann. Zuerst veränderte sich sein Schlips.

Er war nicht mehr dunkelblau und zeigte keine großen Punkte mehr. Die Krawatte wurde hellgrau in der Grundfarbe und zeigte

einen dezenten blau-roten Streifen.

»Das ist doch meine Krawatte?« wunderte Kenneth Herold sich.

Es wurde noch schlimmer.

Der Anzug des Schwarzen Priesters war nicht mehr dunkelblau, sondern graphitfarben.

Das war Kenneth Herolds Anzug!

Die Augen des Anwalts glühten wie im Fieber.

Auch die Gestalt vor ihm veränderte ihr Aussehen, und der Sterbende sah sich wie in einem Spiegelbild.

»Wenn Kenneth Herold mir den Weg nicht ebnet, werde ich mir diesen Weg als Kenneth Herold ebnen«, vernahm er die Worte Ontar Muolls mit seiner eigenen Stimme.

Ein qualvolles Stöhnen entrann den Lippen des Mannes, der in den Pesthauch des Blutsiegels geraten war.

Der Sterbende sah seine grauen Hände vor sich. Die gerstenkorngroßen Geschwüre platzten auf, ein fader Nebelschleier stieg aus den sich erweiternden Poren und kräuselte sich in der Luft.

Das Endstadium ging schnell aber qualvoll über die Bühne.

Der von Molochos' Pest Ergriffene wurde zu einem spinnwebartigen Etwas, das schließlich morsch in sich zusammenstürzte. Fahle Schleier webten als Restprodukt durch den Raum.

Ontar Muoll, der jetzt mit jeder Faser Kenneth Herold war, öffnete das Fenster und blickte hinunter auf die belebte Straße. Fahle Schleier webte über ihn hinweg und an ihm vorbei und wurden von der Luft aufgenommen. Niemand dort unten ahnte etwas von den schrecklichen Ereignissen, die sich hier abgespielt hatten.

Ontar Muoll schloß das Fenster, zupfte die Krawatte zurecht und füllte dann das Magazin der Waffe neu aus dem Vorrat, der sich in einer Schachtel der Lade befand. Er steckte die Waffe ein und verließ dann das mahagonieingerichtete Büro.

»Dorothy…«

»Ich muß noch mal weg. Notieren Sie alles Wichtige und legen Sie's auf meinen Schreibtisch! Ich werde wahrscheinlich erst spät heute abend nach Hause kommen, dann werfe ich hier noch mal einen Blick rein. Sagen Sie den anderen Bescheid, daß alle heute eine Stunde früher nach Hause gehen dürfen!«

»Oh! Danke, Mister Herold!«

Er lächelte und versetzte ihr einen Klaps auf das stramme Hinterteil. Damit tat er nichts Ungewöhnliches. Mit der Übernahme von Kenneth Herolds Identität kopierte er auch ganz dessen Gewohnheiten und Eigenarten.

Äußerlich und geistig stellte er die Einheit Kenneth Herold dar. Darüber aber fungierte, seine wahre Identität als Ontar Muoll, der er

war und blieb und die von einer anderen Identität nie völlig überdeckt werden konnte.

Er hatte ein Ziel vor Augen, mit der Verwandlung in Kenneth Herold bezweckte er etwas.

Er benutzte den Wagen, mit dem der Anwalt gekommen war, und verließ wenig später die Stadt.

Axxon, der Schattendiener, löste sich aus seinem eigenen Schatten und huschte auf den Rücksitz. Die ganze Zeit über hatte er teilgenommen an den Geschehnissen, war im Schatten Muolls geblieben und nicht selbst in Erscheinung getreten.

Muolls Ziel war das Haus Liz Herolds. Bis dorthin waren es knapp fünfzehn Meilen.

Das Gebäude lag ganz außerhalb der Ortschaft. Auf dem Weg dorthin hatte Ontar Muoll alias Kenneth Herold Gelegenheit, sich über sein Vorgehen klarzuwerden. Er sah überhaupt keine Schwierigkeiten mehr, wenn das wichtigste Hindernis erst mal beseitigt war.

Und dies war eben die Abwehrformel auf der Lade zu dem Geheimfach. Liz Herold selbst mußte die Papiere herausnehmen und sie ihm übergeben.

Dann hielt er den Schlüssel in der Hand, den Henry Herold gefunden hatte und der ihm das Tor zu den Grauen öffnete.

Der Weg nach drüben würde dann auch ihm, Ontar Muoll, möglich sein. Die Dämonenbarriere, von den Grauen einst errichtet, würde völlig bedeutungslos sein.

Frei war dann der Weg zum Blutsiegel. Völlig neue Perspektiven eröffneten sich ihm, wenn er das große, voller Geheimnisse und Pein steckende Siegel aus der Welt der Grauen holte.

Dann bestand nicht nur die Chance, die fürchterlichsten Dinge für die Grauen selbst entstehen zu lassen, sondern auch einen neuen Brückenkopf in dieser, der irdischen Welt entstehen zu lassen, die Molochos über kurz oder lang zu Füßen liegen sollte.

Ontar Muoll war zuversichtlich, als er die Klingel betätigte und das Hausmädchen von Liz Herold ihm öffnete…

*

Er war von Gefühl federleichten Schwebens erfüllt und begriff überhaupt nicht, wo er sich befand und was er eigentlich hier wollte.

Nur noch zwei Zentimeter trennten ihn vor dem Abgrund. Aber er registrierte weder dies noch das andere – den Menschen, der sich geduckt und scheu aus dem Nebel schälte und von der glasigen Felswand löste, an der er wie ein Schatten vorüberhuschen wollte.

Da aber wurde er auf die Gestalt am Boden aufmerksam.

Der Mensch gab einen überraschten, leisen Aufschrei von sich,

tappte auf unsicheren Beinen nach vorn, packte Hellmark an den Füßen und riß ihn ruckartig zurück, ehe es zu einer weiteren Maßnahme zu spät war.

Hellmark rutschte schlaff und hilflos über den Boden. Er nahm das, was geschah, gar nicht richtig wahr.

Er nahm auch die Gestalt nicht wahr, die erstaunt um ihn herumlief, die sich bückte und ihm ins Gesicht starrte. Die dunklen, fast schwarzen fünffingrigen Hände, der goldene, schmale Ehering daran, ließen erkennen, daß es sich nicht um einen grauen Riesen, sondern um einen Menschen handelte.

»Hellmark?« wisperte eine heisere Stimme, und Björn wäre mehr als erstaunt gewesen, in dieser fremden Unendlichkeit seinen Namen zu hören. »Björn – Hellmark? Er ist es! Es ist kein Zweifel möglich!«

Der grauhäutige Mensch war völlig außer sich.

Wie kam dieser blonde Mann mit dem Schwert hierher?

Der Grauhäutige atmete schnell und flach und wirkte schwach und gehetzt.

Er ging neben dem blonden Deutschen in die Hocke, schüttelte Hellmark, klopfte ihn gegen die Wangen und rief immer wieder seinen Namen.

Aber Björn kam nicht zu sich.

Da packte sein Retter ihn und schleifte ihn in den tieferen Teil der Höhle, wo die durchsichtigen Schwaden dünner waren. Die meisten Nebel schwebten nach draußen, dem Ausgang entgegen, durch den Hellmark gekommen war.

Aber seltsamerweise kam der graue Mann, der Björn vor dem Sturz in die Tiefe bewahrte, nicht auf die Idee, seinen Schützling dort hinaus zu bringen. Die reine Luft hätte Hellmark sicher gut getan und die Wirkung der betäubenden Dämpfe herabgesetzt.

»Mister Hellmark – hallo, Mister Hellmark, können Sie mich hören?« Die Stimme war jetzt gut zu verstehen, aber Björn kam es so vor, als dringe der Ruf durch eine endlos dicke Wattewand.

Diese Stimme? Wo kam sie nur her?

Sie kam ihm bekannt vor… er hatte sie schon mal gehört… irgendwann, vor nicht allzuferner Zeit…

»Mister Hellmark!«

Björn bewegte die Lippen und öffnete halb die Augen. Aus einem Meer von Benommenheit und Traum tauchte sein Bewußtsein empor, ohne jedoch vollends an die Oberfläche zu gelangen.

Der Sprung war noch nicht möglich. Noch wirkten die Dämpfe nach, machten ihn schwach und träge und lullten seinen Geist ein.

»Mister Hellmark!«

»Ja, schon gut… ich höre Sie.« Ganz schwach und dünn war seine Stimme.

Björns Augen nahmen schemenhaft verschwommen die Umgebung wahr. Er wähnte sich in einem Keller und wußte in diesem Moment nichts von der Höhle, in die er vor dem schnaubenden Giganten gelaufen war, um Schutz zu suchen.

Ein Kellerraum… ein Bild aus der Vergangenheit – einer nicht allzufern zurückliegenden Vergangenheit tauchte vor ihm auf, und er meinte es tatsächlich vor sich zu sehen.

Der Keller in einem fremden Haus, unterhalb einer Klinik. Dort stieß er auf einen Mann, einen Arzt, der sich mit übersinnlichen und okkulten Phänomenen befaßte. Dieser Arzt war auf das Tor zu den grauen Riesen gestoßen.

»Henry… Dr. Henry Herold!« entfuhr es Hellmark – und er öffnete die Augen vollends wie unter einem Guß eisigen Wassers und starrte das Gesicht, das sich über ihn beugte, an – und erschauerte!

*

Der helle Nebel war hier weniger stark konzentriert, und die Wirkung ließ ebenso schnell nach, wie sie aufgetreten war.

»Das Licht«, murmelte Hellmark, »warum ist hier so wenig Licht, Doktor? Ich kann Ihr Gesicht nur im tiefen Schatten erkennen…«

Dr. Herold sagte mit schwerer Zunge: »Selbst das hellste Licht hier in der Höhle könnte die Schatten aus meinem Gesicht und von meinem Körper nicht mehr vertreiben, Mister Hellmark. Hier – sehen Sie hier!« Mit diesen Worten streckte er Björn seine Hände entgegen. Henry Herolds Glieder sahen aus, als wären sie von einer trockenen, spröden Elefantenhaut überzogen. Seine Haut raschelte, als er die Hände aneinanderrieb.

»Wie konnte so etwas nur geschehen, Doc? Wie kommen Sie überhaupt hierher?«

»Das gleiche wollte ich Sie fragen…«

Sie erzählten sich gegenseitig ihre Geschichte, und während Björn mit jeder Minute, die verstrich, erstarkte, kam es ihm so vor, als ob Henry Herold an Kraft verlor.

Er lehnte müde und lethargisch gegen die glasige Wand, und seine Stimme klang schwer, als er sagte: »Sie haben nach dem Grund der Verfärbung meiner Haut gefragt. Ich kenne diesen Grund nicht. Vielleicht hängt er damit zusammen, daß ich es gewagt hatte, hierherzukommen… ich hätte es nicht tun sollen. Das Blutsiegel des Molochos spielt dabei offenbar keine unbedeutende Rolle.«

Ohne daß Hellmark ihn danach fragte, begann Dr. Herold über seine Kenntnisse zu sprechen, die er sich im Lauf von vielen Jahren angeeignet hatte.

»Die grauen Riesen zu finden, das war stets ein Traum von mir, ein

Traum, über den ich mit niemand sprach, um mich nicht lächerlich zu machen… Ich vertraute mich nicht mal meiner Frau an, solange ich nicht wußte, ob an meinem Traum auch nur ein Zipfelchen wahr sein könnte. Liz – mein Gott, wie wird ihr jetzt zumute sein! Wie werden sie mich suchen…« Seine Stimme klang leise, daß Hellmark Mühe hatte, das Gesprochene zu verstehen.

Er fuhr zu sprechen fort: »Ich habe einen Traum wahr gemacht, doch er ist dann anders ausgegangen, als ich erwartet habe. Die grauen Riesen hatten einst Kontakt mit den fernen Vorfahren unserer Rasse. Es muß ein sehr enger Kontakt gewesen sein. Soviel jedenfalls glaubte ich aus den indianischen Schriften, die ich zuvor eingehend studiert hatte, entnommen zu haben. Der Übergang, der von den Grauen seinerzeit nachweisbar geschlossen wurde, konnte erstaunlicherweise jedoch immer noch von Menschenhand neu geöffnet werden, wenn einer das Rätsel der Symbole und das System der Berührungspunkte löste. In harter Arbeit ist mir beides gelungen. Die grauen Riesen würden erstaunt sein, Besuch aus dem Reich der Menschen zu erhalten. Aber dem war nicht so. Ich erlebte die größte Enttäuschung meines Lebens. Sie nahmen meine Anwesenheit gar nicht wahr, sie wollten sie nicht wahrnehmen! Sie tauchten nach meiner Ankunft hier auf – und drängten mich zurück. Sie wollten nicht, daß ich jene Felsenhalle zu Gesicht bekam, die ich vorher schon flüchtig gesehen hatte. Dort bewachen sie die Eier ihres Nachwuchses. Weibliche graue Riesen legen diese Eier. In ihnen befinden sich zwar lebende Junge, aber die machen im Innern des Eies eine Metamorphose durch, ehe sie die Hülle sprengen können. Die mich entdeckten, drängten mich ab in diesen Teil der Höhle. Niemand sprach ein Wort mit mir.«

»Vielleicht gibt es keine gemeinsame Basis, vielleicht beherrschen sie keine der gängigen Sprachen.«

Herold schüttelte heftig den Kopf. »Aus den indianischen Schriften geht eindeutig hervor, daß es für die Grauen keine Sprachbarrieren gab. Graue Riesen stellen sich auf ihren Gesprächspartner ein. Sie sind hochbegabte parapsychisch veranlagte Geschöpfe. Sie wollen den Kontakt nicht, sie lehnen ihn ab, weil sie uns als Gesprächspartner ablehnen.«

»Ich verstehe das nicht…«

»Ich ein wenig, Mister Hellmark. Erinnern Sie sich daran, als wir uns seinerzeit – unter ebenfalls sehr merkwürdigen Umständen – zum erstenmal begegneten und ich Ihnen von meiner Hoffnung und Erwartung erzählte, die ich an das Aufstoßen des Tores zu den grauen Riesen knüpfte?«

Björn nickte. »Ja, ich entsinne mich gut.«

»Jetzt wünsche ich mir, ich hätte den Weg nie gefunden. Sie hassen

uns nicht – aber sie ignorieren uns. Das ist viel schlimmer. Wir sind einfach nicht da für sie.«

»Das muß einen Grund haben.«

»Ich habe darüber nachgedacht. Ich glaube, ich kenne ihn – allerdings nicht so genau, wie man ihn kennen müßte, um die Verfremdung abzubauen. Graue Riesen werden sehr alt und haben ein enormes Gedächtnis. Das eingangs erwähnte Blutsiegel des Dämonenfürsten muß für ihr Verhalten verantwortlich zu machen sein. In den Textstellen, die ich kenne und die leider nicht vollständig sind, findet das Siegel Erwähnung als ›Todes- und Leidbringer‹, vergleichbar einem Kometen, der Unheil ankündigt. Krankheiten sollen ausbrechen, wo das Siegel aufbewahrt wird. Es kam aus unserer Welt in die Welt der grauen Riesen, soviel jedenfalls steht fest. Die Grauen müssen irgendwann mit etwas Menschlichem schlechte Erfahrungen gemacht haben. Das übertragen sie nun auf alle Menschen, vermutlich nach dem Motto: einer ist schlecht – also sind es alle. Der Vergleich zwischen Rot und Weiß drängt sich einem unwillkürlich auf. Ein Weißer oder eine Rothaut ist ein Schwein – also sind alle anderen es auch. Einfacher geht es nicht.«

Björn erhob sich endlich ganz vom Boden. Der Kopf des Deutschen war jetzt völlig klar, und in dem fremdartigen Halblicht, das im Innern der Höhlenwelt herrschte, sah er die milchigen Nebelschwaden über dem Felsloch wabern. Sie bewegten sich träge wie Plasmawesen in die Höhe, wurden glasig und schwebten zum Ausgang, wo sie vom Luftstrom nach draußen gezogen wurden.

»Kollektivbewußtsein«, murmelte Hellmark nachdenklich. »Einer machte die Erfahrung – als parapsychologisch begabte Einheiten nahmen sie alle die gleiche Erfahrung mit. Es hat sich ihnen eingebrannt wie mit einem glühenden Eisen.«

»Möglich, so könnte es sein… darüber hab ich noch gar nicht nachgedacht. Ich hatte noch keine Zeit, all das Neue, Rätselhafte und Fremdartige in mich aufzunehmen. Eines aber zeigt mir dieses seltsame Abenteuer mit erschreckender Deutlichkeit: nur halbe Wahrheiten sind nichts wert. Ich hätte mich noch besser präparieren müssen und vor allen Dingen mehr über das Blutsiegel in Erfahrung bringen sollen, ehe ich die Kontaktschwelle überschritt. Und nun kann ich nicht mal mehr zurück. Ich bin wie ein Aussätziger – der ich zu sein scheine – von ihnen behandelt worden. Sie haben mich nicht mal mehr den Versuch unternehmen lassen, die Wand, durch die ich auf diese Welt kam, abzutasten. Aber das hätte auch nichts mehr genützt. Meine Aufzeichnungen hab ich auf dem Weg nach hier verloren, und auswendig kenne ich dieses neue, erst zweimal erprobte System noch nicht.« Die ganze Zeit, während er sprach, hatte er den Blick zu Boden und auf seine grauen, faltigen Hände gerichtet. »Die Hautverfärbung –

hat hier drüben begonnen, Mister Hellmark. Fast unmittelbar nach meiner Ankunft auf der Welt der grauen Riesen. Ich weiß nicht, was dies ausgelöst hat und warum ich es habe – während Sie bisher davon verschont blieben.«

»Vielleicht ist die Art des Reisewegs in der Tat dafür verantwortlich zu machen, vielleicht hat dies auch überhaupt nichts damit zu tun. Bei allem, was wir hier tun, sind wir immer wieder auf Vermutungen angewiesen, Sie wie ich…«

Henry Herold drückte sich schwach von der Wand ab.

Er starrte auf den Ausgang. »Das Ganze kann auch eine Art eleganter Rausschmiß gewesen sein. Der Weg, den ich ging, konnte nur hier münden. Vielleicht wußten die Grauen, daß ich auf Sie stoßen würde, Mister Hellmark. Wie gesagt: sie sind uns nicht feindlich gesinnt. Wenn sie gewollt hätten, wäre es ihnen eine Kleinigkeit gewesen, mich wie ein lästiges Insekt zu zerdrücken. Das aber haben sie nicht getan. Haben wir eine Chance, auf die Erde zurückzukehren?«

Hellmark zuckte die Achseln. »Ich hoffe es doch. Wenn wir von dem Riesensaurier nicht weggepustet werden und wenn D'Dylls Schäferstündchen nicht zu lange dauert, würde ich doch sagen, ja…«

Unwillkürlich wanderten auch Björns Blicke auf seine Hände. Seine Haut hatte sich noch nicht verändert. Vergebens versuchte er einen Grund dafür zu finden, weshalb Henry Herold sich so erschreckend verändert hatte, während bei ihm sich nicht die geringsten Anzeichen zeigten.

»Etwas muß anders an Ihnen sein, Mister Hellmark… oder Sie haben etwas bei sich, was diese Hautveränderungen nicht wirksam werden läßt.« Auch Herold ließ das keine Ruhe.

Da hatte Björn einen Gedanken. »Wir werden einen Versuch machen«, sagte er schnell, »sobald wir draußen sind…« Er dachte an die Dämonenmaske, an die Augen des Schwarzen Manja, an den Trank der Siaris. Alle diese wichtigen Trophäen befanden sich sicher in seinem Besitz. Von ihnen zusammengenommen ging eine starke dämonenbannende Wirkung aus. Das aber wiederum würde bedeuten, daß die grauen Riesen nichts mit dem Geschehen zu tun hatten, sondern daß eine andere Macht, nämlich jene, hinter der Molochos und Rha-Ta-N'my standen, hier wirksam wurde.

Die Kraft des Blutsiegels, das von der Erde herüber geschafft worden war… dieses Phänomen ging ihm nicht aus dem Kopf, und in seinem Bewußtsein stieg etwas auf, das ihn daran erinnerte, daß er so etwas wie ein Siegel schon mal gesehen hatte. Ein schrecklich anzusehendes Siegel mit Fabelwesen und Monstern, mit jungen, schönen Frauen und schwerttragenden Helden, die sich todesmutig in den Kampf gegen die Mächte aus einem finsteren Land stürzten – das

alles kam ihm wieder in den Sinn. Das Siegel war sehr groß und dick gewesen, an den Rändern schon brüchig und altersschwach; wo nur hatte er dieses Siegel schon erblickt?

Er zermarterte sich das Gehirn, kam aber nicht darauf.

Die beiden Männer näherten sich dem Ausgang. Sie bemühten sich so wenig wie möglich von dem hellen Nebel einzuatmen, da sie jetzt wußten, welche betäubende und gefährliche Wirkung er hatte.

Sie gingen beide geduckt. Erstaunlicherweise bewegte sich der betäubende Dampf etwa zwischen Brust- und Kopfhöhe.

Björn erreichte zuerst den Höhlenausgang und prallte hier, wo der glasige Drogenhauch sich wirbelnd sammelte und nach außen entwich, wie gegen eine unsichtbare Wand.

Er stutzte. »Was ist denn jetzt los?« entfuhr es ihm halblaut.

Da war Henry Herold schon heran. Er streckte die Hände aus, kam aber nicht weit. Wo der Ausgang war, existierte von dieser Seite der Höhle eine unsichtbare Wand, eine Wand, die das gelbliche Tageslicht seltsam gefiltert durchließ, aber nichts weiter sonst von der Außenwelt erkennen ließ.

Hellmark und Herold saßen in der Hocke und tasteten die Wand, ohne sie mit den Augen wahrnehmen zu können. Da war einfach ein Widerstand vor ihnen, den sie nicht überwinden konnten.

Herold ließ den Kopf nach vorn fallen, so daß er mit der Stirn gegen die unsichtbare Mauer schlug.

»Sie hassen uns, mein Gott, wie müssen sie uns hassen«, brach es aus ihm hervor. »Dies ist eine perfekte Falle. Wir sitzen mitten drin. Wahrscheinlich gibt es überhaupt keinen Ausweg mehr aus diesem Dilemma. Wenden wir uns nach links – kommen wir in die große, bewachte Bruthöhle der grauen Riesen, wo stündlich der Nachwuchs eintreffen wird. Wenden wir uns nach rechts – versinken wir in dem großen Loch, aus dem ich Sie im letzten Augenblick noch ziehen konnte.«

War die Situation wirklich so verfahren, wie Henry Herold sie sah?

Björn wollte es nicht glauben.

Immer dann, wenn eine Situation aussichtslos schien, mobilisierten sich alle Kräfte in ihm, dem scheinbar unabwendbaren Schicksal doch noch das Letzte an Möglichkeiten zum Guten hin abzutrotzen.

»Wenn sie uns in der Höhle bei sich nicht haben wollen – probieren wir es eben auf der anderen Seite, Doc. Wie Sie selbst sagen, kommt es Ihnen nicht darauf an, zu töten. Sie wollen nur nichts von uns wissen. Gehen wir doch den Weg, den Sie ursprünglich hätten gehen müssen, als Sie mich fanden…«

Gesagt – getan.

Unter größter Vorsicht und Aufmerksamkeit bewegten sie sich an der Wand entlang, die Henry Herold gekommen war. Die Nähe des

großen Loches, aus dem wie zäher Rauch der Nebel quoll, bedeutete Gefahr für sie. Der Nebel betäubte, raubte die Kräfte und riß sie zu Boden, ob sie wollten oder nicht.

»Atem anhalten!« krächzte Hellmark. Noch wußte er, was er sagte und tat. Hier hinten an der glasigen Felswand war alles in Bewegung. Die Luft wallte auf. Der Nebel aus dem großen und tiefen Loch schien in dieser Sekunde mit besonderer Kraft wie aus einem Schornstein herausgeblasen zu werden.

Er traf sie mit voller Wucht, und es blieb sich hier in diesem Bereich der Höhle egal, ob sie auf allen vieren über den Boden krochen oder ob sie aufrecht gingen. Wie in einem Luftwirbel, in dem sich die Schwaden fingen, waren die Nebel überall.

Björn versuchte, die wabernde Wand so schnell wie möglich zu passieren und achtete dabei auf das große Loch im Boden. Zwischen dem Rand des Schachtes und der Felswand gab es nur einen schmalen, stegartigen Weg, den sie benutzen konnten und der tiefer in die Höhle führte.

Er lief schnell, starrte in die Nebelwand, die ihn völlig einhüllte und verhinderte, daß er auch nur die Hand vor Augen sah.

Er konnte Herold mit Blicken nicht wahrnehmen. Es war nur ein Ahnen, daß der Arzt hinter ihm war.

Hellmark hielt den Atem an. Aus dem Geschehen von vorhin hatte er seine Erfahrungen gezogen.

Er mußte verhindern, daß der Dunst in seine Lungen und damit in sein Blut und von dort aus in seine Hirnzellen gelangte und wieder die berauschende, lethargische Stimmung hervorrief.

Er ahnte mehr die ruckartige Bewegung hinter sich, als daß er sie sah.

»Aaaaaggggh!« Der Schrei gellte in sein Trommelfell, der Schrei hallte als mehrfach verstärktes Echo durch die Felsenhöhlen, und es hörte sich an, als ob ein schrecklicher, gigantischer und unsichtbarer Dämon kichern würde.

Hellmark wirbelte herum. Instinktiv riß er noch seinen Arm nach hinten in der Hoffnung, Henry Herold packen zu können.

Er verfehlte ihn.

Herold stürzte mit emporgerissenen Armen in die Tiefe des großen Loches, aus dem der Nebel quoll.

*

Hellmark ging in die Knie, griff noch mal nach unten und sah die in der Tiefe verschwindenden Arme seines Begleiters seinem Zugriff und seinen Blicken entgehen.

Sekunden starrte Hellmark mit fiebernden Sinnen in den riesigen

Schacht, ohne Atem zu schöpfen. Hier unten sah er alles glasklar vor sich, denn unmittelbar über dem Felsenboden war die Luft rein und durchsichtig.

»Das Siegel!« stieß er hervor, und sein Gesicht zeigte Erschrecken. Jetzt wußte er wieder, wo er das blutfarbene Siegel schon mal gesehen hatte. Erst vorhin war das gewesen. Durch die betäubenden und sinnesverwirrenden Substanzen in der Höhlenluft aber war sein Erinnerungsvermögen beeinträchtigt gewesen.

»Aaaaaggggghhhh!« hallte Henry Herolds Schrei aus der Tiefe und verebbte. Der Körper des Arztes, der durch einen Fehltritt in den Schacht gestürzt war, überschlug sich und drehte sich um seine eigene Achse. Es war kein schnelles Fallen, so wie ein Stein fiel, den man in den Abgrund warf – hier war es ein Gleiten, ein Schweben, als würde Herolds Sturz von unsichtbaren Luftpolstern abgefangen.

Dunkel und Silhouettenhaft zeichnete sich der Leib des Unglücklichen über dem bizarren, von unheimlichen Szenen übersäten Blutsiegel des Molochos ab.

Der Grund des Schachtes wirkte in der klaren Luft so nahe – und war doch so weit entfernt!

Herold war verloren. Er würde dort unten zerschmettern, oder es würde etwas anderes Unvorstellbares geschehen, wovon menschlicher Geist sich keine Vorstellungen machen konnte.

Er mußte Herold helfen, ehe es zu spät war.

Macabros! Der Name seines Doppelgängers lief wie ein Schrei durch sein Bewußtsein.

Björn Hellmark dachte sich in diesen Sekunden an die Stelle Henry Herolds, wollte bei ihm sein, ihn auffangen und im nächsten Moment emportragen zu sich.

Aber es ging nicht…

Seine Fähigkeit, sich zu verdoppeln, versagte!

Die Ausstrahlungen des Blutsiegels des Molochos verhinderte, daß er seine übernatürlichen Kräfte jetzt, da er sie am notwendigsten brauchte, in Aktion setzen konnte.

Henry Herold war verloren.

Der langgezogene Aufschrei war so schrecklich und grauenhaft, kam aus der Tiefe und aus der Höhe über ihm und schien jedem Molekül des wabernden Nebels anzuhaften, daß sich Hellmarks Nackenhaare aufrecht stellten.

Jetzt berührte Herold das Blutsiegel.

Nein!

Es war kein Berühren! Es war ein – Hineintauchen!

Das Siegel verschlang ihn!

*

»UUUUU – uuahooouuu – uuuuaaaa – « Langgezogen und schaurig dröhnte der dumpfe Gesang aus der Tiefe zu dem Beobachter herauf, als das Siegel sich schloß.

Der Gesang hörte sich an, als ob eine geheime Sekte ein schreckliches Opfer vorbereite.

Und ein neues Opfer war gekommen!

Das Siegel schloß sich wieder.

Wie gebannt starrte Björn Hellmark auf die Stelle, wo Henry Herold verschwunden war.

Das Siegel erfuhr dort eine Veränderung.

Zwischen den zottigen, haarigen, wilden Fabelwesen, in der verwirrenden Szenerie von Kampf, Entführung und Tod – zeigte sich eine Neuschöpfung. Widerliche Wesen umringten einen Menschen, der abgekämpft, am Ende seiner Kraft auf ein Dämonensymbol zukroch, als würde er dort Hilfe erhalten.

Es war unmöglich, Einzelheiten zu erkennen, und Björn Hellmark fühlte sich außerstande, auch nur eine halbe Minute länger hier zu verweilen.

Er konnte die Luft nicht länger anhalten! Sein Brustkorb spannte und schmerzte.

Hellmark wich nach hinten zurück. Vor seinen Augen begannen sich dunkle und glühende Kreise zu drehen.

Er schaffte es, mit angehaltener Luft tief in den abseits liegenden Höhlenbereich zu laufen, wo die betäubenden und sinnesberauschenden Nebel nicht hingelangten.

Taumelnd fiel Hellmark gegen eine Wand. Hier hinten war es dunkler, waren die Felswände nicht so glasig, und sein Blick reichte nicht weit. Doch die enorme Weite und Tiefe der Höhle war spürbar. Der Hohlraum hier in den Bergen war gewaltig. Riesige Hallen und Kavernen existierten, die völlig frei waren von Geröll und Steinen, deren Boden eben war, als hätte man ihn planiert.

Hellmark atmete rasch und schnappte in den ersten Sekunden förmlich nach dem Sauerstoff. Dann atmete er tief und ruhig und bedachte, was er tun wollte und konnte, um Dr. Herolds Schicksal zu klären und doch noch zu verändern.

Er faßte einen Abstieg in den Brunnen ins Auge, unter der Voraussetzung, daß die dämonenbannenden Mittel, die ihm zur Verfügung standen, hier irgendeine Wirkung zeigten und ihm einen wenigstens minimalen Schutz boten.

Das Geheimnis der grauen Riesen und das Rätsel um das Blutsiegel des Molochos – gehörte das eine mit dem andern nicht zusammen?

Warum sperrten sich die Grauen gegen jede Art von Kontakt? Warum diese Scheu? Nur wegen schlechter Erfahrungen, die sie

irgendwann mal gemacht hatten – oder hing ihr unfreundliches Verhalten einfach mit dem Siegel zusammen, das eine unsichtbare, geheimnisvolle Wirkung verbreitete. Dazu paßte auch wieder die seltsame und erschreckende Veränderung Henry Herolds, während er bisher von ähnlichem verschont geblieben war.

Die grauen Riesen hatten einen Weg gefunden, die schärfsten Wirkungen des Molochos-Siegels aufzuheben. Wenn es gelang, ihre Voreingenommenheit zu besiegen, würde es auch möglich sein, mit ihnen zu konferieren.

Dann konnte er die Rätsel zur Sprache bringen, konnte ihnen und auch sich und vielleicht auch noch Henry Herold helfen.

Das Bild, das er bisher von dieser Welt gewonnen hatte, war sehr undurchsichtig.

Auf der einen Seite freundlich und still – auf der anderen Seite geheimnisumwittert, hektisch und gefährlich, wenn er an das Giganten-Saurier-Geschöpf dachte, dem er nur durch List hätte entkommen können.

Während hektische Gedanken seinen Kopf erfüllten und er den Plan faßte, den Weg zurückzugehen und denjenigen einzuschlagen, den Henry Herold gekommen war, um ein Kontaktgespräch mit den scheuen grauen Riesen zu suchen, vernahm er das Geräusch.

Es kam von links aus einer gewaltigen, dämmerigen Kaverne, Rascheln…

Björn löste sich von der Wand und lief an ihr entlang.

Gewaltige Hohlräume dehnten sich wie dunkle, geheimnisvolle Kuppeln fremder Kathedralen über ihm aus.

Hellmark huschte lautlos in die Dämmerung.

Nach etwa zwanzig Schritten verengte sich die Höhle und führte direkt zu einem birnenförmigen Durchlaß zu. Dunkelblaue und dunkelviolette Steine, die glatt geschliffen waren, als hätte eine Fräse den Weg durch die Felswand geschaffen, bildeten ein Tor aus schimmerndem Glas über ihm.

Lautlos passierte Hellmark den Durchlaß. Auf der anderen Seite begann eine neue, in ihren Ausmaßen mit Blicken nicht auslotbare Höhle.

Björn verharrte im Schritt. Was er sah, hätte er nicht zu sehen erwartet.

Nur etwas mehr als eine Steinwurfweite von ihm entfernt sah er zwei graue Riesen, die ein großes, schon Risse zeigendes, leuchtend orangefarbiges Ei vorsichtig auf den Boden setzten.

Im nächsten. Moment tauchten in der Dämmerung hinter diesen beiden zwei weitere Graue auf, die ebenfalls ein angeknacktes Ei herbeischafften und mit einer Sanftheit und Vorsicht auf dem Boden absetzten, wie man es auf den ersten Blick diesen Kolossen gar nicht

zutraute.

Auch die Art und Weise, wie sie die Eier ›trugen‹ verdiente Respekt und Bewunderung.

Die Riesen besaßen keine Arme. Ihre weichen, biegsamen Körper erinnerten an eine graue Gallertmasse, die von einer elastischen Haut umhüllt war. Deutlich waren unter der Haut wellenförmige Bewegungen kopfaufwärts zu erblicken, als würde ein breiiger Zellenverband im Schlag des Herzens einen Kreislauf kopfaufwärts-kopfabwärts vollziehen.

Die Riesen trugen die Risse und Spalten zeigenden Eier zwischen der Brust, mit einer erstaunlichen Sicherheit und Geschicklichkeit. Mit den Enden brachten je zwei Graue die orangefarbenen Eier heran, spreizten dann die stämmigen Säulenbeine und gingen in Hockstellung. Das Ei schwebte förmlich zwischen ihnen, und wenn nur eine der armlosen Gestalten etwas schneller nach unten ging als die andere, mußte es zum Unglück kommen.

Aber das Gleichmaß der gleitenden Bewegung war erstaunenswert.

Nicht ruckartig und in keinem Moment gefährdet wurde die kostbares Leben tragende Frucht in der orangefarbenen Hülle abgesetzt.

Minutenlang stand Hellmark beobachtend da, ohne sich zu rühren.

Es wurden immer mehr. Nach fünf Minuten waren schon zwanzig Eier in dieser Halle, und immer mehr kamen hinzu.

Da löste Björn sich aus dem Kernschatten der Felswand. Die grauen Riesen in dieser Kaverne waren ganz mit ihrer Aufgabe befaßt. Sie nahmen nichts anderes wahr und kümmerten sich sonst um nichts.

Fühlten sie sich so sicher – oder wußten sie nichts von dem Fremden, der außer Henry Herold hier eingedrungen war, allerdings auf andere Weise? Da setzte Björn alles auf eine Karte, um zu beweisen, daß er mit der besten Absicht hier war und brauchte man in ihm keinen Feind zu sehen.

»Ich komme als Freund«, sagte er mit leiser, ruhiger Stimme. »Ich suche das Gespräch mit euch.« Er beobachtete die Reaktion seiner Worte ganz genau.

Vier, fünf, sechs graue Riesen bildeten sofort eine lebende, dichte Wand, die ihn davon abhielt, daß er sich den Eiern nähern konnte, die hier gelagert wurden und bei denen das Ausschlüpfen der Frucht offenbar jeden Augenblick erwartet wurde.

Die dunklen Gesichter mit den fünf Löchern, welche die Reste der verkümmerten Sinnesorgane darstellten, wandten sich ihm zu. Hellmark spürte beinahe körperlich die Unruhe und die Erregung, die von den fremden Wesenheiten ausstrahlte.

Auf den weichen Schädeln sproß – verrottetem Tang ähnlich – ein Gespinst, das über das Gesicht und die Schultern fiel und gut die

Hälfte des Oberkörpers verdeckte. Die lebende Mauer kam auf Hellmark zu. Der wich keinen Schritt zurück, stand mit bloßen Händen da und griff nicht mal zum Schwert in seinem Gürtel, um eindeutig seine friedliche Absicht zu unterstreichen.

Die schweren, säulenförmigen Beine kamen lautlos auf, die massigen Körper der grauen Kolosse schwankten ein wenig bei jedem Schritt, den sie auf ihn zutaten.

Hellmarks Herz schlug rasend schnell, und sein Gesicht wirkte wie aus Stein gemeißelt. Wie klein und schwach war er gegen diese grauen Giganten! Sie waren viermal, fünfmal so groß, und sie schienen das Gewicht eines Elefanten mit sich herumzuschleppen.

Sie konnten ihn niederstampfen. Gegen diese gewaltigen Körperkräfte vermochte er nichts auszurichten.

Es zuckte ihm in den Fingern.

Waren sie Freunde, Feinde? Waren sie abhängig von Molochos' Willen, dessen gefährlicher Geist durch das Blutsiegel hier auf eine besondere Verbreitung gefunden hatte?

Er wußte es ebensowenig wie Henry Herold, der geglaubt hatte, sie zu kennen.

Hellmarks Rechte näherte sich dem Schwert des Toten Gottes.

Er hatte damit schon gegen Ungetüme, Monstren und Dämonen auf anderen Welten gekämpft und gesiegt. Das Schwert bekämpfte das Böse. Es würde wirkungslos sein, wo Wesen aus Fleisch und Blut nur ihre Rechte verteidigten und ihre Pflicht erfüllten.

Dann konnte er zwar einen Gegner zurückschlagen, ihn aber niemals töten.

Er riß das Schwert nicht aus dem Gürtel! Er wagte das große Spiel des Risikos.

Er dachte an Henry Herolds Worte, die ihm eindeutig bewiesen, daß die Grauen alle Möglichkeiten gehabt hätten, den Eindringling sofort zu töten. Aber das eben hatten sie nicht getan.

Noch ein einziger Schritt trennte ihn von der lebenden Wand der Grauen.

Die massigen Körper bildeten ein undurchdringliches Hindernis, und die Grauen standen so dicht nebeneinander, daß es aussah, als wären sie nahtlos miteinander verwachsen. Ihre Beine bewegten sich in gleichem Rhythmus, als würde ein Gehirn die Bewegungen steuern.

Die riesenhaften Körper waren nun so dicht vor ihm, daß er sie nicht mehr überblicken konnte, ohne den Kopf weit in den Nacken zurückzubeugen.

Die leicht auseinander stehenden, kolossalen Säulenbeine bildeten regelrechte Torbögen, durch die er das sah, was im Hintergrund vor sich ging.

Die anderen grauen Riesen kümmerten sich nicht um das, was sich

hier im vorderen Höhlenbereich abspielte.

Sie waren mit der Eipflege beschäftigt. Immer mehr Eier wurden offenbar aus anderen Hallen oder aus tiefer gelegenen Kammern in die Kavernen mit dem glatten Boden herbeigeschafft. Der Nachschub vollzog sich in einer gewissen Eile, als käme es darauf an, die Dinge so schnell wie möglich zum Abschluß zu bringen.

Die fein säuberlich nebeneinander liegenden, orangefarbenen Eier bildeten eigene kleine Berge im Innern der geräumigen Höhlenwelt. In ihnen knisterte und raschelte es. Eierschalen platzten weg, und etwas Graues, Unförmiges bewegte sich hinter einer blassen, halbdurchsichtigen Schutzhaut, die dann auch Stück für Stück aufriß.

Nachwuchs regte sich in den Eiern. Kleine graue Riesen bemühten sich, die schützenden Schalen von innen wegzudrücken, die entstehenden Löcher zu verbreitern, um den feucht schimmernden grauen Körper, der eine recht große Ähnlichkeit mit einer überdimensionalen Raupe hatte, an die Außenwelt zu bringen.

Das alles ging nicht sonderlich schnell. In Bewegungen traten Pausen ein, als ob der an die Außenwelt strebende Körper zwischendurch Ruhe haben mußte, um wieder neue Kräfte zu schöpfen.

»Zurück, Eindringling!« hörte er die Stimme über sich. Ein grauer Riese sprach! Er bediente sich der Sprache, die auch Hellmark benutzt hatte. Es waren deutsche Worte, die an sein Ohr klangen. Ihnen haftete kein Akzent an. Ihr Klang war nur hohl und rauh und etwas monoton, als wäre das Wesen, das sie aussprach, nicht in der Lage, die Stimme und Tiefe zu variieren.

Hellmark blieb hart.

Er zog nicht das Schwert, öffnete nicht den Beutel, in dem die Dämonenmaske sich befand, und machte nicht die geringste Abwehrbewegung. Sein Gefühl sagte ihm einfach, daß dies falsch wäre.

Wenn das nur stimmte, was Henry Herold als richtig erkannt zu haben glaubte. Damit entschied sich sein Schicksal! Er war aufs äußerste erregt. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, und auf seinem Gesicht perlte der Schweiß.

Er wich keinen Millimeter zurück.

»Geh den Weg, den du gekommen bist«, dröhnte die gewaltige Stimme über ihm.

»Ich habe mich verirrt. Ich bin gegen meinen Willen auf dieser Welt. Die Rückkehr ist mir nicht möglich!«

Die ersten Worte zwischen ihnen waren gewechselt. Ein erster Fortschritt?! Wenn man so wollte, ja. Zwischen Henry Herold und den Wesen, die er kennenlernen wollte, war es überhaupt zu keinem Dialogansatz gekommen.

»Das interessiert uns nicht. Geh! Geh immer durch die Höhlen zu deiner Rechten! Es wird ein Weg nach draußen geben.«

»Dann bin ich draußen. Was soll ich dort?«

»Das interessiert uns nicht. Stelle unsere Geduld nicht auf eine zu harte Probe! Wir wünschen dich nicht hier, Mensch…«

Das rechte Bein des Riesen wurde langsam in die Höhe gehoben. Hellmarks Augen verengten sich.

»Geh! Wir haben dich nicht gerufen, und du hast hier nichts verloren! Wenn du nicht auf der Stelle gehst – werde ich dich töten!«

»Du kannst nicht töten!«

Da war das riesige Bein, das größer war als das eines Elefanten, über ihm und senkte sich herab wie ein Stempel.

*

»Ken!« hauchte sie. »Wie freu' ich mich, daß du so schnell gekommen bist!«

Liz Herold wirkte trotz des Make-up, das sie aufgelegt hatte, sehr blaß und angeschlagen.

»Es war doch eine Selbstverständlichkeit«, sagte Kenneth Herold, der nicht Kenneth Herold war, sondern Ontar Muoll sanft, seiner Schwägerin den Arm um die Schultern legend.

Mit Kenneth Herolds-Muolls Schatten kam ein anderer mit herein. Axxon, der Dämonendiener. Liz Herold ließ einen weiteren Besucher ein, ohne davon etwas zu ahnen.

Muoll benahm sich in seiner Fürsorge und seiner Rolle als Kenneth Herold hervorragend. Er war ruhig und aufmerksam, ließ sich den ganzen Vorfall noch mal erklären und kam dann nach und nach doch zu seiner eigentlichen Absicht.

»Ich bin noch aus einem anderen Grund gekommen, Liz…«

»Was für einen anderen Grund kann es noch geben, Kenneth?«

»Erinnerst du dich daran, daß ich dir versprochen hatte, sofort etwas mitzuteilen, wenn mir etwas bewußt werden sollte – was ich eingangs nicht sagte?«

Sie nickte.

»Es gibt etwas, das ich dir sagen muß, Liz. Ich wollte es gleich heute morgen tun, aber dann habe ich es doch gelassen. Nun kann ich wohl nicht mehr länger schweigen…«

Er machte es dramatisch, ballte die Fäuste, preßte die Lippen zusammen und ging nervös im Raum auf und ab.

Unbemerkt wanderten seine Blicke dabei zu der Tür, die in Henry Herolds Arbeitszimmer führte.

Dort stand der Schreibtisch mit der Geheimlade. Er selbst konnte nicht hin, ohne Gefahr für seinen Zustand und seine Existenz.

»Sprich, Ken!« Liz Herolds Stimme klang schwach und ängstlich.

Kenneth Herold stand am Fenster und blickte herab. Mechanisch zog er die Vorhänge zu.

»Ich weiß nicht, ob es gerecht ist, Liz,… aber doch, ich muß es tun. Du hast ein Recht darauf.« Er legte die geballte Faust an die Lippen und kam dann auf seine Schwägerin zu.

Sie waren allein in dem heimisch eingerichteten Wohnzimmer, allein bis auf Axxon, der im Schatten Herolds-Muolls lebte und selbst nur ein Schatten war.

»Henry zuliebe wäre es mir lieber, ich könnte schweigen…«

Er sah aus wie ein Mann, der mit sich kämpfte.

»Wenn es wichtig ist, dann laß' es mich wissen. Wir sind unter uns, Ken… Crasher war so feinfühlig, mich nicht gleich mit Fragen zu überfallen. Ich bat ihn, mich eine bis zwei Stunden allein zu lassen. Ich hab' sogar das Hausmädchen weggeschickt.«

»Das war nicht richtig. Gerade jetzt brauchst du Hilfe, brauchst du jemand, der in deiner Nähe ist…«

»Auf eine Weise, ja… du bist der einzige, den ich jetzt ertragen kann. Was ist – was war mit Henry, Ken, das du mir verschweigen wolltest?«

»Henry bat mich in der letzten Nacht zu sich in sein Labor, um mir den Übergang in die fremde Welt vorzuführen, die jetzt gar nicht durchgeführt worden zu sein scheint, wie Sheriff Crashers Nachforschungen inzwischen ergaben. Das eine stimmt wie das andere. Die Mächte, die Henry in den Griff zu bekommen hoffte, waren doch komplizierter und gefährlicher, als er annahm. Bevor er ging, hat er mir etwas anvertraut.«

Er machte eine Pause.

»Was hat er dir anvertraut, Ken?«

Kenneth Herold-Muoll atmete tief durch. »Er hat vermutet, daß nach seinem Übergang – wenn er nicht hundertprozentig verläuft – eine Art Spiegelbild seines Körpers irgendwo im Umkreis des Ortes, in dem er sich am meisten aufhielt, erscheinen würde. Die Kräfte, die er freisetzte, wollten nicht entdeckt werden. Sie wehrten sich. Für die Welt wollten sie verborgen bleiben, also mußte es für Henrys Tod oder Verschwinden eine ganz plausible Erklärung geben. Die ist gefunden. Damit ist deren Problem beseitigt – das unsere, das Menschenproblem – aber fängt damit erst an. Es wird unangenehme Fragen und Schlußfolgerungen geben, und Henrys Name wird in den Schmutz gezogen. Wer weiß, was man alles konstruieren wird, um eine logische Erklärung für den Fall zu finden!

Henry ahnte das. Und er gab mir einen Hinweis. Nun, Hinweis ist vielleicht zu wenig gesagt – er äußerte eine Bitte und sagte: ›Wenn etwas schiefgeht, Ken, wenn ich nicht mehr zurückkommen kann,

mußt du mir einen Gefallen tun‹. Deshalb bin ich hier.«

»Was für einen Gefallen solltest du für ihn tun, Ken?« Liz Herolds Gesicht glühte. Sie war völlig durcheinander und wurde ständig zwischen Hoffnung und Enttäuschungen hin und her gerissen. »Ich weiß bald nicht mehr, was ich noch glauben soll, Ken! Einmal ist Henry tot – dann weißt du etwas über ihn – dann weißt du wiederum nichts über ihn – dann ist Henry doch nicht tot, sondern Sheriff Crasher und seine Helfer haben offenbar nur eine Art ›Spiegelbild‹ gesehen, wie du es bezeichnet hast.

Was stimmt denn nun wirklich, Ken? Warum spannst du mich so auf die Folter?«

»Entschuldige, Liz. Das wollte ich nicht. Es tut mir leid. Es geht mir wie dir. Ich bin verwirrt und weiß nicht, ob ich das Richtige oder das Falsche tue.« Er gab sich einen Ruck.

»In Henrys Arbeitszimmer steht ein Schreibtisch. In der mittleren Schublade befindet sich ein Geheimfach. Darin hat Henry wichtige Aufzeichnungen aufbewahrt, mit denen ich unter Umständen etwas anfangen kann. Bei richtiger Anwendung der dort vermerkten Systemzahlen und Störfelder lassen sich Spiegelereignisse in dieser Welt rückgängig machen…«

Liz Herold blickte ihn nachdenklich an. »Ich verstehe nicht, wovon du sprichst…«

»Ich versteh' es selbst nicht, Liz. Aber so hat er mir's gesagt, und ich kann nur das wiedergeben. Ich stelle mir das etwa in so vor: Die. Spiegelereignisse – sind keine Realitäten, sie wurden geschaffen, um von dem wirklichen Geschehen abzulenken. Denk' an das verwüstete Zimmer, das ich dir zeigen wollte, denk' an das Labor, das in Wirklichkeit nur ein kahler Raum war. Das alles paßt in das Mosaik von dem angeblich gefundenen Wagen und dem erschossenen Henry Herold. Und schon jetzt zeichnet sich ab, daß Henry wahrscheinlich durch diese sogenannten ablenkenden Spiegelereignisse mit Vorfällen in Verbindung kommt, von denen er nichts weiß, mit denen er in Wirklichkeit nie zu tun hatte. Kreise werden gezogen… davon müssen wir wegkommen. Henry hat die Möglichkeit in Betracht gezogen. In dem Geheimfach liegen die Unterlagen. Mit ihnen muß ich mich beschäftigen. Ich weiß nicht, ob es mir gelingt, das Ruder noch mal herumzuwerfen. Aber ich werde es versuchen, Liz. Wir haben nur diese eine Chance…«

Sie nickte. Sie waren zu allem bereit. »Eine ist besser als gar keine, Ken.« Ihre Augen leuchteten. »Ich verstehe nicht, was dich daran gehindert hat, gleich davon zu sprechen…« fügte sie plötzlich mit einem leicht veränderten Tonfall hinzu.

»Ich will es dir sagen: die Gefahr, daß ich mich getäuscht haben könnte – daß ich getäuscht wurde, bestand doch auch. Solange nicht

sicher ist, ob es das Geheimfach gibt…«

Sie schluckte und nickte. »Du hast recht. Ich war wieder mal zu voreilig. Komm' sehen wir nach, ob es das Fach gibt.« Liz Herold lief in das Arbeitszimmer voraus. Herold-Muoll hielt sich absichtlich hinter ihr, und vermied es auch, in die mittlere Lade zu blicken, als Liz Herold sie aufzog.

»Wo soll das Fach sein?« Sie klopfte die Seitenwände der Schublade ab.

»Nur eine Zwischenwand, Liz. Die Lade ist tiefer. Du mußt sie weiter herausziehen.«

Er blickte immer noch nicht hin, als Liz tat, was er verlangte. Er wollte das Abgrenzungsbrett nicht sehen. Darauf befanden sich dämonenbannende Zeichen, die menschliche Augen zwar nicht sahen, aber die seinen Blick bannen und ihn dadurch verraten würden. Keine Sekunde länger würde er dann imstande sein, seine wirkungsvolle Maske als Kenneth Herold noch länger aufrechtzuerhalten.

»Ich sehe nichts, Ken. Willst du nicht…«

»Das Zwischenbrett!« stieß er angestrengt hervor. Er spürte die Ausstrahlungen der bannenden Zeichen. Seine Haut kribbelte. Er trat einen Schritt nach hinten und blickte zur Seite.

»Da ist es, tatsächlich!«

»Es gibt einen kleinen geheimen Kontakt, einen Schnepper. Den mußt du drücken, dann klappt das Brett nach hinten.«

»Ich kann nichts finden, Ken.«

»Taste das Brett ab.«

»Wenn du es so genau weißt, komm und versuch' es selbst.«

Genau vor diesem Augenblick hatte er sich gefürchtet. Deshalb hatte er den echten Kenneth Herold für sich arbeiten lassen wollen. »Du mußt es finden, nicht ich, Liz.«

Seine Stimme klang hart.

»Ken? Ich verstehe das nicht, ich verstehe dich nicht, ich…«

»Du wirst es gleich verstehen. Ich werde es dir sagen, nachher, nicht jetzt – es hat seine Bedeutung.«

Das wirkte. Liz Herold fuhr mit der Hand über das Zwischenbrett. »Da ist eine kleine Erhebung, Ken…«

»Drück' dagegen!«

Sie tat es. Leise raschelnd klappte das Brett nach hinten und gab den Raum dahinter frei. Ein Stoß handbeschriebener Papiere lag in dem nun zugänglichen Fach. Liz Herold zog sie heraus und drehte sich um, aufmerksam die Schrift ihres Mannes studierend, die Zeichen und Formel, die Zahlen und Tabellen, die er in dichter Reihenfolge aufs Papier gebracht hatte.

Sie entfernte sich dabei vom Schreibtisch. Kenneth Herold-Muoll machte einen schnellen Schritt rückwärts, auf den Schreibtisch zu und

versetzte der Schublade einen Tritt. Es gab einen peitschenähnlichen Knall.

»Ken!« rief Liz Herold erschreckt. »Was ist denn in dich gefahren?«

Sie meinte den Verstand verlieren zu müssen, als ihr vermeintlicher Schwager ihr blitzschnell den Papierstoß aus der Hand riß.

»Bist du verrückt geworden?«

Er stieß ihr gegen die Brust, daß sie taumelte und zu Boden stürzte. »Keeeen!« brüllte sie voller Entsetzen, als er auf sie zulief und sie immer wieder ins Gesicht schlug.

»Das ist für deinen Mann«, sagte er haßerfüllt.

»Es hätte alles soviel einfacher sein können. Er hat mich jahrelang blockiert. Aber nun komme ich doch an mein Ziel. Da – nimm' das… und das…!« Mit diesen Worten schlug er sie immer wieder, daß ihr Kopf hin und her flog.

Die Arme sanken ihr herab. Sie war zu keiner Gegenwehr fähig. Ihr Gesicht schwoll an, ihre Lippen. Tränen schossen ihr in die Augen…

»Keeennn?!« ächzte sie. »Keeennn?! Ich… kenne dich nicht mehr…« Ihre Stimme war nur ein Hauch. Vor ihren Augen verschwamm alles.

»Du wirst ihn nie wieder sehen… dafür werde ich sorgen. Ich schicke ihn, wohin er gehört. Ich werde die Welt, die er aufsuchte, in Rebellion bringen, und der Dank Molochos', meines allerhöchsten Herrn, dem ich nacheifere, wird mir gewiß sein!«

Sie lag auf dem Boden mit tränenüberströmtem Gesicht. Als er von ihr abließ, versuchte sie mit letzter Kraft sich aufzurichten, um zum Telefon zu laufen. Sie wollte Sheriff Crasher in dessen Office anrufen und ihm mitteilen, was Entsetzliches geschehen war.

Aber sie kam nicht in die Höhe. Liz Herold blickte dem Mann nach, der sie zorn- und haßerfüllt geschlagen hatte, der aussah wie ihr Schwager Ken, aber nie ihr Schwager sein konnte, es sei denn, daß Ken inzwischen dem Wahnsinn verfallen war. Aus tränenverschleierten Augen sah sie, daß der in allergrößter Hast Davonstürzende – zwei Schatten hatte! Dann verdrehte sie die Augen und fiel ohnmächtig zurück.

*

Ein Tonnengewicht schwebte über ihm und war nur noch fingerbreit von seinem Haupt entfernt.

Hellmark hielt den Atem an. Alles an ihm war zum Zerreißen gespannt, und seine Reaktion auf Alarm geschaltet. Wenn er sich irrte – so wollte er nicht von diesem säulenartigen Bein zerstampft werden, so wollte er Macabros benutzen, um sich im letzten Augenblick in

Sicherheit zu bringen. Vorausgesetzt, daß dieser Trick funktionierte. Die Einflüsse des Blutsiegels, die hier auf dieser Welt bestanden, konnten diesen Versuch zunichte machen, und dann schlug eben seine letzte Stunde. Fluchtmöglichkeiten hatte er keine mehr. Innerhalb einer Zehntelsekunde war es zu Ende oder…

Es war nicht zu Ende! Das riesige Bein schwebte über ihm und kam keinen Millimeter tiefer.

»Töten?« flüsterte Hellmark. »Ihr könnt nicht töten. Weder eure Feinde noch eure Freunde. Der Mann, der sich Henry Herold nannte, hat diese bemerkenswerte Tatsache erkannt. Ich bin euer Freund… ich versuche es zu sein, auch wenn gewisse Dinge dagegen zu sprechen scheinen. Gebt mir wenigstens die Chance, es unter Beweis zu stellen!«

Das Bein zog sich zurück, wurde lautlos vor ihm auf dem Boden aufgesetzt, und Hellmark starrte empor zu dem grauen Riesen und faßte ihn ins Auge. Das reglose Gesicht sagte nichts aus. Darin gab es keinen Mund, der sich bewegt hätte, keine Augen, die schimmerten. Wellenförmig bewegte sich der Strom der flüssigen Körperzellen unter der elastischen, prallgefüllten Haut. Deutlich war die Schubbewegung zu erkennen.

Die elastischen Muskelstränge befanden sich in ständiger Bewegung. Die Mauer vor ihm lebte.

»Was willst du von uns?« fragte ihn wieder die dumpfe, monotone Stimme.

»Mit euch reden.«

»Wir haben einen Strich unter die Kontakte mit den Menschen gemacht«, mußte er sich sagen lassen. »Sie haben unser Leben in Gefahr und Abhängigkeit gebracht. Das haben wir nicht vergessen.«

»Das liegt lange zurück. Andere Generationen leben, Generationen, die den gleichen Fehler möglicherweise nicht wieder machen würden.«

»Eben das wissen wir nicht. Was ist eine Generation? Was sind deren zehn? Für uns bedeuten sie nicht mehr als ein Atemzug – wir haben seitdem hundert oder zweihundert Atemzüge getan, und so haben wir das Vergangene nicht vergessen.«

Die grauen Riesen wurden uralt. Björn fragte sich, wie ihr Stoffwechsel war, wovon sie lebten. Hier unten in den Felsenhallen gab es keinen Hinweis dafür, daß sie von Pflanzen und Tieren lebten. Sie waren hier unten allein mit ihren Eiern, hegten und pflegten ihre Brut wie Ameisen – oder der Bienenstaat seine Nachkommenschaft.

»Eben gerade deswegen ist es gut, von den alten Dingen wieder zu sprechen. Man sieht sie dann von einer ganz anderen Warte.«

»Was du sagst, klingt überzeugend. Ich könnte nachsehen, was nun wirklich in deinem Kopf vorgeht, aber es wäre nicht fair, Gedanken zu kontrollieren. Wir werden miteinander sprechen. Aber nicht jetzt.

Später! Wenn die Stunden des Lichtes vorüber sind…«

Die Stunden des Lichts bezeichneten offenbar den Geburtsvorgang, der hier stattfand.

Viele Eier platzten auf, große Bruchstücke wurden zu Boden geworfen, und graue, feucht schimmernde, aalglatte Geschöpfe schoben sich aus den zerspringenden Eiern.

Kleine graue Riesen!

Sie unterschieden sich naturgemäß in erster Linie von den ausgewachsenen Geschöpfen ihrer Art vor allem auch darin, daß sie vollkommen glatt waren und nicht das tangartige Netzwerk auf dem Kopf hatten.

Zwischen den Beinen der Kolosse sah Björn den Hintergrund der Höhle und erkannte, daß sich kleine gelb-orangefarbene Sonnen bildeten, die ineinander verschmolzen. Jeder Geburtsvorgang ließ eine neue kleine Sonne, ein neues Licht erscheinen. Vom Horizont der Höhle her bildete sich auf diese Weise ein gelb-orangefarbener Himmel aus, der aussah, als ob ein unsichtbarer Künstler die Decke emailliere.

»Wir möchten allein sein. Wenn die Stunden des Lichtes vorüber sind, werden wir dich rufen. Warte so lange draußen – außerhalb der Höhlen! Der Weg nach draußen ist einfach und unbeschwerlich.«

Björn respektierte den Wunsch des Grauen.

Das war schon mal ein Anfang! Er war so froh, daß der Dialog überhaupt zustande gekommen war.

Er warf einen letzten Blick auf die Riesen, die nun wie auf ein gemeinsames, stilles Kommando hin ihren Verband aufgaben und zurückkehrten in die gewaltige Höhle, in die inzwischen aus anderen Kavernen Hunderte von aufplatzenden Eiern getragen worden waren.

Das letzte Stadium der Geburt mußte offenbar hier stattfinden, und auch die Berührung der Eier durch die Altwesen spielte dabei offensichtlich eine Rolle.

Er wandte sich um und ging den Weg zurück, den er gekommen war. Dann lief er durch die anschließende Höhle, in die noch ein verschwindend kleiner Teil des Emaillelichtes herübersickerte und ihn eine Zeitlang begleitete.

Der gelb-orangefarbene Schein hinter ihm verstärkte sich mit jeder neuen Geburt.

Es gab nicht nur ein Geheimnis um die grauen Riesen, es gab deren viele. Hellmark hoffte, Schritt für Schritt weiterzukommen. Die Umstände, die ihn auf diese Welt geführt hatten, waren ebenso merkwürdig wie das ganze Geschehen, das ihn bisher in Atem gehalten hatte.

Die Widersprüchlichkeit dieser Welt schien nur auf das Wirken des Blutsiegels zurückzuführen zu sein.

Henry Herold war ihm zum Opfer gefallen. Auch D'Dyll?

Er war hierher auf diese Welt gelockt worden. Welche Zusammenhänge bestanden zu den grauen Riesen und zu dem Blutsiegel des Molochos?

Hellmark hatte das Gefühl, trotz seines begonnenen Dialogs mit den Grauen vor einer Mauer zu stehen.

Instinktiv ahnte er, daß noch etwas auf ihn zukam, was ihn noch beschäftigen sollte.

Genauso kam es. Allerdings viel schlimmer, als er vermutete.

Die Schicksalsweichen waren gestellt und Ontar Muoll bereits unterwegs. Aber das konnte er nicht ahnen.

*

Der Weg durch die Kavernen kam ihm vor wie eine Ewigkeit.

Lange Zeit nur Dämmerlicht. Er rechnete schon damit, daß ihn die Grauen wieder zurückrufen würden, noch ehe er den Ausgang erreicht hatte.

Aber das geschah nicht.

Er fand den Ausgang, weil die einzelnen Kavernen tatsächlich wie Perlen an einer Schnur hintereinander lagen und ein anderer Weg überhaupt nicht möglich war.

Tageslicht traf seine Augen, und er mußte sie schließen, weil er vom Licht der drei Sonnen geblendet wurde.

Der Himmel war in der Zwischenzeit stark aufgerissen, und wie drei herrlich glänzende, blankpolierte Kugeln standen die Tagesgestirne am blaßfarbenen Firmament.

Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Helligkeit, und er mußte feststellen, daß er auf einem plateauähnlichen Vorsprung aus der Höhlenwelt herausgekommen war.

Das Plateau fiel terrassenförmig ab in eine Ebene, in der viele kleine Haine standen, die so gepflegt waren, als würden Gärtner sich ständig darum bemühen. Es wuchs kein Unkraut, die Büsche und Sträucher waren nicht verwildert.

Björn ließ den Blick in die Runde und in die Ferne schweigen. Er sah nirgends Städte, nirgends intelligente Lebewesen, die die kleinen paradiesisch anmutenden Haine in Ordnung hielten.

War diese Welt so im Gleichgewicht, daß die Bäume und Sträucher perfekt wuchsen, daß sie nicht aus der Form gerieten, daß es hier nicht mal Unkraut gab?

Eine andere Idee drängte sich ihm auf. Sie kam ihn so plötzlich, daß er glaubte, ein weiteres Geheimnis um die grauen Riesen gelüftet zu haben.

Er mußte an Henry Herolds Bemerkungen über die beachtlichen

parapsychischen Fähigkeiten dieses ungewöhnlichen Volkes denken.

Hatten sie die Natur im Griff? Lebten sie in vollkommenem Einklang mit dieser Natur und konnten so ihren Geist auch auf das Wachsen und Werden der Pflanzen ausrichten?

Ein Geräusch und eine Wahrnehmung lenkte ihn von diesen Überlegungen ab.

Unweit von ihm existierte ein Krater von etwa zwanzig Metern Durchmesser mit ausgezackten Rändern.

Ein leises Stöhnen drang von dort aus an seine Ohren, dann nicht minder leise Worte, die er als ›Traphka – Traphka‹ zu verstehen glaubte.

Es klang schmerzhaft.

Da lief er auf den Krater zu…

*

Kleine Steine gerieten unter seinen Füßen in Bewegung und kullerten ins Tal hinab.

»Traphka – Traphka!« ächzte eine Stimme.

Björn erreichte den Kraterrand und starrte hinein.

Was er sah, ließ ihn zusammenfahren.

In dem verhältnismäßig flachen Krater bewegten sich dunkle, überdimensionale, an Warzen erinnernde Gebilde auf einem hornartigen Panzer, der dick mit Staub bedeckt war.

Björn hielt den Atem an.

Hier vor ihm lebte ein Wesen der Art, mit dem er schon mal zusammengeraten war. Nur war das, welches hier im Krater lebte, viele tausend Mal kleiner als das, mit dem er zuerst zu tun hatte: Das plumpe Geschöpf mit dem quadratischen Schädel und dem riesigen Maul, den gewaltigen Nüstern, die Björn besonders im Auge behielt, weil er einschlägige Erfahrungen damit gemacht hatte.

Doch die Nüstern waren geschlossen. Das wertete Hellmark als ein Zeichen dafür, daß das bizarre, plumpe Geschöpf in diesem Moment keinen Sauerstoff benötigte.

Auf kurzen, stämmigen Beinen kroch es hin und her und näherte sich dabei immer wieder einer Gestalt, die an der Innenwand des Kraters entlangrutschte, als suche es nach einem Ausweg.

Es war ein grauer Riese!

Er war höchstens zweieinhalb Meter hoch und überragte den Bewohner des Kraters damit um einen halben Meter.

Bei diesem Grauen handelte es sich offenbar um ein jüngeres, keineswegs ausgewachsenes Exemplar. Das kam sowohl durch die Größe als auch durch die fadenscheinige Haarkrone zum Ausdruck.

Das bizarre Kraterwesen, dessen warzenförmige Auswüchse prall

gefüllt waren, tappte auf unsicheren Beinen umher. Es merkte, daß da etwas in seiner Nähe war, aber trotz der großen Augen, die es hatte, schien sein Wahrnehmungsvermögen nicht sonderlich gut zu sein.

Der kantige Schädel mit den geschlossenen Nüstern suchte die Kraterwand ab, wo der Graue wie eine gefüllte Rolle leise schmatzend entlangglitt. Mit Rücken und Brust tastete er seine Umgebung ab. Das bizarre Wesen schob ruckartig seinen Schädel herum und kam dem Grauen bedrohlich nahe. Der nahm die Luftbewegung wahr.

»Traphka!« entfuhr es ihm. »Traphka!« Und der scharf herausgestoßene Befehl reichte aus, das Wesen mit den Auswüchsen zu irritieren. Es zog seinen Kopf wieder ein, die Muskelringe am Hals wurden weniger, damit wurde der Kopf kürzer. Der Hornige, der als ›Traphka‹ bezeichnet wurde, reagierte auf die Worte des Grauen. Aber im nächsten Moment schien er sie schon wieder vergessen zu haben, denn sein Kopf schwang erneut herum, und sein massiger Körper befand sich in einer ständig schaukelnden Bewegung. Er brachte ihn langsam und schwerfällig herum und stieß dabei unachtsam gegen den harten Fels. Die Berührung damit schien ihm aber nicht das geringste auszumachen.

Im Gegensatz zu dem grauen Riesen!

An mehreren Stellen seines weichen, biegsamen Körpers zeigten sich dunkle, nässende Flecken. Der Graue war verletzt.

Seine unsicheren Bewegungen, sein Suchen nach einem Ausweg aus dem Krater und seine Versuche, sich offenbar durch Gedankenkraft herauszukatapultieren, scheiterten und zeigten, daß er sich nicht im Vollbesitz seiner Kräfte befand.

Er hob wie ein Luftballon manchmal vom Boden ab, und es schien, als sollte er den Rand des Kraters erreichen, doch dann sackte er wieder ab. Die Verletzungen hinderten ihn daran.

Da fiel es Björn wie Schuppen von den Augen.

Die kleinen Verletzungen waren äußerst gefährlich für diese massigen Lebewesen. Sie waren keine Kämpfer, sie waren Kinder des Geistes.

Durch irgendeine unerklärliche Situation war dieser Graue in den Krater geraten. Der »Traphka« stellte unter normalen Umständen keine außergewöhnliche Gefahr für den Grauen dar, doch in Anbetracht seiner Verletzung, die seine parapsychischen Leistungen beträchtlich herabsetzte, wurde wider seinen Willen zu einem Spielball. Der Traphka merkte nichts von dem Handicap. Er war keine wilde, unberechenbare Bestie, doch seine unkontrollierten, plumpen Bewegungen stellten eine unmittelbare Gefahr dar, der der Graue zum Opfer fallen konnte, da die geringsten Berührungen genügten, seine straff gespannte Haut aufplatzen zu lassen und die Zahl der Wunden zu vergrößern…

Innerhalb von drei Sekunden überblickte Björn Hellmark die Lage und glaubte die richtige Überlegung angestellt zu haben.

Er handelte.

Mit seinen herkömmlichen Körperkräften war er nicht in der Lage, auch nur das geringste für den tonnenschweren Grauen zu tun.

Aber für Macabros würde das möglich sein, was sich ihm als Hellmark unmöglich darstellte.

Im nächsten Augenblick aktivierte er seinen Doppelkörper. Die unstoffliche Ätherexistenz tauchte wie ein heller Schatten neben dem an der Innenwand des Kraters entlangrollenden Grauen auf, der ganz offensichtlich die Orientierung verloren hatte. Er machte einen unruhigen und schlappen Eindruck, geradeso, als ob seine Kräfte rapide nachließen.

Der weiße Schatten des Zweitkörpers wurde im nächsten Augenblick massiv und glich Hellmark wie ein Zwillingsbruder.

Macabros packte den grauen Riesen. Da schwang der eckige Schädel des im Krater lebenden Wesens wie ein Perpendikel herum. Die Nüstern öffneten sich, und im nächsten Moment fielen die dunklen, warzenähnlichen Höcker auf dem Leib zusammen.

Der oder das Traphka, wie Björn im stillen für sich das Wesen nannte, atmete aus. Die verbrauchte Luft fauchte wie ein plötzlich aufgekommener Wind in den Krater.

Macabros kam mitsamt dem grauen Riesen oberhalb des Kraters an. Aus dem flog nun eine regelrechte Staubfontäne.

»Es ist keine Gefahr!« vernahm er die Stimme in seinem Hirn. Er spürte die mit herein schwappenden Gedanken, als würden sie den Inhalt seines Bewußtseins sezieren. »Ein Traphka tötet nicht. Ducken Sie sich! Damit der Wind Sie nicht wegbläst. Dank, vielen Dank!«

Hellmark lag am Boden, der Graue kauerte neben ihm. Die wellenförmigen Bewegungen auf seinem Körper erfolgten in einer äußerst raschen Folge.

»Der Krater ist zu groß für Traphka. Er kann den Kopf noch nicht darüber hinwegheben. Sonst wäre das weitaus unangenehmer!« Mit diesen Worten übermittelte der verletzte Graue schwache fahle Bilder, aus denen Björn entnehmen konnte, daß es auf dieser Welt der grauen Riesen viele Traphkas gab und daß es sich bei ihnen um völlig friedliche Zeitgenossen handelte.

Sie konnten nur jeweils so groß werden wie der Krater oder die Schlucht, in der sie geboren wurden und die sie zeitlebens nicht verließen.

Im Nachhinein noch fiel Björn ein Stein vom Herzen, als er erfuhr, daß Traphkas ortsgebunden waren. Seine Furcht war völlig unnütz gewesen.

Traphkas waren belebter Stein, und sie existierten schon seit

Jahrmillionen auf dieser Welt. Ihr Stoffwechsel funktionierte auf einem einfachen Gasaustausch. Die warzenförmigen Auswüchse speicherten den Sauerstoff, bis er verbraucht war. Dann erfolgte ein neuer Atemvorgang, der im wahrsten Sinne des Wortes bei den gigantischsten Vertretern dieser Gattung dann für recht ordentliche Sturmböen im unmittelbaren Lebensbereich der Traphkas sorgte.

Das Fauchen und Zischen legte sich wieder, der Staub senkte sich herab.

Es zog Stille ein.

Björn ließ Macabros verschwinden. Er kümmerte sich um den grauen Riesen, der einen müden Eindruck machte. Die nässenden Stellen verbreiterten sich. Selbst die einfachsten Schürfwunden, die er beim Entlanggleiten an der Felswand davongetragen hatte, wurden größer und tiefer und bildeten schon bald ätzende Wunden. Mit dem hellen Zellensaft, der an dem grauen Körper herablief, schien die Lebenskraft dieses Giganten mehr und mehr zu versiegen.

Er riß Streifen von seinem Hemd ab und legte sie auf die Wunden.

Er fragte sich, was diesen Grauen bewogen hatte, jetzt während der Stunden des Lichtes, die alle Riesen gemeinsam erlebten, das Kollektiv zu verlassen. Und seltsam mutete ihn auch an, daß das Kollektiv, das so eng geknüpft war, sich nicht um diesen Außenseiter kümmerte.

War das Ganze eine Falle?

Auch das zog er in Betracht.

»Nein«, vernahm er da die Stimme des Grauen in seinem Bewußtsein. Der Riese bediente sich im Gegensatz zu dem ersten Grauen, mit dem Hellmark Kontakt hatte, nur der telepathischen Verbindung. »Keine Falle… Schwäche… meinerseits… ich kann die Verbindung nicht zustande bringen… sie selbst sind so intensiv mit den Stunden des Lichts und mit dem Geburtsvorgang beschäftigt, daß sie mich nicht hören… es ist gut von dir, daß du mir geholfen hast. Du bist ein Mensch… ich erkenne es… aber du bist anders als die Stimmen der Alten dich beschrieben hatten… du heißt Björn… Björn Hellmark…«

Vor dem parapsychisch veranlagten Sinnen lag seine Gedankenwelt offen wie ein aufgeschlagenes Buch.

»Verzeih'… es ist ungehörig von mir, in dich hineinzuhorchen… es ist der einzige Weg, dich zu verstehen und mich verständlich zu machen… du hegst Zweifel über meine Aufrichtigkeit? Diese Welt ist dir fremd… wie ich dir fremd bin… wie es das Verhalten meiner Freunde ist… die Stunden des Lichts bedeuten Freude und Abschied… Abschied auch von Traphka… ich wollte ihn ein letztes Mal sehen und habe in Gedanken Abschied von ihm genommen… doch während der Stunden des Lichts, die in Zeiten des seltenen Rhythmus fallen, tritt

die parapsychische Kraft verstärkt und ist auch unkontrolliert auf. Ich habe zu stark an Traphka gedacht, schon verließ ich das Kollektiv und landete im Krater. Ich habe mich verletzt. Das wiederum hat bewirkt, daß… ich versagte… mit den Zellen entweicht die Fähigkeit…«

Die Gedankenworte bewirkten, daß Hellmark unwillkürlich an Pepe dachte und an dessen oft unkontrollierbar überschüssig werdenden parapsychologischen Kräfte. Da hatte es auch oft schon Scherben gegeben – wie im Falle von…

»Bho-Ktha«, tönte die Stimme in ihm auf. »Ich bin Bho-Ktha. Ich erhole mich schon wieder. Aber die Sinne sind noch betäubt. Ich werde nicht sehen können… die Dreiersonne… ist so grell… die Dunkelheit ist besser…«

»Kannst du gehen, Bho-Ktha?«

Der Graue richtete sich auf. »Es ist das einzige, was ich wirklich noch tun kann… und so schnell wie möglich tun sollte.«

Björn meinte, die Stimme schwächer zu hören.

»Alle parapsychischen Fähigkeiten haben einen energetischen Tiefpunkt erreicht. Ich werde mich auf herkömmlichem Weg nicht zurückteleportieren können… den Eingang aber erkenne ich nicht. Würdest du ihn mir zeigen, Björn?«

Das Ganze klang sehr vernünftig und natürlich.

Bho-Ktha erhob sich. Der massige, feucht schimmernde Koloß richtete seine verkümmerten Sinnesorgane auf den blonden Mann.

»Ich kann dich nicht so sehen, wie du mich siehst, Björn… ich habe allerdings eine Vorstellung von dir… du bist anders als die Beispiele, die uns als Warnung hingestellt wurden… es ist ungewöhnlich für ein Wesen deiner Art, mit Kenntnissen konfrontiert zu werden, die man nicht selbst gewonnen, sondern von Vorfahren übernommen hat. Aber auch eigene neue Erkenntnisse dienen dem Ganzen und und können mithelfen, ein falsches Bild zu revidieren. Schließlich haben auch wir uns verändert – warum sollten andere so bleiben, wie sie waren? Es gab eine Zeit, da hatten wir noch Arme – da waren sie notwendig, um die Werkzeuge zu führen, mit denen wir unsere Welt aufbauten. Da benötigten wir sie auch noch – um die Dimensionstransporter zu bauen… Die Zeiten liegen weit zurück… es kam im Lauf von Jahrmillionen zu einem biologischen Umformungsprozeß. Wir fanden den Weg, der uns ohne Arme und Technik über die Wunder der Natur herrschen ließ. Der pure Geist war es, den wir entwickelten. Die Weisen unseres Volkes, die die Umformungsprozesse aufmerksam studiert haben, sind überzeugt davon, daß die Zeit nicht mehr fern liegt, wo auch unsere unteren Gliedmaßen vollständig verkümmern und wir eine völlig formlose, nur noch durch die Kraft des Geistes fortzubewegende Masse sein werden. Aber jetzt bin ich froh, daß es noch nicht so weit ist…« Ein dumpfes

Summen im Rhythmus eines Lachens drang in Björns Bewußtsein.

»… ohne Beine könnte ich in meinem Zustand praktisch nichts mehr unternehmen, wäre hilflos den sengenden Strahlen der Sonne ausgesetzt, müßte die kühlenden Felsenhöhlen, die in sämtlichen Farbnuancen die Berge dieser Welt durchziehen, wahrscheinlich missen und könnte sie nie wieder wechseln…«

Bho-Ktha beantwortete eine Vielzahl der Fragen, die Björn beschäftigten und interessierten. Und so war Hellmark dem Grauen nicht böse, daß der so eingehend seinen Gedankeninhalt analysierte, was jedoch aufgrund der besonderen geistigen und parapsychischen Fähigkeiten der Grauen offenbar anderen gegenüber, die diese Gabe nicht in dem Maß entwickelt hatten, verpönt war.

Bho-Ktha war stark und doch hilflos, und so waren wahrscheinlich alle grauen Riesen und blieben deshalb scheu und zurückgezogen, nachdem sie in einem anderen Stadium ihrer Entwicklung so kontaktfreudig gewesen waren.

Björn ging Bho-Ktha voran. Er näherte sich wieder dem Felseneingang, der hoch genug war, damit ein ausgewachsener grauer Riese aufrecht hindurchschreiten konnte.

Ehe Hellmark die Schwelle in das Reich der Dämmerung überschritt, warf er noch mal einen schnellen Blick zurück.

Die Wunden sahen brandig aus. Große, klebrige Tropfen quollen daraus hervor und stießen auch die notdürftig angelegten Stoffetzen wieder ab, die von Hellmarks Hemd stammten.

Der graue Riese schwankte. In den verkümmerten Sinnesorganen meinte Björn ein leises Vibrieren zu erkennen.

Bho-Ktha versuchte offenbar auf parapsychischem Weg seinen Körper direkt zu jenen zu versetzen, bei denen er jetzt sein wollte. Aber er schaffte es nicht.

Hellmark beeilte sich. Bho-Ktha folgte, so schnell es ihm möglich war.

»In den Höhlen werde ich gesunden. Unter dem Licht… der Neuen… werden alle Wunden heilen…«

Bho-Kthas ›Stimme‹ klang sehr fern.

Hoffentlich hielt er durch.

Hellmark überlegte, ob er nicht durch Macabros den Übergang zum Kollektiv verkürzen sollte.

Aber Bho-Ktha selbst war es, der ihn von dieser Absicht abbrachte.

»Keine Störfelder aufbauen… nicht hier… fremde parapsychische Ströme… vermeiden…«

So quälte er sich auf seinen gewaltigen Beinen hinter Hellmark her, verhielt sich wie ein Blinder, der sich ganz auf die unmittelbare Nähe der Person einstellte, deren Fluidum er wahrnahm.

Kaverne um Kaverne legten sie zurück, und Hellmark kam der Weg

weiter vor als vorhin.

Dann aber kam endlich der Durchlaß in jene Höhle, aus der ein verklärendes Licht brach.

Sekundenlang stand Hellmark in der Faszination der Bilder, die er wahrnahm.

Bis auf wenige Eier waren alle jungen Grauen geschlüpft. Die Schalen lagen verstreut überall auf dem Boden, und das junge Leben verteilte sich zwischen den Altwesen. Zu Tausenden waren sie anwesend und füllten die mächtige Höhle.

Wie nach einer einschmeichelnden, unhörbaren Musik wiegten sich die Körper im Rhythmus wie ein Ährenfeld unter dem Hauch eines warmen Sommerwindes.

Die jungen und alten grauen Riesen genossen das Licht, das nun die ganze Decke einnahm, als hätte ein Künstler innerhalb der kurzen Zeit seit Hellmarks Abwesenheit alles mit gelb-orange-cremigem Emaille überzogen.

Die armlosen Leiber reckten sich dem Licht entgegen, in dem sie sich suhlten wie andere sich unter einer Dusche aalten.

Dans Gleichmaß und die Anmut der Bewegungen, diese Masse von Leben, die einen Gedanken zu haben schien, eine Bewegung ausführte, das warme Licht – das alles war von einer solchen Schönheit, daß Hellmark atemlos auf der Stelle verharrte.

Bho-Ktha schritt an ihm vorüber. Sein Schatten streifte den Menschen.

Neues Leben! Neue Kraft!

Die Alten und die Jungen waren auf diese Stunden des Lichtes angewiesen.

Daraus schöpften sie ihre Kräfte. In den Stunden des Lichtes nur war ein Aufladen der parapsychischen Fähigkeiten möglich.

Bho-Ktha war wie seine Rassenangehörigen gefangen von den unhörbaren Tönen einer fremden, sphärenhaften Musik. Auch er bewegte sich in deren Rhythmus, reckte seinen Körper, und Hellmark sah, wie die Spannung auf Bho-Kthas Haut sich verstärkte, wie auch der alte Schimmer, der die anderen Grauen auszeichnete, zurückkehrte.

Unter dem Emaillelicht hörten die Wunden zu nässen auf und bildete sich eine neue Hautschicht.

Hellmark atmete tief auf. Die Tatsache, daß er diesen einmaligen Lichtertanz der Riesen beobachten konnte, daß er der erste und einzige Mensch war, der überhaupt Zeuge wurde und vor allem, daß Bho-Ktha offensichtlich geholfen war, erfüllte ihn mit einem Glücksgefühl.

Ein Bild des Friedens und der Stille!

Um so tiefer mußte das Unheil treffen!

Aus einem der letzten verbliebenen Eier schob sich ein grauer, feucht schimmernder Körper, befreite sich aus dem Gespinst der seidigen Häute, richtete sich auf und bewegte sich dann im Rhythmus der für menschliche Ohren nicht wahrnehmbaren Sphärenklänge wie die anderen, hin und her und reckte sich…, noch ehe es die letzten Eierschalenreste abgeschüttelt hatte.

In dieser Sekunde passierte es!

Ein Schuß krachte!

Hart, trocken, bellend…

Er zerriß die Stille, zerriß das Gleichmaß der Bewegung, ließ das gelb-orangefarbene Licht in flackerndes Vibrieren übergehen.

Das aus dem Ei sich emporreckende Wesen stand kerzengerade. Ein Ruck lief durch seinen Körper, als ob es noch mal nach Luft schnappen wollte.

Genau zwischen den oberen beiden verkümmerten Sinnesorganen war ein winziges, rundes Loch zu sehen, aus dem ein Strahl heller Flüssigkeit schoß.

Das Leben – erst eben zu Leben geworden – erlosch.

Wie vom Blitz gefällt, brach der junge graue Riese zusammen, und das halbgeplatzte Ei zerbarst unter dem Gewicht des Kolosses und alle, die sich eben noch in Glück und Fröhlichkeit nach geheimnisvollen Sphärenklängen wiegten, stand starr und steif, und die Kälte des Todes wehte auch Hellmark förmlich mitten ins Gesicht.

*

»Menschen!« Wie ein Aufschrei aus tausend Kehlen gleichzeitig donnerte Hellmark dieses eine Wort nur entgegen, während er sich herumwarf, um den mordlüsternen und gemeinen Schützen ins Auge zu fassen.

Und während er herumwirbelte, riß seine Hand das Schwert des Toten Gottes aus dem Gürtel und machte er einen schnellen Schritt zu Seite, um dem wahnsinnigen Schützen nicht als nächstes Opfer zu dienen.

Nur drei Schritte von Hellmark entfernt, dicht an die Wand gepreßt, von dem gelb-orangefarbenen, übersinnlichen Licht, stand ein Mensch…

»Dr. Henry Herold!« gurgelte Björns Entsetzensruf durch die Totenstille der Höhle.

*

Ein Mensch? War Henry Herold ein Mensch? War da nicht ein Dämon in Menschengestalt aus dem Reich des Molochos

zurückgekehrt?

Herold war in den Stollen gefallen und vom Blutsiegel des Molochos verschluckt worden, das angeblich Menschen hierhergeschafft hatten.

Eine Sekunde lang war Hellmark wie gelähmt.

Zeit genug für Henry Herold, sich von der Felswand abzustoßen. Die Waffe in der Hand drückte er ab.

Einmal, zweimal spuckte der Lauf Feuer.

Herold zielte gut und traf genau.

Die Projektile brachten wiederum zwei junge graue Riesen, die ganz in der Nähe zwischen den Altwesen standen, zur Strecke.

»Menschen!« Hellmark hatte das Gefühl, ein Orkan trage die Worte an sein Ohr.

Tausend Stimmen gleichzeitig sagten ein und dasselbe.

»So also sieht euer wahres Gesicht aus? Lüge, Betrug, Mord… Fast hätten wir geglaubt, was Ihr uns gesagt habt. Umkehr? Neuer Anfang? Ist es das, was Ihr damit meint?«

Kälte, maßlose Verbitterung, Enttäuschung und Wut schwangen in dieser Kollektivstimme mit.

Die Waffe wurde zum viertenmal angelegt.

Aber es kam nicht zum vierten Mord.

Die grauen Riesen zogen die Konsequenz aus der Gegenwart der ›Menschen‹!

Alle, die hier versammelt waren – die alten und die jungen – bildeten eine geistige Einheit.

Der Himmel wurde fahl, die massigen Körper auf den stämmigen Beinen wirkten plötzlich schemenhaft verschwömmen.

Nur zwei, drei Schritte nach vorn hätten genügt, um Hellmark und Henry Herold, in denen sie ihre erbitterten Gegner sahen, wie eine Herde wildgewordener Elefanten niederzurennen, und niemand von ihnen hätte dieser Wucht an Kraft und Schnelligkeit etwas entgegensetzen können. Aber sie suchten nicht den Kampf. Sie hatten eine panische Angst, auch nur vor der kleinsten Verletzung.

Sie verschwanden – tausend auf einmal, lautlos wie Geister.

Parapsychische Gedankenkräfte versetzte das Ganze, hier in der Halle des Lichts versammelte Volk an einen anderen unbekannten Ort. In eine – andere Höhle? Die Grauen verschwanden, und sie nahmen das Emaillelicht mit.

Es wurde dämmerig. Und in der Dämmerung standen Björn Hellmark und Dr. Henry Herold sich gegenüber.

*

Zurück blieben nur die orangefarbenen Eierschalen. Selbst die

toten Jungen hatten sie mitgenommen, und die Leichen nicht hier gelassen bei den schrecklichen Menschen.

Björns Gesicht war starr wie eine Maske. Er umklammerte das Schwert, und im großen Halbkreis ging Henry Herold rückwärts auf das riesige Felstor zu. Er hielt die Waffe auf Hellmark gerichtet und grinste kalt.

»Das Leben mischt manchmal merkwürdig die Karten«, sagte er.

»Sie sind nicht… du bist nicht Henry Herold«, brachte Björn heraus. »Herold existiert nicht mehr…«

»Wie genau du darüber informiert bist! Aber das will niemand wissen, Hellmark. Herold hat seine Rolle gespielt. Es war mir ein Bedürfnis, im letzten Augenblick als Henry Herold aufzutreten. Damit haben die Grauen ein Gesicht in Erinnerung, das recht alltäglich ist, und außerdem ist es mir gelungen, auch den Erzfeind Molochos', der auch meiner ist, für ein paar Sekunden lang so zu verwirren, daß er selbst nicht wußte, was er von der Situation halten sollte. Für dich, Hellmark, war es Henry Herold – für die Grauen wäre es egal gewesen, ob Kenneth Herold, dessen Bruder oder ob Ontar Muoll hier aufgetaucht wäre. Der Bann durch sie wurde erneuert. Menschen sind verpönt. Die grauen Riesen wollen nichts von ihnen wissen. Und nun zu dir, Hellmark. Ontar Muoll ist gekommen, das Siegel zurückzuholen. Er schlägt damit zwei Fliegen mit einer Klappe. Der Haß der Grauen besteht weiter, und Björn Hellmark wird keine Möglichkeit haben, den Kampf gegen Molochos fortzusetzen. Die Dinge gehen ihren Lauf. Ich wollte, daß du daran teilhast, was ein Priester der Schwarzen Kaste vermag, aber nun ist deine Stunde abgelaufen.«

Da drückte er einfach ab.

*

Eine Zehntelsekunde schneller zu reagieren, war Hellmarks Rettung.

Er hatte den rechten Augenblick abgewartet.

Als sich der Finger Ontar Muolls um den Abzugshahn krümmte, warf er sich nach vorn und auf den Boden.

Die Kugel surrte über ihn hinweg und jagte in die dämmrige Höhle.

Muoll drückte ein zweites Mal ab.

Hellmark rollte auf die Seite. Die Kugel verfehlte ihn um Haaresbreite, ein Stück des Felsens wurde aus dem Boden gerissen, und die steinernen Splitter jagten wie wütende Hornissen über ihn hinweg.

Muoll sprang zurück, drückte ein weiteres Mal ab und jagte die

letzte Kugel aus dem Magazin.

Hellmark sprang auf die Beine und gleichzeitig zur Seite. Muoll selbst war jetzt nach zwei mißlungenen Schüssen so aufgeregt und unsicher, daß er den dritten Schuß völlig danebensetzte. Hellmark hätte ebensogut auf dem Boden liegen bleiben können.

Im Sprung öffnete Hellmark den Beutel an seinen Gürtel und zog die Dämonenmaske heraus.

Ontar Muoll gab eine spitzen Schrei von sich, warf sich herum und stürzte davon.

Björn mit Dämonenmaske und Schwert in den Händen hinter ihm her.

Muoll verschwand um das Felsentor, jagte durch die Höhle und tauchte ein in die betäubenden Nebel.

Ohne Rücksicht auf Leib und Leben folgte Hellmark nach.

Seiner Überzeugung nach war Muolls Ziel jene Wand, durch die er gekommen war, durch die es einen Weg auf die Erde zurück gab.

Den Weg wollte er gehen, den auch Henry Herold gegangen war, und den er den Dämonen in die Hand gegeben hatte.

Ontar Muoll wollte zurück. Er hatte erkannt, daß er sich verrechnet hatte, daß es doch nicht so einfach war, den einmal gefaßten Plan bis zur letzten Konsequenz durchzuführen.

Björn Hellmark aber war erfahren genug, nicht einfach blindlings atemlos durch die aus dem Boden quellenden Nebel zu laufen. Hinter den wogenden Schleiern konnte der Schwarze Priester sich gut verbergen und ihn in einen Hinterhalt locken. In der Nähe des ausgedehnten Bodenloches, auf dessen Grund Molochos' Blutsiegel lag, war diese Gefahr besonders groß. Der Weg zwischen Schachtrand und Felswand war nur schmal.

Hellmark irrte sich nicht!

Genau an dieser Stelle wartete Muoll. Er setzte alles auf eine Karte, den verhaßten Gegner, der Molochos schon so viele Hindernisse in den Weg gelegt hatte, endlich zu vernichten.

Hellmark trug die Dämonenmaske noch in der Hand, er hatte noch keine Zeit gefunden, sie aufzusetzen. Aus Erfahrung wußte er, daß allein schon die Nähe dieses dämonenabwehrenden Gegenstandes genügte, einen Boten der Finsternis empfindlich zu stören.

Ontar Muoll war ein Mensch, aber sein seit Jahrtausenden währender Stoffwechsel wurde durch schwarzmagische Kräfte aufrechterhalten. Also war auch Muoll im gewissen Sinne dämonenähnlich und mit Dämonenmaske und Schwert angreifbar.

Ein Schatten klebte unförmig an der Wand. Eine Hand stieß blitzschnell vor.

Sie wollte Hellmark in die Tiefe stoßen.

Die Bewegung erfassend und die Absicht ahnend, reagierte Björn

eine halbe Sekunde schneller.

Er stieß sein Schwert nach vorn, wo er den Körper des unheimlichen und gefährlichen Widersachers ahnte.

Er spürte Widerstand. Das Schwert bohrte sich in den Leib Ontar Muolls, der gurgelnd die Hände gegen den Bauch preßte und sich langsam wie in Zeitlupe von der Wand löste.

Björn war überzeugt davon, es nur mit diesem einen, durch den Stich des magischen Schwertes unwirksam gemachten Gegner zu tun zu haben.

Aber das war sein Irrtum!

Hinter ihm tauchte ein Schatten auf, und dieser Schatten war bereit, sich zu opfern, um einer Höheren einen letzten Dienst zu erweisen.

Hellmark erhielt einen Stoß in den Rücken und war nicht mehr imstande, den Sturz aufzufangen.

Er trat ins Leere.

Das Loch im Felsenboden!

Hellmark ließ noch Schwert und Maske los und griff instinktiv um sich in der Hoffnung, doch noch einen Halt zu finden.

Aber da gab es nichts. Nur Leere, in die er stürzte!

*

»Uuuuuaaaa – uuuuaaaahooooo – uuuaaa – « klangen dumpf und schaurig die hohlen Stimmen eines gespenstischen Chors. Wie unsichtbare Wesenheiten krochen die Laute aus der zitternden Finsternis und hüllten ihn ein.

Er hatte das Gefühl, von Tausenden von Händen berührt und getragen zu werden.

Er stürzte nicht wie ein Stein in die Tiefe.

Es war mehr ein Gleiten, ein Schweben…

Er überschlug sich wie im freien Fall und sah das schreckliche Siegel, dem er langsam, aber ständig näher kam… immer näher kam…

»Uuuuuuaaaa – uuuaaahooooo – uuuaaa – «

Die unsichtbaren Geisterstimmen sangen ihr monotones Lied, das dumpf und hohl, triumphierend und provozierend klang und in jede einzelne Pore seines fallenden Leibes zu dringen schien…

Ontar Muoll ächzte, atmete schnell und flach.

Vor sich auf dem Boden sah er das Schwert des Toten Gottes liegen, nicht weit davon entfernt hing am Rand unscheinbar und knittrig wie ein alter Damenstrumpf die Dämonenmaske.

Muoll taumelte einen Schritt vor und stieß mit dem Fuß gegen das Schwert, so daß es herumrutschte und weiter in die nebelumwogte Felsenhöhle zurückgeschoben wurde.

Muoll brach am Rand des Schachts zusammen. Aus brechenden Augen sah er im wogenden Nebel vor sich einen Schatten verwehen.

Axxon, der Dämonendiener, wurde durch die unmittelbare Nähe der von Hellmark verlorenen Dämonenmaske, zu einem verwehenden, schwefelfarbenen Schleier.

Er verging, webte mit den Nebeln gegen die Decke und zum Ausgang und wurde von dem betäubenden Dunst aufgesogen.

Ontar Muoll senkte den Blick und starrte hinab in den Schacht, in dem Björn Hellmark im freien Fall Richtung Blutsiegel schwebte.

Ein widerliches Lachen brach aus der Kehle des Schwarzen Priesters.

»Nun fällst du doch…Björn Hellmark«, ächzte Muoll mit vergehender Stimme. »So erlebe ich doch noch diesen Triumph. Narr, der du bist!«

Er kippte nach vorn, so daß sein Gesicht über den Rand des Schachtes ragte und er Hellmarks in die Tiefe schwebenden Körper wahrnahm wie eine dunkle Silhouette gegen den bizarren, blutfarbenen Hintergrund des Siegels mit den ineinander laufenden, sinnverwirrenden Szenen.

»Ja, rudere nur mit den Armen… mit den Beinen… es wird dich alles nichts nützen«, stieß Muoll haßerfüllt hervor. Beide Hände, hielt er gegen den Leib gepreßt. Wo das Schwert des Toten Gottes ihn durchbohrt hatte, sickerte schwarzes Blut zwischen seinen Fingern hervor. »Du wirst die Kraft des Blutsiegels nicht überwinden können… keiner vermochte es bisher. Jeder… der mit ihm in Berührung kam, wurde krank oder wurde durch die Zeiten gehetzt wie ein Tier auf der Flucht… das ist das Geheimnis des Blutsiegels, das du nicht kennst, Hellmark – und wahrscheinlich auch nie kennenlernen wirst…! Wie ein Roulett ist das Schicksal, das auf dich wartet… wo wirst du wohl landen? In der Vergangenheit? In der Zukunft? In der Vergangenheit dieser Welt oder einer anderen…? Welchen Ort wirst du erreichen? Einen anderen Stern… die Erde…? Egal, wie es auch immer sein wird, eines ist gewiß: nach deiner Ankunft wirst du nicht mehr der sein, der du einmal warst! Eine fremde Wesenheit wirst du darstellen, deine Identität als Björn Hellmark wird verloren sein… die Macht des von Molochos geküßten und berührten Siegels ist so groß, wie du es dir in deinen schlimmsten Alpträumen nicht vorstellen kannst… dich wird es nicht mehr geben! Und für Molochos, dem höchsten Diener zu Füßen Rha-Ta-N’mys stehen… alle Tore offen.«

Mit diesen Worten starb Ontar Muoll. Die letzten Silben, die über seine schmalen, blutleeren Lippen kamen, klangen wie der Fluch eines Hexenmeisters.

Der Schwarze Priester starb wie ein Mensch, aber verging wie ein Dämon.

Schwer fiel sein Kopf nach vorn, und im gleichen Augenblick zeigten sich die Wirkungen, die von der in der Nähe liegenden, über den Schachtrand ragenden Dämonenmaske ausgingen.

Ontar Muoll wurde zu einem schwarzen Schatten, der schwefelgelb aufglühte. Nichts von ihm blieb zurück.

Die Felsenhalle lag wieder so da wie seit Jahrtausenden, als wäre nichts geschehen.

Und doch: soviel war geschehen!

Das zurückgebliebene Schwert, die über dem Rand hängende Maske kündeten davon…

… Björn Hellmark alias Macabros hatte sie zurückgelassen…

ENDE

Macabros und seine Welt

Björn Hellmark:

26, einsachtzig, blond, ausgezeichneter Sportler in vielen Disziplinen. Nach einem manipulierten Unfall wurde Hellmarks Wiedergenesung verschwiegen; während heftiger Fieberträume, die er durchmachte, erschien ihm eine Gestalt, die sich Al Nafuur nannte. Dieser Mann hatte eine Botschaft für ihn.

Nach seiner Genesung verfügte Hellmark über die Gabe der Bilokation, d. h. er kann an zwei Orten zu gleicher Zeit sein.

Hellmark hat sein gesamtes Vermögen verloren, weil durch Dämonen und dämonenmanipulierte Menschen falsche Wirtschaftsaktionen ausgelöst wurden. Hellmark ist Herr der unsichtbaren Insel Marlos, die zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln in der Clarion-Graben-Zone liegt. Er besitzt das ›Schwert des Toten Gottes‹, die Dämonenmaske, den Trank der Siaris und inzwischen drei Augen des Schwarzen Manja, von denen er jedoch mindestens sieben braucht, um seine dämonischen Widersacher für alle Zeiten abzuweisen. Björn Hellmarks Doppelkörper heißt Macabros.

Carminia Brado:

Zweiundzwanzigjährige Brasilianerin von atemberaubender Schönheit. Björn lernte sie beim Karneval in Rio kennen. Sie tanzt leidenschaftlich gern Samba. Hellmark nennt sie wegen ihrer braunen Hautfarbe zärtlich ›Schoko‹. Carminia kennt Hellmarks Geheimnis.

Rani Mahay:

Inder aus dem Staate Bhutan. Man nennt ihn auch den ›Koloß von Bhutan‹. Mahay ist 28 Jahre alt, zwei Meter groß und zwei Zentner schwer. Er trägt eine Vollglatze und ist stolz darauf. Auch in Mahays Adern fließt das Blut der alten Rasse, er ist ein Nachkomme jener Flüchtlinge, die einst von Xantilon flohen, um auf einem anderen Kontinent ein neues Leben zu beginnen. Mahay kann mit bloßem Willen Tiere zähmen. Bei Gefahr wendet er diese Fähigkeiten auch bei Menschen an.

Pepe:

14, fremdsprachenbegabt. Hellmark hat ihn an Sohnes Statt angenommen. Pepe wurde im Urwald von Yukatan groß. Wie Uri Geller verfügt er über parapsychologische Fähigkeiten. Ohne daß er es oft selbst will, verbiegen sich in seiner Gegenwart Bestecke, platzen Glühbirnen, bleiben in Kaufhäusern Rolltreppen oder Fahrstühle stehen…

Frank Morell alias MIRAKEL:

29, dunkelhaarig, einsachtundsiebzig, von Beruf Konstrukteur, fährt einen beigen BMW 520. Morell interessiert sich stark für okkulte

Phänomene, für versunkene Kulturen und Mythologien alter Völker. In einem früheren Leben war er ein Dykte. Er hat sich wieder daran erinnert, das Versteck des ›Mirakel-Sterns‹ gefunden und kann damit die kosmobiologischen Kraftströme auf sich einwirken lassen. Dadurch wird er zu MIRAKEL, zum fliegenden Wundermann…

Al Nafuur:

Magier und Zauberpriester der ›Weißen Kaste‹, existiert als Unsterblicher in einem Zwischenreich, von wo aus er geistigen Kontakt zu Björn Hellmark aufnimmt.

Molochos:

Er war ein Mensch, ehe er zum Dämon wurde. Auf Xantilon war er als der oberste der Schwarzen Priester bekannt. Molochos stieg zum Dämonenfürst auf und damit zum Herrscher über einen Teil des Dämonenreiches.

Molochos ist Hellmarks Erzfeind, denn in Björns Adern fließt das Blut der alten Rasse, die der Dämonenfürst über alles haßt. Durch einige, die damals den Untergang überlebten, wird nämlich jetzt eine Konfrontation geschaffen, die Molochos nicht gern sieht. Er will die Welt im Sturm nehmen, aber dazu fehlen ihm einige entscheidende Voraussetzungen. Um Molochos gibt es eine Anzahl ungeklärter Geheimnisse, die seine Vormachtstellung gegenüber Rha-Ta-N'my empfindlich stören könnten. Der Besitz der sieben Manja-Augen ist ein Faktor, das Wissen um die Botschaft, die Björn Hellmark in Tschinandoah zu finden hoffte, ein weiterer.

Es ist dem Dämonenfürsten bisher nicht gelungen, Hellmark auszuschalten.